

# Gedichte

Friedrich Schiller

# Gedichte

# **Friedrich Schiller**

# Friedrich Schiller

Diese Gedichtsammlung folgt der Ausgabe  
der

J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Stuttgart

1879

*Projekt Gutenberg-DE*

## **Amalia.**

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,  
Schön vor allen Jünglingen war er,  
Himmlisch mild sein Blick, wie  
Maiensonne,  
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse – paradiesisch Fühlen!  
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie  
Harfentöne in einander spielen  
Zu der himmelvollen Harmonie –

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist  
zusammen,  
Lippen, Wangen brannten, zitterten,  
Seele rann in Seele – Erd' und Himmel  
schwammen  
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin – vergebens, ach! vergebens  
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!  
Er ist hin, und alle Lust des Lebens  
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

# Hektors Abschied.

*Andromache.*

Will sich Hektor ewig von mir wenden,  
Wo Achill mit den unnahbarn Händen  
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?  
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren  
Speere werfen und die Götter ehren,  
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

*Hektor.*

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!  
Nach der Feldschlacht ist mein feurig  
Sehnen,  
Diese Arme schützen Pergamus.  
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter  
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter  
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

*Andromache.*

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,  
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,

Priams großer Heldenstamm verdirbt.  
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr  
scheinet,  
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,  
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

*Hektor:*

All mein Sehnen will ich, all mein Denken  
In des Lethe stillen Strom versenken,  
Aber meine Liebe nicht.  
Horch! der Wilde tobt schon an den  
Mauern,  
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!  
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

# Eine Leichenphantasie.

Mit erstorbnem Scheinen  
Steht der Mond auf todtenstillen Hainen,  
Seufzend streicht der Nachtgeist durch  
die Luft –  
Nebelwolken schauern,  
Sterne trauern  
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.  
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und  
hager,  
Zieht in schwarzem Todtenpompe dort  
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager  
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke,  
Wer mit düstern, rückgesunknem Blicke,  
Ausgegossen in ein heulend Ach,  
Schwer geneckt vom eisernen Gesckicke,  
Schwankt dem stummgetragnen Sarge  
nach?  
Floß es »*Vater*« von des Jünglings Lippe?  
Nasse Schauer schauern fürchterlich



Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,  
Seine Silberhaare bäumen sich. –

Aufgerissen seine Feuerwunde!  
Durch die Seele Höllenschmerz!  
»Vater« floß es von des Jünglings Munde,  
»Sohn« gelispelt hat das Vaterherz.  
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,  
Und dein Traum, so golden einst, so süß!  
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!  
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie, umweht von Elysiumslüften  
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,  
Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,  
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpfet,  
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,  
Nachgespiegelt von silberner Fluth,  
Wollustflammen entsprüheten den Küssen,  
Jagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der  
Menschen,  
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;  
Himmelum flog er in schweifenden  
Wünschen,

Hoch wie die Adler in wolkiger Höh;  
Stolz, wie die Rosse sich sträuben und  
schäumen,

Werfen im Sturme die Mähnen umher,  
Königlich wider den Zügel sich bäumen,  
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter, wie Frühlingstag, schwand ihm das  
Leben,

Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,  
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,  
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden  
Tanz.

Welten schiefen im herrlichen Jungen,  
Ha! wenn er einsten zum Manne gereift –  
Freue dich, Vater – im herrlichen Jungen  
Wenn einst die schlafenden Keime  
gereift!

Nein doch, Vater – Horch! die  
Kirchhofthüre brauset,

Und die ehrnen Angel klirren auf –  
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! –  
Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf!  
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne  
Freudig weiter der Vollendung zu,

Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,  
Gramentbundner, in Walhallas Ruh!

Wiedersehen – himmlischer Gedanke! –  
Wiedersehen dort an Edens Thor!  
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem  
Geschwanke,  
Wimmernd schnurrt das Todtenseil  
empor!  
Da wir trunken um einander rollten,  
Lippen schwiegen und das Auge sprach –  
Haltet! haltet! – da wir boshaft grollten –  
Aber Thränen stürzten wärmer nach – –

Mit erhobnem Scheinen  
Steht der Mond auf todtentstillen Hainen,  
Seufzend streicht der Nachtgeist durch  
die Luft.  
Nebelwolken schauern,  
Sterne trauern  
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.  
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel  
–

O um Erdballs Schätze nur noch einen  
Blick! –  
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,

Dumpfer – dumpfer schollert's überm Sarg  
zum Hügel,  
Nimmer gibt das Grab zurück.

## Phantasie an Laura.

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,  
Der an Körper Körper mächtig reißt!  
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,  
Der zum Geist gewaltig zwingt den  
Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten  
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn  
Und, gleich Kindern um die Mutter  
hüpfend,  
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen  
Jedes rollende Gestirn,  
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,  
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit  
Sonnenstäubchen  
Sich in trauter Harmonie,  
Sphären in einander lenkt die Liebe,  
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen –  
Trümmernd aus einander springt das All,  
In das Chaos donnern eure Welten,  
Weint, Newton, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,  
Sie erstarren in der Körper Tod;  
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,  
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,  
Purpurflammen auf die Wangen geußt,  
Meinem Herzen raschern Schwung  
gebietet,  
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen  
reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,  
Seine Ufer überwallt das Blut,  
Körper will in Körper über stürzen,  
Lodern Seelen in vereinter Gluth.

Gleich allmächtig, wie dort in der toden  
Schöpfung ew'gem Federtrieb,  
Herrschet im arachneischen Gewebe  
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet  
Wilder Schmerzen Überschwung;  
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet  
Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert  
Düstrer Schwermuth Schauernacht,  
Und, entbunden von den goldnen Kindern,  
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche  
Fürchterliche Sympathie?  
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,  
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel  
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,  
Um der Größe Adlerflügel windet  
Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,  
Um das Glück zu klammern sich der  
Neid,  
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,  
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft  
In die Arme der Vergangenheit,  
Lange sucht der fliehende Saturnus  
Seine Braut – die Ewigkeit.

Einst – so hör' ich das Orakel sprechen –,  
Einsten hascht Saturn die Braut;  
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,  
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,  
Laura, dann auch unsre Liebe sich,  
Die so lang als Jener Brautnacht dauert,  
Laura! Laura! freue dich!



## Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,  
Laura, jetzt zur Statue entgeistert,  
Jetzt entkörperst steh' ich da.  
Du gebietest über Tod und Leben,  
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben  
Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiser rauschen  
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;  
Hingeschmiedet zum Gesang  
Stehn im ew'gen Wirbelgang,  
Einzuziehn die Wonnefülle,  
Lauschende Naturen stille.  
Zauberin! mit Tönen, wie  
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,  
Ein wollüstig Ungestüm,  
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln  
Neugeborne Seraphim;  
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,  
Aufgejagt vom Schöpfungsturm, die

Sonnen

Funkelnd fuhren aus der Nacht,  
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieulich jetzt, wie über glatten Kiesel  
Silberhelle Fluthen rieseln,

Majestätisch prächtig nun,  
Wie des Donners Orgelton,  
Stürmend von hinnen jetzt, wie sich von  
Felsen

Rauschende, schäumende Gießbäche  
wälzen,

Holdes Gesäusel bald,  
Schmeichlerisch linde,  
Wie durch den Espenwald  
Buhlende Winde,

Schwerer nun und melancholisch düster,

Wie durch todter Wüsten

Schauernachtgeflüster,

Wo verlornes Heulen schweift,  
Thränenwellen der Cocytus schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:  
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?

Ist's die Sprache, lüg mir nicht,  
Die man in Elysen spricht?

## Die Entzückung an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten  
Wähn' ich – mich in Himmelmainglanz zu  
lichten,

Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;  
Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,  
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen  
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,  
Harfenschwung aus angenehmen Sternen  
Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;  
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,  
Wenn von deinem wollustheißen Munde  
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,  
Hinter dir die trunknen Fichten springen,  
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;  
Rascher rollen um mich her die Pole,  
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle  
Flüchtig, wie die Welle, schwebt.

Deine Blicke – wenn sie Liebe lächeln,  
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,  
Felsenadern Pulse leihn;  
Träume werden um mich her zu Wesen,  
Kann ich nur in deinen Augen lesen:  
Laura, Laura mein.

# Das Geheimnis der Reminiszenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,  
Wer enthüllt mir dieses Gluthverlangen?  
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,  
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,  
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben  
Sklaven an den Sieger sich ergeben,  
Meine Geister hin im Augenblicke,  
Stürmend über meines Lebens Brücke,  
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?  
Suchen dort die Heimath meine Geister?  
Oder finden sich getrennte Brüder,  
Losgerissen von dem Band der Glieder,  
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?  
War es darum, daß die Herzen pochten?  
Waren wir im Strahl erloschner Sonnen,  
In den Tagen lang verrauschter Wonnen,  
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! – Innig mir verbunden  
Warst du in Äonen, die verschwunden;  
Meine Muse sah es auf der trüben  
Tafel der Vergangenheit geschrieben:  
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,  
Also hab' ich's staunend dort gelesen,  
Waren wir ein *Gott*, ein schaffend Leben,  
Und uns ward, sie herrschend zu  
durchweben,  
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen  
Ewig strömend ihre Wollustwellen;  
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,  
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel  
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,  
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,  
Und in uns ein unersättlich Dringen,  
Das verlorne Wesen einzuschlingen,  
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Gluthverlangen,  
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,  
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,  
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,  
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben  
Sklaven an den Sieger sich ergeben,  
Meine Geister hin im Augenblicke,  
Stürmend über meines Lebens Brücke,  
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,  
Ihre Heimath suchen meine Geister,  
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,  
Küssen sich die langgetrennten Brüder  
Wieder kennend wieder.

Und auch du – da mich dein Auge spähte,  
Was verrieth der Wangen Purpurröthe?



Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,  
Freudig, wie zur Heimath ein Verbannter,  
Glühend an einander?

## Melancholie an Laura.

Laura – Sonnenaufgangsgluth  
Brennt in deinen goldnen Blicken,  
In den Wangen springt purpurisch Blut,  
Deiner Thränen Perlenfluth  
Nennt noch Mutter das Entzücken –  
Dem der schöne Tropfe thaut,  
Der darin Vergöttrung schaut,  
Ach, dem Jüngling, der belohnt wimmert,  
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle  
Silberklar und Sonnenhelle,  
Maiet noch den trüben Herbst um dich;  
Wüsten, öd' und schauerlich,  
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;  
Düstrer Zukunft Nebelferne  
Goldet sich in deinem Sterne;  
Lächelst du der Reize Harmonie?  
Und ich weine über sie. –

Untergrub denn nicht der Erde Feste  
Lange schon das Reich der Nacht?

Unsre stolz aufthürmenden Paläste,  
Unsrer Städte majestät'sche Pracht  
Ruhen all' auf modernden Gebeinen;  
Deine Nelken saugen süßen Duft  
Aus Verwesung; deine Quellen weinen  
Aus dem Becken einer – Menschengruft.

Blick' empor – die schwimmenden Planeten  
Laß dir, Laura, seine Welten reden!  
Unter ihrem Zirkel flohn  
Tausend bunte Lenze schon,  
Thürmten tausend Throne sich,  
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.  
In den eisernen Fluren  
Suche ihre Spuren!  
Früher, später reif zum Grab,  
Laufen, ach, die Räder ab  
An Planetenuhren.

Blinze dreimal – und der Sonnen Pracht  
Löschst im Meer der Todtennacht!  
Frage mich, von wannen *deine* Strahlen  
lodern!  
Prahlst du mit des Auges Gluth?  
Mit der Wangen frischem Purpurblut,  
Abgeborgt von mürben Modern?

Wuchernd fürs geliehne Roth,  
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod  
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!

Eine schönre Wangenröthe  
Ist doch nur des Todes schönerer Thron;  
Hinter dieser blumigten Tapete  
Spannt den Bogen der Verderber schon –  
Glaub' es – glaub' es, Laura, deinem  
Schwärmer:

Nur der Tod ist's, dem dein schmachkend  
Auge winkt;

Jeder deiner Strahlenblicke trinkt  
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;  
Meine Pulse, prahlest du,  
Hüpfen noch so jugendlich von dannen –  
Ach! die Kreaturen des Tyrannen  
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind  
Dieses Lächeln, wie der Wind  
Regenbogenfarbiges Geschäume.  
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,  
Aus dem Frühling der Natur,

Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,  
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen  
liegen,  
Bleich erstorben deinen süßen Mund,  
Deiner Wangen wallendes Rund  
Werden rauhe Winterstürme pflügen,  
Düstrer Jahre Nebelschein  
Wir der Jugend Silberquelle trüben,  
Dann wird Laura – Laura nicht mehr lieben,  
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen – stark wie Eiche stehet noch dein  
Dichter;  
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft  
Niederfällt des Todtenspeeres Schaft;  
Meine Blicke – brennend wie die Lichter  
Seines Himmels – feuriger mein Geist  
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,  
Der im Meere eignen Weltgewimmels  
Felsen thürmt und niederreißt;  
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,  
Fürchten nichts – als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze  
Brust?  
Lern' es, Mädchen, dieser Traum der Lust,  
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet

—  
Laura – ist vergiftet!  
Unglücklich! unglücklich! die es wagen,  
*Götterfunken* aus dem *Staub* zu schlagen.

Ach! die kühnste Harmonie  
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,  
Und der lohe Ätherstrahl *Genie*

Nährt sich nur vom  
Lebenslampenschimmer –

Wegbetrogen von des Lebens Thron,  
Froht ihm jeder Wächter schon!  
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu  
frechen Flammen,  
Meine Geister wider mich zusammen!  
Laß – ich fühl's – laß, Laura, noch zween  
kurze

Lenze fliegen – und dies Moderhaus  
Wiegt sich schwankend über mir zum  
Sturze,  
Und in eignem Strahle löscht' ich aus. – –

Weinst du, Laura? – Thräne, sei verneinet,  
Die des Alters Strafloos mir erweinet!

Weg! versiege, Thräne, Sünderin!  
Laura will, daß meine Kraft entweiche,  
Daß ich zitternd unter dieser Sonne  
schleiche,

Die des Jünglings Adlergang gesehn? –  
Daß des Busens lichte Himmelsflamme  
Mit erfrorenem Herzen ich verdamme,  
Daß die Augen meines Geists verblinden,  
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?

Nein! versiege, Thräne, Sünderin! –  
Brich die Blume in der schönsten Schöne,  
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,

Meine Fackel weinend aus;  
Wie der Vorhang an der Trauerbühne  
Niederrauschet bei der schönsten Scene,

Fliehn die Schatten – und noch  
schweigend horcht das Haus. –

## Die Kindsmörderin.

Horch – die Glocken hallen dumpf  
zusammen,

Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,  
Nun, so sei's denn! – Nun, in Gottes  
Namen!

Grabgefährten, brecht zum Richtplatz  
auf.

Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!

Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!  
Deine Gifte – o, sie schmeckten süße! –  
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,  
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!

Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,  
Die so oft das Mädchen lustberauscht!

Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,  
Paradieseskinder, Phantasien!

Weh! sie starben schon im Morgenkeime,  
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.



Schön geschmückt mit rosenrothen  
Schleifen,  
    Deckte mich der Unschuld  
Schwanenkleid,  
In der blonden Locken loses Schweifen  
    Waren junge Rosen eingestreut.  
Wehe! – die Geopferte der Hölle  
    Schmückt noch jetzt das weißliche  
Gewand;  
Aber, ach! – der Rosenschleifen Stelle  
    Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,  
    Denen noch der Unschuld Liljen blühn,  
Denen zu dem weichen Busenwallen  
    Heldenstärke die Natur verliehn!  
Wehe! – menschlich hat dies Herz  
empfunden!  
    Und Empfindung soll mein Richtschwert  
sein!  
Weh! vom Arm des falschen Manns  
umwunden,  
    Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,  
    Mein vergessen, dieses Schlangenhertz,

Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,  
An dem Putztisch in verliebten Scherz!  
Spielt vielleicht mit seines Mädchens  
Locke,  
Schlingt den Kuß, den sie  
entgegenbringt,  
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,  
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen  
Folge dir Luisens Todtenchor,  
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen  
Schlage schrecklich mahnend an dein  
Ohr –  
Wenn von eines Mädchens weichem Munde  
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,  
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde  
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! nicht Luisens Schmerzen?  
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?  
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?  
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen  
kann?  
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!  
Meine Augen zittern dunkel nach;

Um die Mädchen an der *Seine* Strande  
Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein – in der Mutter Schooße  
Lag es da in süßer, goldner Ruh,  
In dem Reiz der jungen Morgenrose  
Lachte mir der holde Kleine zu –  
Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen  
Sein geliebtes theures Bild mich an,  
Den beklommenen Mutterbusen wiegen  
Liebe und – Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte  
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';  
Weib, wo ist dein Gatte? hallte  
Jeder Winkel meines Herzens nach –  
Weh! umsonst wirst, Waise du ihn suchen,  
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,  
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,  
Wenn dich einst der Name Bastard  
schwärzt.

Deine Mutter – o, im Busen Hölle! –  
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,  
Durstet ewig an der Freudenquelle,  
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.

Ach, mit jedem Laut von dir erklingen  
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,  
Und des Todes bittre Pfeile dringen  
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisste,  
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!  
Eumenidenruthen deine Küsse,  
Die von *seinen* Lippen mich entzückt!  
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,  
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,  
Ewig – hier umstrickte mich die Hyder –  
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen  
Jage dir der grimme Schatten nach,  
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,  
Donne dich aus Wonneträumen wach;  
Im Gefflimmer sanfter Sterne zucke  
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,  
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,  
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, –  
Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn  
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,

Und mein Leben floß mit ihm dahin! –  
Schrecklich pocht' schon des Gerichtes  
Bote,  
Schrecklicher mein Herz!  
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode  
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,  
Dir verzeiht die Sünderin.  
Meinen Groll will ich der Erde weihen,  
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß  
hin! –  
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,  
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,  
Seine Küsse! – wie sie hochan flodern! –  
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,  
Trauet, Schwestern, Männerschwüren  
nie!  
Schönheit war die Falle meiner Tugend,  
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! –  
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?  
Schnell die Binde um mein Angesicht!  
Henker, kannst du keine Lilje knicken?  
Bleicher Henker, zittre nicht!



## Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem  
Chaos schlug,  
Durch die schwebende Welt flieg' ich des  
Windes Flug,  
    Bis am Strande  
    Ihrer Wogen ich lande,  
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht  
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,  
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament  
zu gehn,  
    Sah sie spielen  
    Nach den lockenden Zielen;  
Irrend suchte mein Blick umher,  
Sah die Räume schon – sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des  
Nichts,  
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug  
des Lichts,  
    Neblicht trüber

Himmel an mir vorüber,  
Weltsysteme, Fluthen im Bach,  
Strudeln dem Sonnenwandler nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger  
mir

Rasch entgegen – »Halt an! Waller, was  
suchst du hier?«

»»Zum Gestade

Seiner Welt meine Pfade!

Segle hin, wo kein Hauch mehr weht

Und der Markstein der Schöpfung steht!««

»Steh! du segelst umsonst – vor dir  
Unendlichkeit!«

»»»Steh! du segelst umsonst – Pilger, auch  
hinter mir! –

Senke nieder,

Adlergedank', dein Gefieder!

Kühne Seglerin, Phantasie,

Wirf ein muthloses Anker hie.««



# Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,  
Hallet her vom öden Trauerhaus,  
Todtentöne fallen von des Münsters  
Thurme!

Einen Jüngling trägt man hier heraus,  
Einen Jüngling – noch nicht reif zum Sarge,  
In des Lebens Mai gepflückt,  
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,  
Mit der Flamme, die im Auge zückt –  
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter  
– O, das lehrt ihr jammernd Ach –,  
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder –  
Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hochveraltet,  
Stürmen stehet und den Donner neckt?  
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,  
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?  
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen  
Werken  
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?

Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten  
Thatenbergen

In des Nachruhms Sonnentempel fliegt?  
Wenn der Wurm schon naget in den  
Blüthen,

Wer ist Thor, zu wännen, daß er nie  
verdirbt?

Wer dort oben hofft noch und hienieden  
Auszudauern – wenn der Jüngling stirbt?

Lieulich hüpfen, voll der Jugendfreude,  
Seine Tage hin im Rosenkleide,

Und die Welt, die Welt war ihm so süß –  
Und so freundlich, so bezaubernd winkte  
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte  
Ihm des Lebens Paradies;

Noch, als schon das Mutterauge thränte,  
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,  
Über ihm der Parzen Faden riß,  
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,  
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken –  
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,  
Tief der Schlummer der Begrabenen;  
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause

Feiern alle deine Hoffnungen;  
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,  
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;  
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,  
Sein Gelispel hörst du nicht mehr;  
Liebe wird dein Auge nie vergolden,  
Nie umhalsen deine Braut wirst du,  
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten,

—

Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! – köstlich ist dein  
Schlummer,

Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;  
Mit der Freude stirbt hier auch der  
Kummer,

Röcheln auch der Menschen Qualen aus.  
Über dir mag die Verleumdung geifern,

Die Verführung ihre Gifte spei'n,  
Über dich der Pharisäer eifern,

Fromme Mordsucht dich der Hölle  
weihn,

Gauner durch Apostel-Masken schießen,

Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit  
Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,  
Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,  
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,  
Menschen bald auf schwanken Thronen  
schaukeln,

Bald herum in wüsten Pfützen drehn;  
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!

Diesem komischtragischen Gewühl,  
Dieser ungestümen Glückeswelle,

Diesem possenhaften Lottospiel,  
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,

Dieser arbeitsvollen Ruh,  
Bruder! – diesem teufelvollen Himmel  
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr denn wohl, du Trauter unsrer Seele,  
Eingewiegt von unsern Segnungen!

Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,  
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!

Bis auf diesen leichenvollen Hügeln

Die allmächtige Posaune klingt,

Und nach aufgerißnen Todesriegeln

Gottes Sturmwind diese Leichen in  
Bewegung schwingt –

Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,

Gräber kreißern – auf sein mächtig Dräun

In zerschmelzender Planeten Rauche  
Ihren Raub die Gräfte wiederkäu. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,  
Auch nicht in des Pöbels Paradies,  
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,  
—

Aber wir ereilen dich gewiß.  
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?  
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?  
Daß die Tugend übers Grab geleite?  
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —  
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!  
Wahrheit schlürft dein hochentzückter  
Geist,  
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle  
Von des großen Vaters Kelche fließt. —

Zieht denn hin, ihr schwarzen, stummen  
Träger!

Tischt auch Den dem großen Würger auf!  
Höret auf, geheulergoßne Kläger!

Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu  
Hauf!

Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß  
prüfte?

Wo das Aug', den Abgrund  
durchzuschau'n?  
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der  
Grüfte!

Wir verehren dich mit Graun!  
Erde mag zurück in Erde stäuben,  
Fliegt der Geist doch aus dem morschen  
Haus!  
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,  
Seine Liebe dauert ewig aus.

## Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,  
Eine Wetterwolke,  
Durch die grüne Ebne schwankt der  
Marsch.

Zum wilden eisernen Würfelspiel  
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.

Blicke kriechen niederwärts,  
An die Rippen pocht das Männerherz,  
Vorüber an hohlen Todtengesichtern  
Niederjagt die Front der Major:  
Halt!

Und Regimenter fesselt das starre  
Commando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth  
Was blitzt dort her vom Gebirge?  
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?  
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,  
Gott mit euch, Weib und Kinder!  
Lustig! hört ihr den Gesang?

Trommelwirbel, Pfeifenklang  
Schmettert durch die Glieder;  
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!  
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,  
Dampf brüllt der Donner schon dort,  
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,  
Die Losung braust von Heer zu Heer –  
Laß brausen in Gottes Namen fort,  
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los – schon wogt sich der  
Kampf,  
Eisern im wolkeigen Pulverdampf,  
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;  
Fertig! heult's von P'luton zu P'luton;  
Auf die Kniee geworfen  
Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr  
auf,  
Lücken reißt die streifende Kartätsche,



Auf Vormanns Rumpfe springt der  
Hintermann,  
Verwüstung rechts und links und um und  
um,  
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus – heiß brennt die  
Schlacht,  
Schwarz brütet auf dem Heer die  
Nacht –  
Gott befohlen, Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,  
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß  
Strauchelt über den Leichnamen –  
»Und auch du, Franz?« – »»Grüße mein  
Lottchen, Freund!««  
Wilder immer wüthet der Streit;  
»Grüßen will ich« – Gott! Kameraden,  
seht!  
Hinter uns wie die Kartätsche springt! –  
»Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!  
»Schlummre sanft! wo die Kugelsaat  
»Regnet, stürz' ich Verlaßner hinein.«

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht

—

Finstreer brütet auf dem Heer die Nacht

—

Gott befohlen, Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?  
Die Adjutanten fliegen,  
Dragoner rasseln in den Feind,  
Und seine Donner ruhen.  
Victoria, Brüder!  
Schrecken reißt die feigen Glieder,  
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,  
Der Tag blickt siegend durch die  
Nacht!

Horch! Trommelwirbel,  
Pfeifenklang  
Stimmen schon Triumphgesang!  
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!  
In einer andern Welt wieder!

## Die Freundschaft.

Freund! genügsam ist der Wesenlenker –  
Schämen sich kleinmeisterische Denker,  
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn –  
Geisterreich und Körperweltgewühle  
Wälzet *eines* Rades Schwung zum Ziele;  
*Hier* sah es mein Newton gehn.

*Sphären* lehrt es, Sklaven *eines* Zaumes,  
Um das Herz des großen Weltenraumes  
Labyrinthenbahnen ziehn –  
*Geister* in umarmenden Systemen  
Nach der *großen Geister*sonne strömen,  
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,  
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe  
*Unsre* Herzen an einander zwang?  
Raphael, an *deinem* Arm – o Wonne!  
Wag' auch ich zur großen Geistersonne  
Freudigmuthig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! *dich* hab' ich  
gefunden,

Hab' aus Millionen *dich* umwunden,  
Und aus Millionen *mein* bist *du* –  
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,  
Durcheinander die Atomen schütteln;  
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus *deinen* Flammenaugen  
*Meiner* Wollust Wiederstrahlen saugen?  
Nur in *dir* bestaun' ich mich –  
Schöner malt sich mir die schöne Erde,  
Heller spiegelt in des Freunds Geberde  
Reizender der Himmel sich.

Schweremuth wirft die bangen  
Thränenlasten,  
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,  
In der Liebe Busen ab;  
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken  
In des Freunds beredten Strahlenblicken  
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,  
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,  
Und umarmend küßt' ich sie –  
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,

Freute mich, antworteten die Klüfte,  
Thor genug! der süßen Sympathie.

Todte Gruppen sind wir – wenn wir hassen,  
Götter – wenn wir liebend uns umfassen!

Lechzen nach dem süßen Fesselzwang –  
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen  
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,  
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,  
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,  
Der sich an den letzten Seraph reiht,  
Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,  
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes  
Sterbend untertauchen Maß und Zeit. –

Freundlos war der große Weltenmeister,  
Fühlte *Mangel* – darum schuf er Geister,  
Sel'ge Spiegel *seiner* Seligkeit!  
Fand das höchste Wesen schon kein  
gleiches,  
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches  
Schäumt *ihm* – die Unendlichkeit.

## **Rousseau.**

Monument von unsrer Zeiten Schande,  
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,  
    Rousseaus Grab, begrüßet seist du mir!  
Fried' und Ruh' den Trümmern deines  
Lebens!  
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,  
    Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?  
Einst war's finster, und die Weisen starben!  
    Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.  
Sokrates ging unter durch Sophisten,  
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch  
Christen,  
    Rousseau – der aus Christen Menschen  
wirbt.

## Gruppe aus dem Tartarus.

Horch – wie Murmeln des empörten  
Meeres,

Wie durch hohler Felsen Becken weint  
ein Bach,  
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres,  
leeres,  
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret  
Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret  
Ihren Rachen fluchend auf.  
Hohl sind ihre Augen – ihre Blicke  
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,  
Folgen thränend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlich leise,  
Ob noch nicht Vollendung sei? –  
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,  
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

## Elysium.

Vorüber die stöhnende Klage!  
Elysiums Freudengelage  
Ersäufen jegliches Ach –  
Elysiums Leben  
Ewige Wonne, ewiges Schweben,  
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde  
Beschwebt die Gefilde  
Ewiger Mai;  
Die Stunden entfliehen in goldenen  
Träumen,  
Die Seele schwillt aus in unendlichen  
Räumen,  
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude  
Durchwaltet das Herz.  
Hier mangelt der Name dem trauernden  
Leide;  
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.



Hier strecket der wallende Pilger die matten  
Brennenden Glieder im säuselnden  
Schatten,

    Leget die Bürde auf ewig dahin –  
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,  
Eingesungen von Harfengezitter,  
    Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,  
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,  
    Berge bebten unter dessen Donnergang,  
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,  
Der wie Silber spielet über Kiesel;  
    Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,  
Küssen sich auf grünen, sammtnen Matten,  
    Liebgekost vom Balsamwest;  
Ihre Krone findet hier die Liebe,  
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,  
    Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

## Der Flüchtling.

Frisch athmet des Morgens lebendiger  
Hauch;

Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen  
Ritzen

Das junge Licht und äugelt aus dem  
Strauch;

In goldnen Flammen blitzen

Der Berge Wolkenspitzen.

Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied

Begrüßen erwachende Lerchen die  
Sonne,

Die schon in lachender Wonne  
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen  
glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!

Dein Strahlenguß regnet

Erwärmend hernieder auf Anger und Au.

Wie silberfarb flittern

Die Wiesen, wie zittern

Tausend Sonnen im perlenden Thau!

In säuselnder Kühle  
Beginnen die Spiele  
Der jungen Natur.  
Die Zephyre kosen  
Und schmeicheln um Rosen,  
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken  
dampfen!  
Laut wiehern und schnauben und knirschen  
und strampfen  
Die Rosse, die Farren;  
Die Wagen erknarren  
Ins ächzende Thal.  
Die Waldungen leben,  
Und Adler und Falken und Habichte  
schweben  
Und wiegen die Flügel im blendenden  
Strahl.

Den Frieden zu finden,  
Wohin soll ich wenden  
Am elenden Stab?  
Die lachende Erde  
Mit Jünglingsgeberde  
Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenroth, und röthe  
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!  
Säusle nieder, Abendroth, und flöte  
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt;  
Morgen – ach! du röthest  
Eine Todtenflur,  
Ach! und du, o Abendroth! umflötest  
Meinen langen Schlummer nur.

## Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,  
Blumen der geschmückten Flur,  
Euch erzog zu Lust und Wonne,  
Ja, euch liebte die Natur.  
Schön das Kleid mit Licht gesticket,  
Schön hat Flora euch geschmückt  
Mit der Farben Götterpracht.  
Holde Frühlingskinder, klaget!  
*Seele* hat sie euch versaget,  
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen  
Euch der Liebe selig Loos,  
Gaukelnde Sylphiden schwingen  
Buhlend sich auf eurem Schooß.  
Wölbte eures Kelches Krone  
Nicht die Tochter der Dione  
Schwellend zu der Liebe Pfühl?  
Zarte Frühlingskinder, weinet!  
*Liebe* hat sie euch verneinet,  
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken  
    Mich der Mutter Spruch verbannt,  
Wenn euch meine Hände pflücken  
    Ihr zum zarten Liebespfand,  
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,  
Stumme Boten süßer Schmerzen,  
    Goß euch dies Berühren ein,  
Und der mächtigste der Götter  
Schließt in eure stillen Blätter  
    Seine hohe Gottheit ein.

## **An den Frühling.**

Willkommen, schöner Jüngling!

Du Wonne der Natur!

Mit deinem Blumenkörbchen

Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!

Und bist so lieb und schön!

Und freun wir uns so herzlich,

Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?

Ei, Lieber, denke doch!

Dort liebte mich das Mädchen,

Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen

Erbat ich mir von dir –

Ich komm' und bitte wieder,

Und du? – du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!

Du Wonne der Natur!

Mit deinem Blumenkörbchen  
Willkommen auf der Flur!



## **An Minna.**

Träum' ich? ist mein Auge trüber?

Nebelt's mir ums Angesicht?

Meine Minna geht vorüber?

Meine Minna kennt mich nicht?

Die am Arme seichter Thoren

Blähend mit dem Fächer ficht,

Eitel in sich selbst verloren –

Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken

Stolze Federn, mein Geschenk,

Schleifen, die den Busen schmücken,

Rufen: Minna, sei gedenk!

Blumen, die ich selbst erzogen,

Zieren Brust und Locken noch –

Ach, die Brust, die mir gelogen!

Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!

Geh! vergiß auf ewig mich.

Überliefert feilen Heuchlern,

Eitles Weib, veracht' ich dich.

Geh! dir hat ein Herz geschlagen,  
Dir ein Herz, das edel schlug,  
Groß genug, den Schmerz zu tragen,  
Daß es einer Thörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne  
Seh' ich dich verlassen stehn,  
Weinend in die Blumenscene  
Deines Mai's zurücke sehn.  
Schwalben, die im Lenze minnen,  
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;  
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,  
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize  
Deinem Kuß entgegenflohn,  
Zischen dem erloschnen Reize,  
Lachen deinem Winter Hohn.  
Ha! wie will ich dann dich höhnen!  
Höhen? Gott bewahre mich!  
Weinen will ich bittre Thränen,  
Weinen, Minna! über dich!

# Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe  
Götter – durch die Liebe  
Menschen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel  
Himmlischer – die Erde  
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,  
Stimmen Dichter ein,  
Sprang die Welt aus Felsenstücken,  
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,  
Ihre Seelen Nacht,  
Von des Himmels Flammenkerzen  
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten  
Banden junge Amoretten  
Ihre Seelen nie –  
Noch mit Liedern ihren Busen

Huben nicht die weichen Musen,  
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze  
Liebende sich um!  
Traurig flüchteten die Lenze  
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora  
Aus dem Schooß des Meers,  
Ungegrüßet sank die Sonne  
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine  
Unter Lunas Nebelscheine,  
Trugen eisern Joch.  
Sehnend an der Sternenbühne  
Suchte die geheime Thräne  
Keine Götter noch.

\*

Und sieh! der blauen Fluth entquillt  
Die Himmelstochter sanft und mild,

Getragen von Najaden  
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung  
Durchwebt, wie Morgendämmerung,  
Auf das allmächt'ge *Werde*  
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht  
In düstrer Wälder Mitternacht;  
Balsamische Narcissen  
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall  
Den ersten Sang der Liebe,  
Schon murmelte der Quellen Fall  
In weiche Busen Liebe.

Glückselige Pygmalion!  
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!  
*Gott Amor, Überwinder!*  
*Umarme deine Kinder!*

\*

Selig durch die Liebe  
Götter – durch die Liebe  
Menschen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel  
Himmlischer – die Erde  
Zu dem Himmelreich.

\*

Unter goldnem Nektarschaum,  
Ein wollüst'ger Morgentraum,  
Ewig Lustgelage,  
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz,  
Schwingt Kronion seinen Blitz;  
Der Olympus schwankt erschrocken,  
Wallen zürnend seine Locken –

Göttern läßt er seine Throne,  
Niedert sich zum Erdensohne,  
Seufzt arkadisch durch den Hain,  
Zahme Donner untern Füßen,

Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,  
Schläft der Riesentödter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse  
Durch des Lichtes weiten Raum  
Leitet Phöbus' goldner Zaum;  
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.  
Seine weißen Sonnenrosse,  
Seine rasselnden Geschosse,  
Unter Lieb' und Harmonie,  
Ha! wie gern vergaß er sie!

\*

Vor der Gattin des Kroniden  
Beugen sich die Uraniden.  
Stolz vor ihrem Wagenthron  
Brüstet sich das Pfauenpaar;  
Mit der goldnen Herrscherkrone  
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe  
Zittert, mit dem süßen Triebe  
Deiner Majestät zu nahn;

Und von ihren stolzen Höhen  
Muß die Götterkönigin  
Um des Reizes Gürtel flehen  
Bei der Herzenfeßlerin.

\*

Selig durch die Liebe  
Götter – durch die Liebe  
Menschen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel  
Himmlischer – die Erde  
Zu dem Himmelreich.

\*

Liebe sonnt das Reich der Nacht,  
Amors süßer Zaubermacht  
Ist der Orkus unterthänig;  
Freundlich blickt der schwarze König,  
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.  
Liebe sonnt das Reich der Nacht.



Himmlisch in die Hölle klangen  
Und den wilden Hüter zwangen  
    Deine Lieder, Thracier –  
Minos, Thränen im Gesichte,  
Mildete die Qualgerichte,  
Zärtlich um Megärens Wangen  
Küßten sich die wilden Schlangen,  
    Keine Geißel klatschte mehr;  
Aufgejagt von Orpheus' Leier  
Flog von Tityos der Geier;  
Leiser hin am Ufer rauschten  
Lethe und Cocytus, lauschten  
    Deinen Liedern, Thracier!  
    Liebe sangst du, Thracier!

\*

Selig durch die Liebe  
Götter – durch die Liebe  
    Menschen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel  
Himmlischer – die Erde  
    Zu dem Himmelreich.

\*

Durch die ewige Natur  
Düftet ihre Blumenspur,  
Weht ihr goldner Flügel.  
Winkte mir vom Mondenlicht  
Aphroditens Auge nicht,  
Nicht vom Sonnenhügel,  
Lächelte vom Sternenmeer  
Nicht die Göttin zu mir her,  
Stern' und Sonn' und Mondenlicht  
Regten mir die Seele nicht.  
Liebe, Liebe lächle nur  
Aus dem Auge der Natur,  
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,  
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;  
Seele haucht sie in das Ach  
Klagenreicher Nachtigallen –  
Liebe, Liebe lispelt nur  
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,  
Große Göttin, tritt zurück,  
    Weiche vor der Liebe!  
Nie Erobrern, Fürsten nie  
Beugtest du ein Sklavenknie,  
    Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn  
Ging dir heldenkühn voran  
    Zu der Gottheit Sitze?  
Wer zerriß das Heiligthum,  
Zeigte dir Elysium  
    Durch des Grabes Ritze?  
Lockte *sie* uns nicht hinein,  
Möchten wir *unsterblich* sein?  
Suchten auch die Geister  
Ohne sie den Meister?  
    Liebe, Liebe leitet nur  
Zu dem Vater der Natur,  
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe  
Götter – durch die Liebe  
    Menschen Göttern gleich!  
Liebe macht den Himmel

Himmlischer – die Erde  
Zu dem Himmelreich.

## Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,

Flog einst *Fortun'* der Weisheit zu:

»Und will dir meine Schätze bieten,

Sei meine Freundin du!

»Mit meinen reichsten, schönsten Gaben

Beschenkt' ich ihn so mütterlich,

Und sieh, er will noch immer haben

Und nennt noch geizig mich.

»Komm, Schwester, laß uns Freundschaft  
schließen,

Du marterst dich an deinem Pflug;

In deinen Schooß will ich sie gießen,

Hier ist für dich und mich genug.«

Sophia lächelt diesen Worten

Und wischt den Schweiß vom Angesicht:

»Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,

Versöhnet euch, ich brauch' dich nicht.«

## Männerwürde.

Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?

Wer's sagen kann, der springe  
Frei unter Gottes Sonn' einher  
Und hüpfе hoch und singe.

In Gottes schönem Ebenbild  
Kann ich den Stempel zeigen,  
Zum Born, woraus der Himmel quillt,  
Darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kann!  
Geht 's Mädchen mir vorüber,  
Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann!  
Und küsse sie so lieber.

Und röther wird das Mädchen dann,  
Und 's Mieder wird ihr enge.  
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,  
Drum wird ihr 's Mieder enge.

Wir wird sie erst um Gnade schrein,  
Ertapp' ich sie beim Bade?

Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,  
Wie schrie sie sonst um Gnade!

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,  
Beegn' ich ihr alleine,  
Jag' ich des Kaisers Tochter fort,  
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht  
Mir manche Fürstin holde.  
*Mich* ruft sie – habt indessen Wacht,  
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon  
An meiner Leier riechen,  
Sie braust dahin im Siegeston,  
Sonst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß  
Woraus wir Menschen werden,  
Quillt Götterkraft und Genius,  
Was mächtig ist auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman  
Und schmettert sie zu Boden,

Und kann er's nicht, führt er die Bahn  
Freiwillig zu den Todten.

Den Perser hat mein Talisman  
Am Granikus bezwungen,  
Roms Wollüstlinge Mann für Mann  
Auf deutschem Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus  
In Afrika dort sitzen?  
Sein Aug' speit Feuerflammen aus,  
Als säht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wohlgemuth,  
Gibt Manches zu verstehen.  
»Sprich, du hätt'st auf Karthagos Schutt  
Den *Marius* gesehen!«

So spricht der stolze Römersmann,  
Noch groß in seinem Falle.  
Er ist nichts weiter als ein Mann,  
Und vor ihm zittern Alle.

Drauf thäten seine Enkel sich  
Ihr Erbtheil gar abdrehen



Und huben jedermänniglich  
Anmuthig an zu krähen.

Schmach dem kombabischen Geschlecht!  
Die Elenden, die haben  
Verscherzt ihr hohes Männerrecht,  
Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern elend durch die Welt  
Wie Kürbisse, von Buben  
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,  
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein, von einem Chemikus  
Durch die Retort' getrieben,  
Zum Teufel ist der Spiritus,  
Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht  
Und zittern, es zu sehen –  
Und dürften sie, und können nicht,  
Da möchten sie vergehen.

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,  
Sein Glück wird sie betrüben;

Wer keinen Menschen machen kann,  
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher  
Und brüste mich und singe:  
Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?  
Der hüpfte hoch und springe.

## **An einen Moralisten.**

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise  
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?  
Du starrest in des Winters Eise  
Und schmähest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk  
bekriegtest,  
Ein Held des Carnevals, den deutschen  
Wirbel flogst,  
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest  
Und Nektarduft von Mädchenlippen  
sogst,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Achsen  
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball –  
Im Liebesknäul mit Julien verwachsen,  
Du hättest überhört den Fall!

O, denk' zurück nach deinen Rosentagen  
Und lerne: die Philosophie  
Schlägt um, wie unsre Pulse anders  
schlagen;  
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden  
Verstandes

Das warme Blut ein Bißchen muntre  
springt!

Laß den Bewohnern eines bessern Landes,  
Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte

Den gottgebornen Geist in Kerkermauern  
ein,

Er wehrt mir, daß ich Engel werde:

Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

# **Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.**

Kriegslied.

Ihr – ihr dort außen in der Welt,  
Die Nasen eingespannt!  
Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
Im Frieden gut und stark im Feld,  
Gebär das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,  
Mit Friedrich, Ludewig!  
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard  
Ist uns der Graf, der Eberhard,  
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,  
War gern, wo 's eisern klang;  
Des Grafen Bub, der Ulerich,  
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,  
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz  
Erbittert, kochten Gift  
Und buhlten um den Siegeskranz  
Und wagten manchen Schwertertanz  
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an – und siegte nicht  
Und kam gepanscht nach Haus;  
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,  
Der junge Kriegermann floh das Licht,  
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihn – Ha! ihr Schurken, wart!  
Und trug's in seinem Kopf.  
Auswetzen, bei des Vaters Bart!  
Auswetzen wollt' er diese Schart'  
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf  
Und zogen Roß und Mann  
Bei Döffingen mit hellem Hauf,  
Und heller ging's dem Junker auf,  
Und, hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort  
War die verlorne Schlacht;

Das riß uns wie die Windsbraut fort  
Und schmiß uns tief in Blut und Mord  
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,  
Schwung seinen Heldenstab,  
Wild vor ihm ging das Ungestüm,  
Geheul und Winseln hinter ihm  
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb  
Sunk schwer auf sein Genick.  
Schnell um ihn her der Helden Trieb,  
Umsonst! umsonst! erstarret blieb  
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Siegers Bahn,  
Laut weinte Feind und Freund –  
Hoch führt der Graf die Reiter an:  
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!  
Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,  
Die Rache spornt sie all,  
Rasch über Leichen ging's daher,

Die Städtler laufen kreuz und quer  
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang  
Ins Lager froh zurück,  
Und Weib und Kind im Rundgesang  
Beim Walzer und beim Becherklang  
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf – was thät er itzt?  
Vor ihm der todte Sohn.  
Allein in seinem Zelte sitzt  
Der Graf, und eine Thräne blitzt  
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm  
Am Grafen, unserm Herrn.  
Allein ist er ein Heldenschwarm,  
Der Donner rast in seinem Arm,  
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,  
Die Nasen eingespannt!  
Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
Im Frieden gut und stark im Feld,  
Gegar das Schwabenland.





## An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken,  
Himmlische, dein Heiligthum.  
Deine Zauber binden wieder,  
Was die Mode streng getheilt;  
Alle Menschen werden Brüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

*Chor.*

Seid umschlungen, Millionen!  
Diesen Kuß der ganzen Welt!  
Brüder – überm Sternenzelt  
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,  
Eines Freundes Freund zu sein,  
Wer ein holdes Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein!  
Ja – wer auch nur *eine* Seele  
*Seinnen*nt auf dem Erdenrund!

Und wer's nie gekonnt, der stehle  
Weinend sich aus diesem Bund.

*Chor.*

Was den großen Ring bewohnt,  
Huldige der Sympathie!  
Zu den Sternen leitet sie,  
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen  
An den Brüsten der Natur;  
Alle Guten, alle Bösen  
Folgen ihrer Rosenspur.  
Küsse gab sie uns und Reben,  
Einen Freund, geprüft im Tod;  
Wollust ward dem Wurm gegeben,  
Und der Cherub steht vor Gott.

*Chor.*

Ihr stürzt nieder, Millionen?  
Ahnest du den Schöpfer, Welt?  
Such' ihn überm Sternenzelt!

Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder  
In der ewigen Natur.  
Freude, Freude treibt die Räder  
In der großen Weltenuhr.  
Blumen lockt sie aus den Keimen,  
Sonnen aus dem Firmament,  
Sphären rollt sie in den Räumen,  
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

*Chor.*

Froh, wie seine Sonnen fliegen  
Durch des Himmel prächt'gen Plan,  
Wandelt, Brüder, eure Bahn,  
Freudig, wie ein Held zu Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel  
Lächelt sie den Forscher an.  
Zu der Tugend steilem Hügel  
Leitet sie des Dulders Bahn.  
Auf des Glaubens Sonnenberge  
Sieht man ihre Fahnen wehn,

Durch den Riß gesprengter Särge  
Sie im Chor der Engel stehn.

*Chor.*

Duldet muthig, Millionen!  
Duldet für die beßre Welt!  
Droben überm Sternenzelt  
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;  
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.  
Gram und Armuth soll sich melden,  
Mit den Frohen sich erfreun.  
Groll und Rache sei vergessen,  
Unserm Todfeind sei verziehn.  
Keine Thräne soll ihn pressen,  
Keine Reue nage ihn

*Chor.*

Unser Schuldbuch sei vernichtet!  
Ausgesöhnt die ganze Welt!  
Brüder – überm Sternenzelt

Richtet Gott, wie wir gerichtet.

*Freude* sprudelt in Pokalen,  
In der Traube goldnem Blut  
Trinken Sanftmuth Kannibalen,  
Die Verzweiflung Heldenmuth – –  
Brüder, fliegt von euren Sitzen,  
Wenn der volle Römer kreist,  
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:  
Dieses Glas dem guten Geist!

*Chor.*

Den der Sterne Wirbel loben,  
Den des Seraphs Hymne preist,  
Dieses Glas dem guten Geist  
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,  
Hilfe, wo die Unschuld weint,  
Ewigkeit geschwornen Eiden,  
Wahrheit gegen Freund und Feind,  
Männerstolz vor Königsthronen, –  
Brüder, gält' es Gut und Blut –

Dem Verdienste seine Kronen,  
Untergang der Lügenbrut!

*Chor.*

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,  
Schwört bei diesem goldnen Wein,  
Dem Gelübde treu zu sein,  
Schwört es bei dem Sternenrichter!

# Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Sie kömmt – sie kömmt, des Mittags stolze  
Flotte,

Das Weltmeer wimmert unter ihr,  
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte

Und tausend Donnern naht sie dir –  
Ein schwimmend Heer furchtbarer  
Citadellen

– Der Ocean sah ihresgleichen nie –,  
Unüberwindlich nennt man sie,  
Zieht sie einher auf den erschrocknen  
Wellen;

Den stolzen Namen weiht  
Der Schrecken, den sie um sich speit.  
Mit majestätisch stillem Schritte

Trägt seine Last der zitternde Neptun;  
Weltuntergang in ihrer Mitte,  
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,  
Glücksel'ge Insel – Herrscherin der Meere,



Dir drohen diese Gallionenheere,  
Großherzige Britannia!  
Weh deinem freigebornen Volke!  
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,  
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?  
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen  
gezwungen,  
Der Reichsgesetze weisestes erdacht,  
Das *große Blatt*, das deine Könige zu  
Bürgern,  
Zu Fürsten deine Bürger macht?  
Der Segel stolze Obermacht,  
Hast du sie nicht von Millionen Würgern  
Erstritten in der Wasserschlacht?  
Wem dankst du sie – erröthet, Völker dieser  
Erde! –  
Wem sonst, als deinem Geist und deinem  
Schwerte?

Unglückliche – blick' hin auf diese  
feuerwerfenden Kolossen,  
Blick' hin und ahne deines Ruhmes Fall!  
Bang schaut auf dich der Erdenball,  
Und aller freien Männer Herzen schlagen,

Und alle guten, schönen Seelen klagen  
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,  
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen  
wehen,

Sah drohend offen dein gewisses Grab –  
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,  
Erlöschen meiner Helden Stamm,  
Der Unterdrückung letzter Felsendamm  
Zusammenstürzen, die *Tyrannenwehre*  
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?

Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,  
Der Menschenwürde starker Schirm  
verschwinden!

Gott, der Allmächt'ge, blies,  
Und die Armada flog nach allen Winden.

## Der Kampf.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht  
kämpfen,

Den Riesenkampf der Pflicht.

Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht  
dämpfen,

So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's  
geschworen,

Mich selbst zu bändigen.

Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir  
verloren!

Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!

Sie liebt mich – deine Krone sei  
verscherzt!

Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit  
begraben,

So leicht, wie ich, den tiefen Fall  
verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend  
Blume nagen

Und meinen Lenz entflohn,  
Bewundert still mein heldenmüthiges  
Entsagen,

Und großmuthsvoll beschließt sie meinen  
Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!

Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen  
mich.

Gibt's in des Lebens unermesslichem  
Gebiete,

Gibt's einen andern, schönern Lohn als  
*dich?*

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen  
wollte?

Tyrannisches Geschick!

Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen  
sollte,

Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

## Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,  
Auch mir hat die Natur  
An meiner Wiege Freude zugeschworen;  
Auch ich war in Arkadien geboren,  
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir  
nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht  
wieder;  
Mir hat er abgeblüht.  
Der stille Gott – o weinet, meine Brüder –  
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,  
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern  
Brücke,  
Furchtbare Ewigkeit.  
Empfange meinen Vollmachtbrief zum  
Glücke!  
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,  
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,  
Verhüllte Richterin.  
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,  
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage  
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf  
den Bösen  
Und Freuden auf den Redlichen.  
Des Herzens Krümmen werdest du  
entblößen,  
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen  
Und Rechnung halten mit dem  
Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem  
Verbannten,  
Hier endige des Dulders Dornenbahn.  
Ein Götterkind, das sie mir *Wahrheit*  
nannten,  
Die Meisten flohen, Wenige nur kannten,  
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

»Ich zahle dir in einem andern Leben,  
Gib deine Jugend mir!  
Nichts kann ich dir als diese Weisung

geben.« –

Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,  
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

»Gib mir das Weib, so theuer deinem  
Herzen,

Gib deine Laura mir!

Jenseits der Gräber wuchern deine  
Schmerzen.« –

Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen  
Und weinte laut und gab sie ihr.

»Die Schuldverschreibung lautet an die  
Todten,«

Hohnlächelte die Welt;

»Die Lügnerin, gedungen von Despoten,  
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,

Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein  
verfällt.«

Frech witzelte das Schlangenheer der  
Spötter:

»Vor einem Wahn, den nur Verjähnung  
weiht,

Erzitterst du? Was sollen deine Götter,  
Des kranken Weltplans schlau erdachte

Retter,  
Die Menschenwitz des Menschen  
Nothdurft leiht?

»Was heißt die Zukunft, die uns Gräber  
decken,  
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?  
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,  
Der Riesenschatten unsrer eignen  
Schrecken  
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

»Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,  
Die Mumie der Zeit,  
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den  
kalten  
Behausungen des Grabes hingehalten,  
Das nennt dein Fieberwahn  
Unsterblichkeit?

»Für Hoffnungen – Verwesung straft sie  
Lügen –  
Gabst du *gewisse* Güter hin?  
Sechstausend Jahre hat der Tod  
geschwiegen,  
Kam je ein Leichnam aus der Gruft



gestiegen,

Der Meldung that von der Vergelterin?«

—

Ich sah die Zeit nach deinen Uhren fliegen,

Die blühende Natur

Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam,

liegen,

Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,

Und fest vertraut' ich auf den

Götterschwur.

All' meine Freuden hab' ich dir

geschlachtet,

Jetzt werf' ich mich vor deinen

Richterthron.

Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,

Nur *deine* Güte hab' ich groß geachtet,

Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

»Mit gleicher Liebe lieb' ich meine

Kinder!«

Rief unsichtbar ein Genius.

»Zwei Blumen,« rief er, »hört es,

Menschenkinder,

Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,  
Sie heißen *Hoffnung* und *Genuß*.

»Wer dieser Blumen *eine* brach, begehre  
Die andre Schwester nicht.  
Genieße, wer nicht glauben kann. Die  
Lehre  
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann,  
entbehre!  
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

»Du hast *gehofft*, dein Lohn ist abgetragen,  
Dein *Glaube* war dein zugewognes  
Glück.  
Du konntest deine Weisen fragen,  
Was man von der Minute ausgeschlagen,  
Gibt keine Ewigkeit zurück.«

## Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
An der Freude leichtem Gängelband  
Selige Geschlechter noch geführt,  
Schöne Wesen aus dem Fabelland!  
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,  
Wie ganz anders, anders war es da!  
Da man deine Tempel noch bekränzte,  
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle  
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, –  
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,  
Und was nie empfinden wird, empfand.  
An der Liebe Busen sie zu drücken,  
Gab man höhern Adel der Natur,  
Alles wies den eingeweihten Blicken,  
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,  
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,  
Lenkte damals seinen goldnen Wagen  
Helios in stiller Majestät.

Diese Höhen füllten Oreaden,  
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,  
Aus den Urnen lieblicher Najaden  
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,  
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,  
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,  
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.  
Jener Bach empfing Demeters Zähre,  
Die sie um Persephone geweint,  
Und von diesem Hügel rief Cythere,  
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen  
Damals noch die Himmlischen herab;  
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,  
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.  
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen  
Knüpfte Amor einen schönen Bund,  
Sterbliche mit Göttern und Heroen  
Huldigten in Amathunt.

Finstre Ernst und trauriges Entsagen  
War aus eurem heitern Dienst verbannt;  
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,

Denn euch war der Glückliche verwandt.  
Damals war nichts heilig, als das Schöne,  
Keiner Freude schämte sich der Gott,  
Wo die keusch erröthende Kamöne,  
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,  
Euch verherrlichte das Heldenspiel  
An des Isthmus kronenreichen Festen,  
Und die Wagen donnerten zum Ziel.  
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze  
Kreisten um den prangenden Altar,  
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,  
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntre Thyrsusschwinger  
Und der Panther prächtiges Gespann  
Meldeten den großen Freudebringer,  
Faun und Satyr taumeln ihm voran;  
Um ihn springen rasende Mänaden,  
Ihre Tänze loben seinen Wein,  
Und des Wirthes braune Wangen laden  
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe  
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß

Nahm das letzte Leben von der Lippe,  
Seine Fackel senkt' ein Genius.  
Selbst des Orkus strenge Richterwage  
Hielt der Enkel einer Sterblichen,  
Und des Thrakers seelenvolle Klage  
Rührte die Erinyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten  
In Elysiums Hainen wieder an,  
Treue Liebe fand den treuen Gatten  
Und der Wagenlenker seine Bahn;  
Linus' Spiel tönt' die gewohnten Lieder,  
In Alcestens Arme sinkt Admet,  
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,  
Seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärken da den Ringer  
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;  
Großer Thaten herrliche Vollbringer  
Klimmten zu den Seligen hinan.  
Vor dem Wiederforderer der Todten  
Neigte sich der Götter stille Schaar;  
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten  
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? – Kehre wieder,  
Holdes Blütenalter der Natur!  
Ach, nur in dem Feenland der Lieder  
Lebt noch deine fabelhafte Spur.  
Ausgestorben trauert das Gefilde,  
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,  
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde  
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen  
Von des Nordes schauerlichem Wehn;  
*Einen* zu bereichern unter Allen,  
Mußte diese Götterwelt vergehn.  
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,  
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;  
Durch die Wälder ruf' ich, durch die  
Wogen,  
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,  
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,  
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,  
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,  
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,  
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,  
Dient sie knechtisch dem Gesetz der

Schwere,  
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,  
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,  
Und an ewig gleicher Spindel winden  
Sich von selbst die Monde auf und ab.  
Müßig kehrten zu dem Dichterlande  
Heim die Götter, unnütz einer Welt,  
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,  
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,  
Alles Hohe nahmen sie mit fort,  
Alle Farben, alle Lebenstöne,  
Und uns blieb nur das entseelte Wort.  
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben  
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;  
Was unsterblich im Gesang soll leben,  
Muß im Leben untergehn.



## Die Götter Griechenlands (1. Ausgabe).

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
An der Freude leichtem Gängelband  
Glücklichere Menschenalter führtet,  
Schöne Wesen aus dem Fabelland!  
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,  
Wie ganz anders, anders war es da!  
Da man deine Tempel noch bekränzte,  
Venus Amathusia!

Da der Dichtung malerische Hülle  
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, –  
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,  
Und was nie empfinden wird, empfand.  
An der Liebe Busen sie zu drücken,  
Gab man höhern Adel der Natur,  
Alles wies den eingeweihten Blicken,  
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,  
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,  
Lenkte damals seinen goldnen Wagen

Helios in stiller Majestät.  
Diese Höhen füllten Oreaden,  
Eine Dryas starb mit jenem Baum,  
Aus den Urnen lieblicher Najaden  
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,  
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,  
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,  
Philomelens Schmerz in diesem Hain.  
Jener Bach empfing Demeters Zähre,  
Die sie um Persephone geweint,  
Und von diesem Hügel rief Cythere,  
Ach, vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen  
Damals noch die Himmlischen herab;  
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,  
Nahm Hyperion den Hirtenstab.  
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen  
Knüpfte Amor einen schönen Bund,  
Sterbliche mit Göttern und Heroen  
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären  
Kniete da die holde Priesterin,

Sandte stille Wünsche an Cytheren  
Und Gelübde an die Charitin.  
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,  
Lehrte sie den göttergleichen Rang  
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,  
Der den *Donnrer* selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,  
Das in Pindars stolzen Hymnen floß,  
Niederströmte in Arions Leier,  
In den Stein des Phidias sich goß.  
Beßre Wesen, edlere Gestalten  
Kündigten die hohe Ankunft an,  
Götter, die vom Himmel niederwallten,  
Sahen *hier* ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,  
Theurer jede Gabe der Natur.  
Unter Iris' schönem Bogen blühte  
Reizender die perlenvolle Flur.  
Prangender erschien die Morgenröthe  
In Himerens rosigtem Gewand,  
Schmelzender erklang die Flöte  
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther malte sich die Jugend,  
Blühender in Ganymedas Bild,  
Heldenkühner, göttlicher die Tugend  
Mit Tritoniens Medusenschild.  
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,  
Heiliger der Herzen ew'ges Band,  
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte  
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntre Thyrsusschwinger  
Und der Panther prächtiges Gespann  
Meldeten den großen Freudebringer,  
Faun und Satyr taumeln ihm voran;  
Um ihn springen rasende Mänaden,  
Ihre Tänze loben seinen Wein,  
Und die Wangen des Bewirthers laden  
Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth gestiegen,  
Die der Geber freundlich mit genoß,  
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,  
Das im Busen des Geschöpfes floß.  
Nennt der meinige sich dem Verstande?  
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?  
Mühsam späht' ich im Ideenlande,  
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

*Eure* Tempel lachten gleich Palästen,  
Euch verherrlichte das Heldenspiel  
An des Isthmus kronenreichen Festen,  
Und die Wagen donnerten zum Ziel.  
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze  
Kreisten um den prangenden Altar,  
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,  
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das beste,  
Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,  
Und der Freudetaumel seiner Gäste  
Lohnte dem erhabnen Wirth.  
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille,  
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?  
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,  
Mein Entsagen – was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe  
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß  
Nahm das letzte Leben von der Lippe,  
Still und traurig senkt ein Genius  
Seine Fackel. Schöne, lichte Bilder  
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,  
Und das ernste Schicksal blickte milder  
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen  
Richtete kein heiliger Barbar,  
Dessen Augen Thränen nie benetzen,  
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.  
Selbst des Orkus strenge Richterwage  
Hielt der Enkel einer Sterblichen,  
Und des Thrakers seelenvolle Klage  
Rührte die Erinyen.

*Seine* Freuden traf der frohe Schatten  
In Elysiums Hainen wieder an,  
Treue Liebe fand den treuen Gatten  
Und der Wagenlenker seine Bahn;  
Orpheus' Spiel tönt' die gewohnten Lieder,  
In Alcestens Arme sinkt Admet,  
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,  
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren  
Bleibt, was *ich* auf dieser Welt verließ,  
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,  
Alle Bande, die ich selig pries.  
Fremde, nie verstandene Entzücken  
Schaudern mich aus jenen Welten an,  
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,  
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höhere Preise stärkten da den Ringer  
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;  
Großer Thaten herrliche Vollbringer  
Klimmten zu den Seligen hinan.  
Vor dem Wiederforderer der Todten  
Neigte sich der Götter stille Schaar;  
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten  
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? – Kehre wieder,  
Holdes Blüthenalter der Natur!  
Ach, nur in dem Feenland der Lieder  
Lebt noch deine goldne Spur.  
Ausgestorben trauert das Gefilde,  
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,  
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde  
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen  
Von des Nordes winterlichem Wehn;  
*Einen* zu bereichern unter Allen,  
Mußte diese Götterwelt vergehn.  
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,  
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;  
Durch die Wälder ruf' ich, durch die

Wogen,  
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,  
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,  
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,  
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,  
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,  
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,  
Dient sie knechtisch dem Gesetz der  
Schwere,  
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,  
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,  
Und an ewig gleicher Spindel winden  
Sich von selbst die Monde auf und ab.  
Müßig kehrten zu dem Dichterlande  
Heim die Götter, unnütz einer Welt,  
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,  
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,  
Keiner Göttin, keiner Ird'schen Sohn,  
Herrscht ein Andrer in des Äthers Reichen,  
Auf Saturnus' umgestürztem Thron.



Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,  
Selig im entvölkerten Gefild,  
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten  
Ewig nur – sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,  
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,  
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;  
Was ist neben *dir* der höchste Geist  
Derer, welche Sterbliche gebaren?  
Nur der Würmer erster, edelster.  
Da die Götter menschlicher noch waren,  
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,  
Werk und Schöpfer des Verstandes, dir  
Nachzuringen, gib mir Flügel, Wagen,  
Dich zu wägen – oder nimm von mir,  
Nimm die ernste strenge Göttin wieder,  
Die den Spiegel blendend vor mir hält,  
Ihre sanftre Schwester sende nieder,  
Spare jene für die andre Welt.

## Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen  
bitterer Reue  
Wird Hymens Band von dir verflucht?  
Warum? Weil deine Ungetreue  
In eines Andern Armen sucht,  
Was ihr die deinigen versagen?  
Freund, höre fremde Leiden an  
Und lerne *deine* leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte  
Ein Zweiter teilt? – Beneidenswerther  
Mann!

*Mein* Weib gehört dem ganzen  
menschlichen Geschlechte  
Vom Belt bis an der Mosel Strand,  
Bis an die Apenninenwand,  
Bis in die Vaterstadt der Moden,  
Wird sie in allen Buden feilgeboten,  
Muß sie auf Diligencen, Paketbooten  
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen

Kunstrichterlich sich mustern lassen,  
Muß sie der Brille des Philisters stehn  
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch  
befohlen,  
Auf Blumen oder heißen Kohlen  
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.  
Ein Leipziger – daß Gott ihn strafen wollte!

—

Nimmt topographisch sie wie eine Festung  
auf  
Und bietet Gegenden dem Publicum zu  
Kauf,  
Wovon ich billig doch *allein* nur sprechen  
sollte.

*Dein* Weib – Dank den kanonischen  
Gesetzen! –  
Weiß deiner *Gattin* Titel doch zu schätzen.  
Sie weiß, *warum?* und thut sehr wohl  
daran.  
*Mich* kennt man nur als *Ninons* Mann.  
Du klagst, daß im Parterr' und an den  
Pharotischen,  
Erscheinst du, alle Zungen zischen?  
O Mann des Glücks! Wer einmal das von  
sich

Zu rühmen hätte! – Mich, Herr Bruder,  
mich,  
Beschert mir endlich eine Molkenkur  
Das rare Glück – den Platz an ihrer Linken,  
*Mich* merkt kein Aug', und alle Blicke  
winken  
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,  
So kracht die Treppe schon von blau und  
gelben Röcken,  
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päckchen,  
Signiert: An die *berühmte* Frau.  
Sie schläft so süß! – Doch *darf* ich sie nicht  
schonen.  
»Die Zeitungen, Madam, aus Jena und  
Berlin!«  
Rasch öffnet sich das Aug' der holden  
Schläferin,  
Ihr erster Blick fällt – auf Recensionen.  
Das schöne blaue Auge – *mir*  
Nicht einen Blick! – durchirrt ein elendes  
Papier,  
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)  
Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren  
Kleinen.

Die Toilette wartet schon,  
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren  
Spiegel.  
Ein mürrisch ungeduldig Drohn  
Gibt der erschrocknen Zofe Flügel.  
Von ihrem Putztisch sind die Grazien  
entflohn,  
Und an der Stelle holder Amorinen  
Sieht man Erinyen den Lockenbau  
bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,  
Und Miethlakaien springen von den Tritten,  
Dem düftenden Abb é, dem Reichsbaron,  
dem Britten,  
Der – nur nichts Deutsches lesen kann,  
Großing und Compagnie, dem Z\*\*  
Wundermann  
Gehör bei der *Berühmten* zu erbitten.  
Ein Ding, das demuthsvoll sich in die Ecke  
drückt  
Und Ehmann heißt, wird vornehm  
angeblickt.  
Hier darf ihr – wird *dein* Hausfreund so viel  
wagen? –  
Der dümmste *Fat*, der ärmste Wicht,

*Wie sehr er sie bewundre*, sagen;  
Und darf's vor meinem Angesicht!  
Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,  
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine  
Noth,  
Da geht es über meine Flaschen!  
Mit Weinen von Burgund, die *mir* der Arzt  
verbot,  
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.  
Mein schwer verdienter Bissen Brod  
Wird hungriger Schmarotzer Beute;  
O, diese leidige, vermaledeite  
*Unsterblichkeit* ist meines Nierensteiners  
Tod!  
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!  
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein  
Achselzucken,  
Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes  
Beklagen –  
Erräthst du's nicht? O, ich versteh's genau!  
Daß dieser Brillant von einer Frau  
Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und  
auf Feldern  
Streut die Natur den bunten Teppich hin,  
Die Blumen kleiden sich in angenehmes  
Grün,  
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.  
– Ihr ist der Frühling wonneleer.  
Die Sängerin der süßesten Gefühle,  
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,  
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.  
Die Nachtigallen haben nicht *gelesen*,  
Die Lilien *bewundern* nicht.  
Der allgemeine Jubelruf der Wesen  
Begeistert *sie* – zu einem Sinngedicht.  
Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön – zum  
*Reisen*.  
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont  
sein!  
Auch hört man überall das Karlsbad  
preisen.  
Husch ist sie dort – in jenem bunten Reihn,  
Wo Ordensbänder und Doktorenkragen,  
Celebritäten *aller* Art,  
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,  
Zur Schau sich geben und zu Markte  
tragen,

Wo, eingeschickt von fernen Meilen,  
Zerrißne Tugenden von ihren Wunden  
heilen,  
Dort, Freund – o lerne dein Verhängniß  
preisen! –  
Dort wandelt meine Frau und läßt mir  
sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!  
Wie schnell – ach, wie so schnell bist du  
entflogen!  
Ein Weib, wie keines ist und keines war,  
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,  
Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn  
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen  
–

So sah ich sie, die Herzenfeßlerin,  
Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;  
Das süße Wort: Ich liebe dich!  
Sprach aus dem holden Augenpaare –  
So führt' ich sie zum Traualtare,  
O, wer war glücklicher, als ich!  
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre  
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;  
Mein Himmel war mir aufgethan:  
Schon sah ich schöne Kinder um mich



scherzen,  
In ihrem Kreis die Schönste *sie*,  
Die Glückliche von Allen *sie*,  
Und *mein* durch Seelenharmonie,  
Durch ewig festen Bund der Herzen.  
Und nun erscheint – o, mög' ihn Gott  
verdammen! –  
Ein *großer* Mann – ein *schöner Geist*.  
Der große Mann thut eine That! – und reißt  
Mein Kartenhaus von Himmelreich  
zusammen.

Wen hab' ich *nun*? – Beweinenswerther  
Tausch!  
Erwacht aus diesem Wonnerausch,  
Was ist von diesem Engel mir geblieben?  
Ein *starker* Geist in einem *zarten* Leib,  
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,  
Gleich ungeschickt zum Herrschen und  
zum Lieben;  
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,  
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!  
Und kümmerlich dem *stärkern*  
nachzukriechen,  
Dem *schöneren* Geschlecht entflohn,  
Herabgestürzt von einem Thron,

Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,  
Aus Cythereas *goldnem Buch* gestrichen  
Für – einer Zeitung Gnadenlohn!

## **Einer jungen Freundin ins Stammbuch.**

Ein blühend Kind, von Grazien und  
Scherzen  
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die  
Welt;  
Doch so, wie sie sich malt in deinem  
Herzen,  
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,  
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,  
Die deines Herzens Adel dir errungen,  
Die Wunder, die du selbst gethan,  
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,  
Die rechnest du für Reize diesem Leben,  
Für schöne Menschlichkeit uns an.  
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,  
Dem Talisman der Unschuld und der  
Tugend,  
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Froh taumelst du im süßen Überzählen  
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,  
Der Glücklichen, die du gemacht, der

Seelen,  
Die du gewonnen hast, dahin.  
Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,  
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge  
Ein trauriges Erwachen dich herab.  
Den Blumen gleich, die deine Beete  
schmücken,  
So pflanze sie – nur den entfernten Blicken!  
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.  
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,  
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen.  
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

## Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem  
Palmenzweige  
Stehst du an des Jahrhunderts Neige  
In edler stolzer Männlichkeit,  
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,  
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,  
Der reife Sohn der Zeit,  
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,  
Durch Sanftmuth groß und reich durch  
Schätze,  
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,  
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet  
Und prangend unter dir aus der  
Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,  
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,  
Die an des Lebens ödem Strand  
Den weinenden verlaßnen Waisen,  
Des wilden Zufalls Beute, fand,  
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde

Dein junges Herz im Stillen zugekehrt  
Und die befleckende Begierde  
Von deinem zarten Busen abgewehrt,  
Die Gütige, die deine Jugend  
In hohen Pflichten spielend unterwies  
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend  
In leichten Räthseln dich errathen ließ,  
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,  
In fremde Arme ihren Liebling gab;  
O, falle nicht mit ausgeartetem Verlangen  
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!  
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,  
In der Geschicklichkeit der Wurm dein  
Lehrer sein,  
Dein Wissen theilest du mit vorgezogen  
Geistern,  
Die *Kunst*, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen  
Drangst du in der Erkenntniß Land.  
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
Übt sich am Reize der Verstand.  
Was bei dem Saitenklang der Musen  
Mit süßem Beben dich durchdrang,  
Erzog die Kraft in deinem Busen,  
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende  
verflossen,  
Die alternde Vernunft erfand,  
Lag im Symbol des Schönen und des  
Großen,  
Voraus geoffenbart dem kindlichen  
Verstand.  
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,  
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich  
gesträubt,  
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,  
Das matte Blüthen langsam treibt.  
Eh vor des Denkers Geist der kühne  
Begriff des ew'gen Raumes stand,  
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,  
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen  
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,  
Nur angeschaut von reineren Dämonen,  
Verzehrend über Sternen geht,  
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,  
Die furchtbar herrliche Urania,  
Mit abgelegter Feuerkrone  
Steht sie – als *Schönheit* vor uns da.  
Der Anmuth Gürtel umgewunden,

Wird sie zum Kind, daß Kinder sie  
verstehn.

Was wir als Schönheit hier empfunden,  
Wird einst als *Wahrheit* uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem  
Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies  
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm  
wandten,  
Schloß sie, die Menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrüge  
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme  
Die zarte Menschheit noch geruht,  
Da schürte heil'ge Mordsucht keine  
Flamme,  
Da rauchte kein unschuldig Blut.  
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,



Verschmäht der Pflichten knechtisches  
Geleit;  
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen,  
senket  
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.  
Die ihrem keuschen Dienste leben,  
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein  
Geschick;  
Wie unter heiliger Gewalt gegeben,  
Empfangen sie das reine Geisterleben,  
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie – aus Millionen  
Die Reinsten – ihrem Dienst geweiht,  
In deren Brust sie würdigte zu thronen,  
Durch deren Mund die Mächtigen gebeut,  
Die sie auf ewig flammenden Altären  
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,  
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos  
erscheint,  
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!  
Freut euch der ehrenvollen Stufe,  
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:  
In die erhabne Geisterwelt  
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh ihr das Gleichmaß in die Welt  
gebracht,  
Dem alle Wesen freudig dienen –  
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor  
der Nacht,  
Nächst um ihn her mit mattem Strahl  
beschieden,  
Ein streitendes Gestaltenheer,  
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten  
Und, ungesellig, rauh wie er,  
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,  
– So stand die Schöpfung vor dem Wilden.  
Durch der Begierde blinde Fessel nur  
An die Erscheinungen gebunden,  
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,  
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,  
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten  
Mir zartem Sinn, mit stiller Hand,  
Und lerntet in harmon'schem Band  
Gesellig sie zusammen gatten.  
Leichtschwebend fühlte sich der Blick  
Vom schlanken Wuchs der Ceder  
aufgezogen,  
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen

Die hüpfende Gestalt zurück.  
Wie konntet ihr des schönen Winks  
verfehlen,  
Womit euch die Natur hilfreich entgegen  
kam?  
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend  
abzustehlen,  
Wies euch das Bild, das auf der Woge  
schwamm;  
Von ihrem Wesen abgeschieden,  
Ihr eignes liebliches Phantom,  
Warf sie sich in den Silberstrom,  
Sich ihrem Räuber anzubieten.  
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen  
wach.  
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,  
Schaft ihr im Sand – im Thon den holden  
Schatten nach,  
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.  
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust  
—  
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,  
Von eurem Späheraug' umstrickt,  
Verriethen die vertraulichen Gestalten

Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.  
Die wunderwirkenden Gesetze,  
Des Reizes ausgeforschte Schätze  
Verknüpfte der erfindende Verstand  
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.  
Der Obeliske stieg, die Pyramide,  
Die Herme stand, die Säule sprang empor,  
Des Waldes Melodie floß aus dem  
Haberrohr,  
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur  
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden

---

So trat die erste Kunst aus der Natur;  
Jetzt wurden *Sträuße* schon in einen *Kranz*  
gewunden,  
Und eine zweite, höhere Kunst entstand  
Aus Schöpfungen der Menschhand.  
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,  
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,  
Verliert die Krone, die es trug,  
Sobald es Wirklichkeit empfangen.  
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,  
An ihre Schwestern nachbarlich sich  
schließen,

Der Held im Heldenheer zerfließen,  
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden  
Barbaren  
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.  
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,  
Seht an, was hat der Mensch gethan!  
In lustigen, geselligeren Paaren  
Riß sie des Sängers Leier nach,  
Der von Titanen sang und Riesenschlachten  
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger  
sprach,  
Aus seinen Hörern Helden machten.  
Zum erstenmal genießt der *Geist*,  
Erquickt von ruhigeren Freuden,  
Die aus der Ferne nur ihn weiden,  
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,  
Die im Genusse nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe  
Die freie schöne Seele los;  
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave  
Der Sorge in der Freude Schooß.  
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,  
Und Menschheit trat auf die entwölkte

Stirn,  
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,  
Sprang aus dem staunenden Gehirn.  
Jetzt *stand* der Mensch und wies den  
Sternen  
Das königliche Angesicht;  
Schon dankte nach erhabnen Fernen  
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.  
Das Lächeln blühte auf der Wange;  
Der Stimme seelenvolles Spiel  
Entfaltete sich zum Gesange;  
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,  
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem  
Bunde  
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,  
Umschlungen von des Sinnes Lust,  
Erkanntet ihr in seiner Brust  
Den edeln Keim der Geisterliebe.  
Daß von des Sinnes niederm Triebe  
Der Liebe beßrer Keim sich schied,  
Dankt er dem ersten Hirtenlied.  
Geadelt zur Gedankenwürde,  
Floß die verschämtere Begierde  
Melodisch aus des Sängers Mund.

Sanft glühten die bethauten Wangen;  
Das überlebende Verlangen  
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Mildten Milde,  
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie  
Vermähltet ihr in *einem* Bilde  
Und stelltet es in eine Glorie.  
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,  
Er liebte seinen Widerschein;  
Und herrliche Heroen brannten,  
Dem großen Wesen gleich zu sein.  
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen

---

*Ihr* liebet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,  
Des Glückes regellose Spiele,  
Der Pflichten und Instincte Zwang  
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,  
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.  
Was die Natur auf ihrem großen Gange  
In weiten Fernen auseinander zieht,  
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange  
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.  
Vom Eumenidenchor geschreckt,

Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,  
Das Loos des Todes aus dem Lied.  
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch  
wagen,  
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen  
Der jugendlichen Vorwelt auf;  
Still wandelte von Thespis' Wagen  
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf  
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.  
Als des Geschickes dunkle Hand,  
Was sie vor eurem Auge schnürte,  
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,  
Das Leben in die Tiefe schwand,  
Eh es den schönen Kreis vollführte –  
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht  
Den Bogen weiter durch der Zukunft  
Nacht;  
Da stürztet ihr euch ohne Beben  
In des Avernus schwarzen Ocean  
Und trafet das entflohne Leben  
Jenseits der Urne wieder an;  
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,  
An Kastor angelehnt, ein blühend  
Polluxbild;



Der Schatten in des Mondes Angesichte,  
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern  
Höhen  
Schwang sich der schaffende Genie.  
Schon sieht man Schöpfungen aus  
Schöpfungen erstehen,  
Aus Harmonieen Harmonie.  
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,  
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;  
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,  
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;  
Die Kraft, die in des Ringers Muskel  
schwillt,  
Muß in des Gottes Schönheit lieblich  
schweigen;  
Das Staunen seiner Zeit, das stolze  
Jovisbild,  
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,  
Das Menschenherz, bewegt von neuen  
Trieben,  
Die sich in heißen Kämpfen üben,  
Erweitern euren Schöpfungskreis.

Der fortgeschrittne Mensch trägt auf  
erhobnen Schwingen  
Dankbar die Kunst mit sich empor,  
Und neue Schönheitswelten springen  
Aus der bereicherten Natur hervor.  
Des Wissens Schranken gehen auf,  
Der Geist, in euren leichten Siegen  
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen  
Ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,  
Stellt der Natur entlegenere Säulen,  
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.  
Jetzt wägt er sie mit menschlichen  
Gewichten,  
Mißt sie mit *Maßen*, die sie ihm geliehn;  
Verständlicher in seiner Schönheit  
Pflichten,  
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.  
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude  
Leiht er den Sphären seine Harmonie,  
Und preiset er das Weltgebäude,  
So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,  
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.  
Der Schönheit goldner Gürtel webet  
Sich mild in seine Lebensbahn;

Die selige Vollendung schwebet  
In euren Werken siegend ihm voran.  
Wohin die laute Freude eilet,  
Wohin der stille Kummer flieht,  
Wo die Betrachtung denkend weilet,  
Wo er des Elends Thränen sieht,  
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,  
Folgt ihm ein Harmonieenbach,  
Sieht er die Huldgöttinnen spielen  
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen  
Der lieblichen Begleitung nach.  
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,  
Wie die Erscheinungen um ihn  
In weichem Umriß in einander schwinden,  
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.  
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,  
Das seine Sinne wollustreich umfließt,  
Und der hinschmelzende Gedanke schließt  
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.  
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,  
Gelassen hingestützt auf Grazien und  
Musen,  
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,  
Mit freundlich dargebotnem Busen  
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen  
Harmonie,  
Erfreuende Begleiter durch das Leben,  
Das Edelste, das Theuerste, was sie,  
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!  
Daß der entjochte Mensch jetzt seine  
Pflichten *denkt*,  
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,  
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm  
gebeut,  
Dies dankt euch – eure Ewigkeit  
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.  
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit  
rinnt,  
Der Freude Götter lustig scherzen,  
Der holde Traum sich lieblich spinnt,  
Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,  
Der die Nothwendigkeit mit Grazie  
umzogen,  
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen  
Mit Anmuth uns bedienen heißt,  
Der, wo er schreckt, noch durch  
Erhabenheit entzückt  
Und zum Verheeren selbst sich schmückt,

Dem großen Künstler ahmt ihr nach.  
Wie auf dem spiegelhellen Bach  
Die bunten Ufer tanzend schweben,  
Das Abendroth, das Blütenfeld,  
So schimmert auf dem dürft'gen Leben  
Der Dichtung muntre Schattenwelt.  
Ihr führet uns im Brautgewande  
Die fürchterliche Unbekannte,  
Die unerweichte Parze vor.  
Wie eure Urnen die Gebeine,  
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine  
Der Sorgen schauervollen Chor.  
Jahrtausende hab' ich durcheilet,  
Der Vorwelt unabsehlich Reich:  
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!  
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder  
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,  
In eurem Arm fand sie sich wieder,  
Als durch der Zeiten stillen Sieg  
Des Lebens Blüthe von der Wange,  
Die Stärke von den Gliedern wich,  
Und traurig, mit entnervtem Gange,  
Der Greis an seinem Stabe schlich.  
Da reichtet ihr aus frischer Quelle

Dem Lechzenden die Lebenswelle;  
Zweimal verjüngte sich die Zeit,  
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,  
Entrisset ihr den letzten Opferbrand  
Des Orients entheiligten Altären  
Und brachtet ihn dem Abendland.  
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem  
Osten,  
Der junge Tag, im Westen neu empor,  
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten  
Verjüngte Blüthen Ioniens hervor.  
Die schönere Natur warf in die Seelen  
Sanft spiegelnd einen schönen  
Widerschein,  
Und prangend zog in die geschmückten  
Seelen  
Des Lichtes große Göttin ein.  
Da sah man Millionen Ketten fallen,  
Und über Sklaven sprach jetzt  
Menschenrecht;  
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,  
Wo mild erwuchs das jüngere Geschlecht.  
Mit innerer hoher Freudenfülle  
Genießt ihr das gegebne Glück

Und tretet in der Demuth Hülle  
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen  
Bahnen  
Der Forscher jetzt mit kühnem Blicke  
schweift  
Und, trunken von siegrufenden Päanen,  
Mit rascher Hand schon nach der Krone  
greift;  
Wenn er mit niederm Söldnerslohne  
Den edeln Führer zu entlassen glaubt  
Und neben dem geträumten Throne  
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:

—  
Verzeiht ihm – der Vollendung Krone  
Schwebt glänzend über eurem Haupt.  
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,  
Begann die seelenbildende Natur;  
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,  
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein  
bescheiden aufgestiegen,  
Die schöpferische Kunst, umschließt mit  
stillen Siegen

Des Geistes unermessnes Reich.  
Was in des Wissens Land Entdecker nur  
ersiegen,  
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.  
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
Wird er in euren Armen erst sich freun,  
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit  
zugereifet,  
Zum Kunstwerk wird geadelt sein –  
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt  
Und seinem Auge sich, in mildem  
Abendschein,  
Das malerische Thal – auf einmal zeigt.

Je reicher ihr den schnellen Blick  
vergnüget,  
Je höhere, schönre Ordnungen der Geist  
In *einem* Zauberbund durchflieget,  
In *einem* schwelgenden Genuß umkreist;  
Je weiter sich Gedanken und Gefühle  
Dem üppigeren Harmonieenspiele,  
Dem reichern Strom der Schönheit  
aufgethan –  
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,  
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung  
schänden,



Sieht er die hohen Formen dann vollenden,  
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,  
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,  
Je breiter strömt das Meer, mit dem er  
fließet,  
Je schwächer wird des Schicksals blinde  
Macht,  
Je höher streben seine Triebe,  
Je kleiner wird er selbst, je größer seine  
Liebe.  
So führt ihn, in verborgnem Lauf,  
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,  
Durch immer höhre Höhn und immer  
schönre Schöne  
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf –  
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,  
Noch eine glückliche Begeisterung,  
Des jüngsten Menschenalters  
Dichterschwung,  
Und – in der *Wahrheit* Arme wird er  
gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,  
Umleuchtet von der Feuerkrone,  
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne  
Entschleiert – als Urania,

So schneller nur von ihm erhaschet,  
Je *schöner* er von ihr geflohn!  
So süß, so selig überraschet  
Stand einst Ulysses edler Sohn,  
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte  
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand  
gegeben,  
Bewahret sie!  
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich  
heben!  
Der Dichtung heilige Magie  
Dient einem weisen Weltenplane,  
Still lenke sie zum Oceane  
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte  
Die ernste Wahrheit zum Gedichte  
Und finde Schutz in der Camönen Chor.  
In ihres Glanzes höchster Fülle,  
Furchtbarer in des Reizes Hülle,  
Erstehe sie in dem Gesange  
Und räche sich mit Siegesklänge  
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,  
Schwingt euch mit festem Angesicht  
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!  
Um andre Kronen buhlet nicht!  
Die Schwester, die euch hier  
verschwunden,  
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;  
Was schöne Seelen schön empfunden,  
Muß trefflich und vollkommen sein.  
Erhebet euch mit kühnem Flügel  
Hoch über euren Zeitenlauf!  
Fern dämmre schon in eurem Spiegel  
Das kommende Jahrhundert auf.  
Auf tausendfach verschlungenen Wegen  
Der reichen Mannigfaltigkeit  
Kommt dann umarmend euch entgegen  
Am Thron der hohen Einigkeit!  
Wie sich in sieben milden Strahlen  
Der weiße Schimmer lieblich bricht,  
Wie sieben Regenbogenstrahlen  
Zerrinnen in das weiße Licht:  
So spielt in tausendfacher Klarheit  
Bezaubernd um den trunknen Blick,  
So fließt in *einem* Bund der Wahrheit,  
In *einem* Strom des Lichts zurück!

# Die Rache der Musen

Eine Anekdote vom Helikon

Weinend kamen einst die Neune  
Zu dem Liedergott.  
»Hör, Papachen«, rief die Kleine,  
»Wie man uns bedroht!

Junge Dintenlecker schwärmen  
Um den Helikon,  
Raufen sich, hantieren, lärmern  
Bis zu deinem Thron.

Galoppieren auf dem Springer,  
Reiten ihn zur Tränk,  
Nennen sich gar hohe Sänger,  
Barden eingedenk!

Wollen uns – wie garstig! – nöten,  
Ei! die Grobian!  
Was ich, ohne Schamerröten,  
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,  
Schreit: *Ich führ das Heer!*  
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen  
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar – wie ungeschliffen! –  
Andre Schläfer wach.  
*Zweimal* hat er schon gepfiffen,  
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;  
Da sei Zeus dafür!  
Vater, liebst du Sang und Lieder,  
Weis ihm doch die Tür!«

Vater Phöbus hört mit Lachen  
Ihren Klagbericht:  
»Wollen's kurz mit ihnen machen,  
Kinder, zittert nicht!

Eine muß ins höllsche Feuer,  
Geh, Melpomene!  
Leihe Kleider, Noten, Leier  
Einer *Furie*.

Sie begegn' in dem Gewande,  
Als wär sie verirrt,  
Einem dieser Jaunerbande,  
Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen  
An dem artgen Kind  
Ihr wilden Lüste büßen,  
Wie sie würdig sind.«

Red und Tat! – Die Höllengöttin  
War schon aufgeschmückt;  
Man erzählt, die Herren hätten  
Kaum den Raub erblickt,

Wären, wie die Gei'r auf Tauben,  
Losgestürzt auf sie –  
Etwas will ich daran glauben,  
Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,  
Wie gerieten sie,  
Dieses, Brüder, nimmt mich wunder,  
In die Kompanie?

Die Göttin abortiert hernach:  
Kam raus ein neuer – Almanach.

# Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,  
Das Kampfspiel zu erwarten,  
Saß König Franz,  
Und um ihn die Großen der Krone,  
Und rings auf hohem Balkone  
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
Auf tut sich der weite Zwinger,  
Und hinein mit bedächtigem Schritt  
Ein Löwe tritt,  
Und sieht sich stumm  
Rings um,  
Mit langem Gähnen,  
Und schüttelt die Mähnen,  
Und streckt die Glieder,  
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
Da öffnet sich behend  
Ein zweites Tor,  
Daraus rennt



Mit wildem Sprunge  
Ein Tiger hervor,  
Wie der den Löwen erschaut,  
Brüllt er laut,  
Schlägt mit dem Schweif  
Einen furchtbaren Reif,  
Und recket die Zunge,  
Und im Kreise scheu  
Umgeht er den Leu  
Grimmig schnurrend;  
Drauf streckt er sich murrend  
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,  
Da speit das doppelt geöffnete Haus  
Zwei Leoparden auf einmal aus,  
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
Auf das Tigertier,  
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,  
Und der Leu mit Gebrüll  
Richtet sich auf, da wird's still,  
Und herum im Kreis,  
Von Mordsucht heiß,  
Lagern die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand  
Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen den Tiger und den Leun  
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis  
Wendet sich Fräulein Kunigund:  
»Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiß,  
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,  
Ei, so hebt mir den Handschuh auf.«

Und der Ritter in schnellem Lauf  
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger  
Mit festem Schritte,  
Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit keckem  
Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
Und gelassen bringt er den Handschuh  
zurück.

Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
Aber mit zärtlichem Liebesblick –  
Er verheißt ihm sein nahes Glück –  
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.

Und er wirft ihr den Handschuh ins  
Gesicht:

»Den Dank, Dame, begehre ich nicht«,  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

## Die Begegnung.

Noch seh' ich sie – umringt von ihren  
Frauen,  
Die herrlichste von allen, stand sie da;  
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,  
Ich stand von fern und wagte mich nicht  
nah.

Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,  
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;  
Doch schnell, als hätten Flügel mich  
getragen,  
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden  
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;  
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,  
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;  
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,  
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach  
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,  
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon  
geschwiegen,  
Die Seele endlich mir zurücke kam,  
Da sah ich in den engelgleichen Zügen  
Die Liebe ringen mit der holden Scham,  
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,  
Als ich das leise, süße Wort vernahm –  
O droben nur in sel'ger Geister Chören  
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

»Das treue Herz, das trostlos sich  
verzehrt  
Und still bescheiden nie gewagt zu  
sprechen –  
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;  
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.  
Dem Armen sei das schönste Loos beschert,  
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.  
Das schönste Schatz gehört dem Herzen an,  
Das ihn erwiedern und empfinden kann.«

## An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne  
Liegt mir das vergangne Glück,  
Nur an *einem* schönen Sterne  
Weilt mit Liebe noch der Blick;  
Aber, wie des Sternes Pracht,  
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,  
Dir der Tod die Augen zu,  
Dich besäße doch mein Kummer,  
Meinem Herzen lebtest du.  
Aber, ach! du lebst im Licht,  
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,  
Emma, kann's vergänglich sein?  
Was dahin ist und vergangen,  
Emma, kann's die Liebe sein?  
Ihrer Flamme Himmelsgluth –  
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

## Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,  
Zu viele Lauscher waren wach;  
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,  
Und wohl verstand ich, was er sprach.  
Leis komm ich her in deine Stille,  
Du schön belaubtes Buchenzelt,  
Verbirg in deiner grünen Hülle  
Die Liebenden dem Aug der Welt!

Von ferne mit verworrenem Sausen  
Arbeitet der geschäft'ge Tag,  
Und durch der Stimme hohles Brausen  
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.  
So sauer ringt die kargen Loose  
Der Mensch dem harten Himmel ab;  
Doch leicht erworben, aus dem Schooße  
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen es nie hören,  
Wie treue Lieb' uns still beglückt!  
Sie können nur die Freude stören,  
Weil Freude nie sie selbst entzückt.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,  
Als Beute wird es nur gehascht;  
Entwenden mußst du's oder rauben,  
Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,  
Die Stille liebt es und die Nacht;  
Mit schnellen Füßen ist' entwichen,  
Wo des Verräthers Auge wacht.  
O schlinge dich, du sanfte Quelle,  
Ein breiter Strom um uns herum,  
Und drohend mit empörter Welle  
Vertheidige dies Heiligthum!



## Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?

Hat nicht der Riegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,

Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,  
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!

Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,

Mit holder Nacht sie heimlich zu

umfassen!

Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach

Und scherzt und spielt um ihre

Rosenwangen,

Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,

Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken

Raschelnd, mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der

Schrecken

Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,  
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden  
Schweigen!  
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,  
Umspinn' uns mit geheimnißvollen  
Zweigen!  
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,  
Sie flieht des Strahles unbescheidnen  
Zeugen;  
Nur Hesper, der verschwiegene, allein  
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,  
Flüsternden Stimmen gleich?  
Nein, der Schwan ist's, der die  
Kreise  
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,  
Der Springquell fällt mit angenehmem  
Rauschen,  
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,  
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;  
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,  
Die üppig schwellend hinter Blättern  
lauschen;

Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,  
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?  
Rauscht's nicht den Laubgang daher?  
Nein, die Frucht ist dort gefallen,  
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht  
In süßem Tod, und seine Farben blassen;  
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht  
Die Kelche schon, die seine Gluthen  
hassen.  
Still hebt der Mond sein strahlend  
Angesicht,  
Die Welt zerschmilzt in ruhig große  
Massen;  
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,  
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort  
schimmern?  
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?  
Nein, es ist der Säule Flimmern  
An der dunklen Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,  
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!  
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,  
Kein Schattenglück kann diesen Busen  
kühlen.

O führe mir die Lebende daher,  
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!  
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum –  
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen  
Die Stunde des Glückes erscheint,  
So war sie genagt, ungesehen,  
Und weckte mit Küssen den Freund.

## Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott – die Fluren  
dürsten  
Nach erquickendem Thau, der Mensch  
verschmachtet,

Matter ziehen die Rosse –  
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge  
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein  
Herz sie?

Rascher fliegen die Rosse,  
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme  
Springt der Führer, den Zaum ergreift  
Cupido,

Stille halten die Rosse,  
Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten  
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die

süße

Liebe. Ruhet und liebet!

Phöbus, der liebende, ruht.

## Die Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,  
Die der kalte Nebel drückt,  
Könnst' ich doch den Ausgang finden,  
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!  
Dort erblick' ich schöne Hügel,  
Ewig jung und ewig grün!  
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,  
Töne süßer Himmelsruh,  
Und die leichten Winde bringen  
Mir der Düfte Balsam zu.  
Goldne Früchte seh' ich glühen,  
Winkend zwischen dunkelm Laub,  
Und die Blumen, die dort blühen,  
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen  
Dort im ew'gen Sonnenschein!  
Und die Luft auf jenen Höhen –  
O, wie labend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
Der ergrimmt dazwischen braust;  
Seine Wellen sind gehoben,  
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,  
Aber, ach! der Fährmann fehlt.  
Frisch hinein und ohne Wanken!  
Seine Segel sind beseelt.  
Du mußt glauben, du mußt wagen,  
Denn die Götter leihn kein Pfand;  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.



## Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenz  
    War ich, und ich wandert' aus,  
Und der Jugend frohe Tänze  
    Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe  
    Warf ich fröhlich glaubend hin,  
Und am leichten Pilgerstabe  
    Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen  
    Und ein dunkles Glaubenswort,  
Wandle, rief's, der Weg ist offen,  
    Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten  
    Du gelangst, da gehst du ein,  
Denn das Irdische wird dorten  
    Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,  
    Nimmer, nimmer stand ich still;

Aber immer blieb's verborgen,  
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,  
Ströme hemmten meinen Fuß,  
Über Schlünde baut' ich Stege,  
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden  
Kam ich, der nach Morgen floß;  
Froh vertrauen seinem Faden,  
Werf' ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere  
Trieb mich seiner Wellen Spiel;  
Vor mir liegt's in weiter Leere,  
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,  
Ach, der Himmel über mir  
Will die Erde nicht berühren,  
Und das Dort ist niemals hier!

## Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden  
Mit deinen holden Phantasien,  
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,  
Mit allen unerbittlich fliehn?  
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,  
O meines Lebens goldne Zeit?  
Vergebens, deine Wellen eilen  
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erlschen sind die heitern Sonnen,  
Die meiner Jugend Pfad erhellt;  
Die Ideale sind zerronnen,  
Die einst das trunkne Herz geschwellt;  
Er ist dahin, der süße Glaube  
An Wesen, die mein Traum gebar,  
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,  
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen  
Pygmalion den Stein umschloß,  
Bis in des Marmors kalten Wangen  
Empfindung glühend sich ergoß,

So schlang ich mich mit Liebesarmen  
Um die Natur, mit Jugendlust,  
Bis sie zu athmen, zu erwarmen  
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,  
Die Stumme eine Sprache fand,  
Mir wiedergab den Kuß der Liebe  
Und meines Herzens Klang verstand;  
Da lebte mir der Baum, die Rose,  
Mir sang der Quellen Silberfall,  
Es fühlte selbst das Seelenlose  
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben  
Die enge Brust ein kreisend All,  
Herauszutreten in das Leben,  
In That und Wort, in Bild und Schall.  
Wie groß war diese Welt gestaltet,  
So lang die Knospe sie noch barg;  
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,  
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,  
Beglückt in seines Traumes Wahn,  
Von keiner Sorge noch gezügelt,

Der Jüngling in des Lebens Bahn.  
Bis an des Äthers bleichste Sterne  
Erhob ihn der Entwürfe Flug;  
Nichts war so hoch und nichts so ferne,  
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht war er dahin getragen,  
Was war dem Glücklichen zu schwer!  
Wie tanzte vor des Lebens Wagen  
Die luftige Begleitung her!  
Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,  
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,  
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte  
Verloren die Begleiter sich,  
Sie wandten treulos ihre Schritte,  
Und einer nach dem andern wich.  
Leichtfüßig war das Glück entflohen,  
Des Wissens Durst blieb ungestillt,  
Des Zweifels finstre Wetter zogen  
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
Auf der gemeinen Stirn entweiht.

Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze  
Entfloh die schöne Liebeszeit!  
Und immer stiller ward's und immer  
Verlaßner auf dem rauhen Steg;  
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer  
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite  
Wer harnte liebend bei mir aus?  
Wer steht mir tröstend noch zur Seite  
Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
Du, die du alle Wunden heilest,  
Der Freundschaft leise, zarte Hand,  
Des Lebens Bürden liebend theilest,  
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mir ihr gattet,  
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,  
Beschäftigung, die nie ermattet,  
Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht.

## Des Mädchens Klage.

Der Eichenwald brauset, die Wolken  
ziehn,  
Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün;  
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit  
Macht,  
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,  
Das Auge vom Weinen getrübet.

»Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,  
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts  
mehr.  
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,  
Ich habe genossen das irdische Glück,  
Ich habe gelebt und geliebet!«

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,  
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;  
Doch nenne, was tröstet und heilet die  
Brust  
Nach der süßen Liebe verschwundener  
Lust,  
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen  
Lauf!  
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!  
Das süßeste Glück für die Trauernde Brust  
Nach der schönen Liebe verschwundener  
Lust  
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.



## Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,  
Blumen wand er sich zum Kranz,  
Und er sah sie fortgerissen,  
Treiben in der Wellen Tanz.  
Und so fliehen meine Tage,  
Wie die Quelle, rastlos hin!  
Und so bleichet meine Jugend,  
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure  
In des Lebens Blüthezeit!  
Alles freuet sich und hoffet,  
Wenn der Frühling sich erneut.  
Aber diese tausend Stimmen  
Der erwachenden Natur  
Wecken in dem tiefen Busen  
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,  
Die der schöne Lenz mir beut?  
Eine nur ist's, die ich suche,  
Sie ist nah' und ewig weit.

Sehnend breit' ich meine Arme  
Nach dem theuren Schattenbild,  
Ach, ich kann es nicht erreichen,  
Und das Herz bleibt ungestillt.

Komm herab, du schöne Holde,  
Und verlaß dein stolzes Schloß!  
Blumen, die der Lenz geboren,  
Streu' ich dir in deinen Schooß.  
Horch, der Hain erschallt von Liedern,  
Und die Quelle rieselt klar!  
Raum ist in der kleinsten Hütte  
Für ein glücklich liebend Paar.

## Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder  
In dem heitern bunten Reihn,  
Und es soll der Kranz der Lieder  
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen  
Wir des Liedes ersten Zoll?  
Ihn vor allen laßt uns singen,  
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben  
Ceres den Altar geschmückt?  
Daß den Purpursaft der Reben  
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,  
Der den Herd in Flammen setzt,  
Ist der Geist nicht feuertrunken,  
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,  
Aus der Götter Schooß, das Glück,

Und der mächtigste von allen  
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden  
Der unendlichen Natur  
Alles Göttliche auf Erden  
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen  
Füget sich der Stein zum Stein,  
Schnell, wie es der Geist geboren,  
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke  
Sich ein Farbenteppich webt,  
Wie auf ihrer bunten Brücke  
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe  
Flüchtig wie des Blitzes Schein;  
Schnell in ihrem düstern Grabe  
Schließt die Nacht sie wieder ein.

## Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte  
*Steg*,  
Er führt zwischen Leben und Sterben;  
Es sperren die Riesen den einsamen Weg  
Und drohen dir ewig Verderben;  
Und willst du die schlafende Löwin *Löwin*,  
an einigen Orten der Schweiz der  
verdorbene Ausdruck für Lawine. nicht  
wecken,  
So wandle still durch die Straße der  
Schrecken.

Es schwebt eine *Brücke*, hoch über den  
Rand  
Der furchtbaren Tiefe gebogen,  
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,  
Es hätte sich's keiner verwogen,  
Der Strom braust unter ihr spat und früh,  
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges  
*Thor*,

Du glaubst dich im Reiche der Schatten,  
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,  
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;  
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual  
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige  
*Thal*.

Vier *Ströme* brausen hinab in das Feld,  
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;  
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,  
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,  
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,  
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig  
verloren.

Zwei *Zinken* ragen ins Blaue der Luft,  
Hoch über der Menschen Geschlechter,  
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem  
Duft,  
Die Wolken, die himmlischen Töchter.  
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,  
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer,  
ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar  
Auf unvergänglichem Throne,

Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar  
Mit diamantener Krone;  
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von  
Licht,  
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie  
nicht.

## Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?

Lämmlein ist so fromm und sanft,  
Nährt sich von des Grases Blüten,  
Spielend an des Baches Ranft.  
»Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Jagen nach des Berges Höhen!«

Willst du nicht die Heerde locken

Mit des Hornes munterm Klang?  
Lieblich tönt der Schall der Glocken  
In des Waldes Lustgesang.  
»Mutter, Mutter, laß mich gehen,  
Schweifen auf den wilden Höhen!«

Willst du nicht der Blümlein warten,

Die im Beete freundlich stehn?  
Draußen ladet dich kein Garten;  
Wild ist's auf den wilden Höhn!  
»Laß die Blümlein, laß sie blühen!  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!«

Und der Knabe ging zu jagen,

Und es treibt und reißt ihn fort,



Rastlos fort mit blindem Wagen  
An des Berges finstern Ort;  
Vor ihm her mit Windesschnelle  
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen  
Klettert sie mit leichtem Schwung,  
Durch den Riß gespaltner Klippen  
Trägt die der gewagte Sprung;  
Aber hinter ihr verwogen  
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken  
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
Wo die Felsen jäh versinken,  
Und verschwunden ist der Pfad.  
Unter sich die steile Höhe,  
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken  
Fleht sie zu dem harten Mann,  
Fleht umsonst, denn loszudrücken  
Legt er schon den Bogen an;  
Plötzlich aus der Felsenspalte  
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden  
Schützt er das gequälte Tier.  
»Mußt du Tod und Jammer senden,«  
Ruft er, »bis herauf zu mir?  
Raum für Alle hat die Erde;  
Was verfolgst du meine Heerde?«

## Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die  
Götter,

Nimmer allein.

Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,  
Kommt auch schon Amor, der lächelnde  
Knabe,

Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen  
alle,

Mit Göttern erfüllt sich die irdische  
Halle.

Sagt, wie bewirth' ich, der Erdgeborne,  
Himmlischen Chor?

Schenket mir euer unsterbliches Leben,  
Götter! Was kann euch der Sterbliche  
geben?

Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters  
Saale;

O füllet mit Nektar, o reicht mir die  
Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem  
Dichter,  
Hebe, nur ein!  
Netz' ihm die Augen mit himmlischen  
Thaue,  
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht  
schaue,  
Einer der Unsern sich dünke zu sein.  
    Sie rauschet, sie perlet, die himmlische  
Quelle,  
    Der Busen wird ruhig, das Auge wird  
helle.

## Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,  
Wohl glänzen die Augen der Gäste;  
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,  
Zu dem Guten bringt der das Beste;  
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
Ist die Freude gemein auch beim  
Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,  
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;  
Er hat Alles gesehn, was auf Erden  
geschieht  
Und was uns die Zukunft versiegelt;  
Er saß in der Götter urältestem Rath  
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,  
Das zusammengefaltete Leben;  
Zum Tempel schmückt er das irdische  
Haus,  
Ihm hat es die Muse gegeben;  
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so

klein,  
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus  
Auf des Schildes einfachem Runde  
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis  
Gebildet mit göttlicher Kunde,  
So drückt er ein Bild des unendlichen All  
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden  
Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der  
Welt,  
Wo die Völker sich jugendlich freuten;  
Er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gesellt  
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.  
Vier Menschenalter hat er gesehn  
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,  
Da war es heute wie morgen,  
Da lebten die Hirten, ein harmlos  
Geschlecht,  
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,  
Die Erde gab Alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann  
Mit Ungeheuern und Drachen,  
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,  
Und den Mächtigen suchten die  
Schwachen.  
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;  
Doch die Schönheit war immer der Gott der  
Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg  
hervor,

Und der Kraft entblühte die Milde,  
Da sangen die Musen im himmlischen  
Chor,

Da erhuben sich Göttergebilde –  
Das Alter der göttlichen Phantasie,  
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
Es stürzten die herrlichen Säulen,  
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
Die Gebrechen der Erde zu heilen;  
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
Und der Mensch griff *denkend* in seine  
Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
Der die frohe Jugendwelt zierte;  
Der Mönch und die Nonne zergerietelten  
sich,

Und der eiserne Ritter turnierte.  
Doch war das Leben auch finster und wild,  
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar  
Bewahrten sich stille die Musen;  
Es lebte, was edel und sittlich war,  
In der Frauen züchtigem Busen;  
Die Flamme des Liedes entbrannte neu  
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band  
Die Frauen, die Sänger umflechten,  
Sie wirken und weben, Hand in Hand,  
Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
Gesang und Liebe in schönem Verein,  
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.



## An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,  
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!  
Und ein edler Volk hat einst gelebt.  
Könnte die Geschichte davon schweigen,  
Tausend Steine würden redend zeugen,  
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.  
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,  
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.  
Wir, wir *leben*! Unser sind die Stunden,  
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,  
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,  
Wie der weitgereiste Wanderer spricht.  
Aber hat *Natur* uns viel entzogen,  
War die *Kunst* uns freundlich doch  
gewogen,  
Unser Herz erwärmt an *ihrem* Licht.  
Will der Lorbeer hier sich nicht  
gewöhnen,  
Wird die Myrte unsers Winters Raub,

Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,  
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größern Leben mag es rauschen,  
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,  
An der Themse, auf dem Markt der Welt.  
Tausend Schiffe landen an und gehen,  
Da ist jedes Köstliche zu sehen,  
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der  
Bäche,  
Der von wilden Regengüssen schwillt,  
Auf des stillen Baches ebner Fläche  
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als *wir* in unserm Norden,  
Wohnt der Bettler an der Engelsporten,  
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!  
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,  
Und ein zweiter Himmel in den Himmel  
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze  
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;  
Leben duftet nur die frische Pflanze,  
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben,  
Als bei uns in unserm kleinen Leben;  
Neues – hat die Sonne nie gesehn.  
Sehn wir doch das Große *aller* Zeiten  
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
Sinnvoll still an uns vorübergehn.  
Alles wiederholt sich nur im Leben,  
Ewig jung ist nur die Phantasie;  
Was sich nie und nirgends hat begeben,  
Das allein veraltet nie!

# Punschlied.

*Im Norden zu singen.*

Auf der Berge freien Höhen,  
In der Mittagssonne Schein,  
An des warmen Strahles Kräften  
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch Niemand hat's erkundet,  
Wie die große Mutter schafft;  
Unergründlich ist das Wirken,  
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,  
Wie des Lichtes Feuerquell,  
Springt er perlend aus der Tonne,  
Purpurn und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,  
Und in jede bange Brust  
Gießt er ein balsamisch Hoffen  
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen  
Fällt der Sonne schräges Licht;  
Nur die Blätter kann sie färben,  
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden will auch leben,  
Und was lebt, will sich erfreun;  
Darum schaffen wir erfindend  
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten  
Auf dem häuslichen Altar;  
Was Natur lebendig bildet,  
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale  
Schöpfen wir die trübe Fluth;  
Auch die *Kunst* ist Himmelsgabe,  
Borgt sie gleich von ird'scher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben  
Ist der Kräfte großes Reich;  
Neues bildend aus dem Alten,  
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente  
Trennt ihr herrschendes Gebot,  
Und sie ahmt mit Herdesflammen  
*Nach* den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln  
Richtet sie der Schiffe Lauf,  
Und des Südens goldne Früchte  
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen  
Sei uns dieser Feuersaft,  
Was der Mensch sich kann erlangen  
Mit dem Willen und der Kraft.

## Reiterlied.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs  
Pferd!

Ins Feld, in die Freiheit gezogen!  
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,  
Da wird das Herz noch gewogen,  
Da tritt kein Anderer für ihn ein,  
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,  
Man sieht nur Herren und Knechte;  
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist  
Bei dem feigen Menschengeschlechte.  
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,  
Der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,  
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;  
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,  
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,  
Und trifft es morgen, so lasset uns heut  
Noch schlürfen die Neige der köstlichen  
Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,  
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.  
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,  
Da meint er den Schatz zu erheben.  
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,  
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich  
gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,  
Sie sind gefürchtete Gäste.  
Es flimmern die Lampen im  
Hochzeitschloß,  
Ungeladen kommt er zum Feste,  
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,  
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich  
schier?

Laß fahren dahin, laß fahren!  
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,  
Kann treue Lieb nicht bewahren.  
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,  
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen  
gezäumt,



Die Brust im Gefechte gelüftet!  
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,  
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!  
Und setzt ihr nicht das Leben ein,  
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

## **Radowessiers Todtenlied.**

Seht, da sitzt er auf der Matte,  
Aufrecht sitzt er da,  
Mit dem Anstand, den er hatte,  
Als er 's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,  
Wo des Athems Hauch,  
Der noch jüngst zum großen Geiste  
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,  
Die des Rennthiers Spur  
Zählten auf des Grases Welle,  
Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender  
Flohen durch den Schnee,  
Als der Hirsch, der Zwanzigender,  
Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen  
Spannten streng und straff!

Seht, das Leben ist entflogen!  
Seht sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,  
Wo kein Schnee mehr ist,  
Wo mit Mais die Felder prangen,  
Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,  
Wo der Wald mit Wild,  
Wo mit Fischen alle Teiche  
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist es droben,  
Ließ uns hier allein,  
Daß wir seine Thaten loben  
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,  
Stimmt die Todtenklag'!  
Alles sei mit ihm begraben,  
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,  
Die er tapfer schwang,

Auch des Bären fette Keule,  
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,  
Das vom Feindeskopf  
Rasch mit drei geschickten Griffen  
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,  
Steckt ihm in die Hand,  
Daß er röthlich möge strahlen  
In der Seelen Land.

## Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,  
Troja lag in Schutt und Staub,  
Und die Griechen, siegestrunken,  
Reich beladen mit dem Raub,  
Saßen auf den hohen Schiffen,  
Längs des Hellespontos Strand,  
Auf der frohen Fahrt begriffen  
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmt an die frohen Lieder!  
Denn dem väterlichen Herd  
Sind die Schiffe zugekehrt,  
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend  
Saß der Trojerinnen Schaar,  
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
Bleich, mit aufgelöstem Haar.  
In das wilde Fest der Freuden  
Mischten sie den Wehgesang,  
Weinend um das eigne Leiden  
In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!

Von der süßen Heimath fern  
Folgen wir dem fremden Herrn.  
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet  
Kalchas jetzt das Opfer an;  
Pallas, die die Städte gründet  
Und zertrümmert, ruft er an  
Und Neptun, der um die Länder  
Seinen Wogengürtel schlingt,  
Und den Zeus, den Schreckensender,  
Der die Ägis grausend schwingt.  
Ausgestritten, ausgerungen  
Ist der lange, schwere Streit,  
Ausgefüllt der Kreis der Zeit  
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,  
Übersah der Völker Zahl,  
Die mit ihm gezogen waren  
Einst in des Skamanders Thal.  
Und des Kummers finstre Wolke  
Zog sich um des Königs Blick;  
Von dem hergeführten Volke  
Bracht' er Wen'ge nur zurück.  
Drum erhebe frohe Lieder,

Wer die Heimath wieder sieht,  
Wem noch frisch das Leben blüht!  
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,  
Mögen sich des Heimzugs freun,  
An den häuslichen Altären  
Kann der Mord bereitet sein.  
Mancher fiel durch Freundestücke,  
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!  
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,  
Von Athenens Geist beseelt.  
Glücklich, wem der Gattin Treue  
Rein und keusch das Haus bewahrt!  
Denn das Weib ist falscher Art,  
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes  
Freut sich der Atrid und strickt  
Um den Reiz des schönen Leibes  
Seine Arme hochbeglückt.  
Böses Werk muß untergehen,  
Rache folgt der Frevelthat;  
Denn gerecht in Himmelshöhen  
Waltet des Kroniden Rath.  
Böses muß mit Bösem enden;

An dem frevelnden Geschlecht  
Rächet Zeus das Gastesrecht,  
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,  
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,  
Die Regierenden zu rühmen  
Auf dem hohen Himmelsthron!  
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,  
Ohne Billigkeit das Glück;  
Denn Patroklos liegt begraben,  
Und Thersites kommt zurück!  
Weil das Glück aus seinen Tonnen  
Die Gesicke blind verstreut,  
Freue sich und jauchze heut,  
Wer das Lebensloos gewonnen.

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!  
Ewig werde dein gedacht,  
Bruder, bei der Griechen Festen,  
Der ein Thurm war in der Schlacht.  
Da der Griechen Schiffe brannten,  
War in deinem Arm das Heil;  
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten  
War der schöne Preis zu Theil.  
Friede deinen heil'gen Resten!



Nicht der Feind hat dich entrafßt,  
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.  
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,  
Gießt Neoptolem des Weins;  
Unter allen ird'schen Loosen,  
Hoher Vater, preis' ich deins.  
Von des Lebens Gütern allen  
Ist der Ruhm das höchste doch;  
Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
Lebt der große Name noch.

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer  
Wird unsterblich sein im Lied;  
Denn das ird'sche Leben flieht,  
Und die Todten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen schweigen  
Von dem überwundnen Mann,  
So will *ich* für Hektor zeugen,  
Hub der Sohn des Tydeus an, –  
Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel –  
Krönt den Sieger größte Ehre,  
Ehret *ihn* das schönre Ziel!  
Der für seine Hausaltäre

Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
Auch in Feindes Munde fort  
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,  
Der drei Menschenalter sah,  
Reicht den laubumkränzten Becher  
Der bethränkten Hekuba:  
Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,  
Balsam fürs zerrißne Herz.

Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Balsam fürs zerrißne Herz,  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren  
Zorn der Himmlischen ein Ziel,  
Kostete die Frucht der Ähren  
Und bezwang das Schmerzgefühl.  
Denn so lang die Lebensquelle  
Schäumt an der Lippen Rand,  
Ist der Schmerz in Lethes Welle  
Tief versenkt und festgebannt!  
Denn so lang die Lebensquelle

An der Lippen Rande schäumt,  
Ist der Jammer weggeträumt,  
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,  
Hub sich jetzt die Seherin,  
Blickte von den hohen Schiffen  
Nach dem Rauch der Heimath hin:  
Rauch ist alles ird'sche Wesen;  
Wie des Dampfes Säule weht,  
Schwinden alle Erdengrößen,  
Nur die Götter bleiben stät.  
    Um das Roß des Reiters schweben,  
    Um das Schiff die Sorgen her;  
    Morgen können wir's nicht mehr,  
    Darum laßt uns heute leben!

## Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?  
Hat die Erde sich verjüngt?  
Die besonnten Hügel grünen,  
Und des Eises Rinde springt.  
Aus der Ströme blauem Spiegel  
Lacht der unbewölkte Zeus,  
Milder wehen Zephyrs Flügel,  
Augen treibt das junge Reis.  
In dem Hain erwachen Lieder,  
Und die Oreade spricht:  
Deine Blumen kehren wieder,  
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle  
Suchend durch der Erde Flur!  
Titan, deine Strahlen alle  
Sandt' ich nach der theuren Spur;  
Keiner hat mir noch verkündet  
Von dem lieben Angesicht,  
Und der Tag, der Alles findet,  
Die Verlorne fand ich nicht.  
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?

Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
In des Orkus schwarzen Flüssen  
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande  
Meines Grames Bote sein?  
Ewig stößt der Kahn vom Lande,  
Doch nur Schatten nimmt er ein.  
Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
Bleibt das nächtliche Gefild,  
Und so lang der Styx geflossen,  
Trug er kein lebendig Bild.  
Nieder führen tausend Steige,  
Keiner führt zum Tag zurück;  
Ihr Thränen bringt kein Zeuge  
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,  
Sterbliche, geboren sind,  
Dürfen durch des Grabes Flamme  
Folgen dem geliebten Kind;  
Nur was Jovis Haus bewohnt,  
Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
Nur die Seligen verschonet,  
Parzen, eure strenge Hand.  
Stürzt mich in die Nacht der Nächte

Aus des Himmels goldnem Saal!  
Ehret nicht der Göttin Rechte,  
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten  
Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
Träte mit den leisen Schatten  
Leise vor die Herrscherin.  
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,  
Sucht umsonst das goldne Licht,  
Irret nach entfernten Sphären,  
Auf die Mutter fällt es nicht,  
Bis die Freude sie entdeckt,  
Bis sich Brust mit Brust vereint  
Und, zum Mitgefühl erwecket,  
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!  
Ruhig in dem gleichen Gleis  
Rollt des Tages sichrer Wagen,  
Ewig steht der Schluß des Zeus.  
Weg von jenen Finsternissen  
Wandt' er sein beglücktes Haupt;  
Einmal in die Nacht gerissen,  
Bleibt sie ewig mir geraubt.  
Bis des dunkeln Stromes Welle

Von Aurorens Farben glüht,  
Iris mitten durch die Hölle  
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?  
Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
Daß die Fernen sich noch lieben,  
Keine Spur der theuren Hand?  
Knüpft sich kein Liebesknoten  
Zwischen Kind und Mutter an?  
Zwischen Lebenden und Todten  
Ist kein Bündniß aufgethan?  
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!  
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!  
Haben uns die ewig Hohen  
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,  
Wenn von Nordes kaltem Hauch  
Blatt und Blume sich entfärben,  
Traurig steht der nackte Strauch,  
Nehm' ich mir das höchste Leben  
Aus Vertumnus' reichem Horn,  
Opfernd es dem Styx zu geben,  
Mir des Samens goldnes Korn.  
Trauernd senk' ich's in die Erde,

Leg' es an des Kindes Herz,  
Daß es eine Sprache werde  
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen  
Freudig nun den Lenz zurück,  
Wird das Todte neu geboren  
Von der Sonne Lebensblick.  
Keine, die dem Auge starben  
In der Erde kaltem Schooß,  
In das heitre Reich der Farben  
Ringen sie sich freudig los.  
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;  
Gleich in ihre Pflege theilet  
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Todten,  
Halb der Lebenden Gebiet;  
Ach, sie sind mir theure Boten,  
Süße Stimmen vom Cocyt!  
Hält er gleich sie selbst verschlossen  
In dem schauervollen Schlund,  
Aus des Frühlings jungen Sprossen  
Redet mir der holde Mund,  
Daß auch fern vom goldnen Tage,



Wo die Schatten traurig ziehn,  
Liebend noch der Busen schlage,  
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,  
Kinder der verjüngten Au!  
Euer Kelch soll überfließen  
Von des Nektars reinstem Thau.  
Tauchen will ich eure Strahlen,  
Mit der Iris schönstem Licht  
Will ich eure Blätter malen,  
Gleich Aurorens Angesicht.  
In des Lenzes heiterm Glanze  
Lese jede zarte Brust,  
In des Herbstes welkem Kranze  
Meinen Schmerz und meine Lust.

## Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die Bezähmerin wilder Sitten,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt  
Und in friedliche, feste Hütten  
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften  
Barg der Troglodyte sich;  
Der Nomade ließ die Triften  
Wüste liegen, wo er strich.  
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen  
Schritt der Jäger durch das Land;  
Weh dem Fremdling, den die Wogen  
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
Irrend nach des Kindes Spur,  
Ceres die verlaßne Küste,  
Ach, da grünte keine Flur!

Daß sie hier vertraulich weile,  
Ist kein Obdach ihr gewährt;  
Keines Tempels heitre Säule  
Zeuet, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren  
Lädt zum reinen Mahl sie ein;  
Nur auf gräßlichen Altären  
Dorret menschliches Gebein.  
Ja, so weit sie wandernd kreiste,  
Fand sie Elend überall,  
Und in ihrem großen Geiste  
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,  
Dem wir unser Bild geliehn,  
Dessen schöngestalte Glieder  
Droben im Olympus blühn?  
Gaben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschooß,  
Und auf seinem Königssitze  
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?  
Keiner auf der Sel'gen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen

Aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels sel'gen Höhen  
Rühret sie nicht fremder Schmerz;  
Doch der Menschheit Angst und Wehen  
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,  
Stift' er einen ew'gen Bund  
Gläubig mit der frommen Erde,  
Seinem mütterlichen Grund,  
Ehre das Gesetz der Zeiten  
Und der Monde heil'gen Gang,  
Welche still gemessen schreiten  
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,  
Der den Blicken sie verhüllt;  
Plötzlich in der Wilden Kreise  
Steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahle  
Findet sie die rohe Schaar,  
Und die blutgefüllte Schale  
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen  
Wendet sie sich weg und spricht:

Blut'ge Tigermahle netzen  
Eines Gottes Lippen nicht.  
Reine Opfer will er haben,  
Früchte, die der Herbst beschert,  
Mit des Feldes frommen Gaben  
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
Aus des Jägers rauher Hand;  
Mit dem Schaft des Mordgewehres  
Furchet sie den leichten Sand,  
Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
Senkt ihn in die zarte Ritze,  
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückt  
Sich der Bogen alsobald,  
Und so weit das Auge blicket,  
Wogt es wie ein goldner Wald.  
Lächelnd segnet sie die Erde,  
Flicht der ersten Garbe Bund,  
Wählt den Feldstein sich zum Herde,  
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle  
Götter herrscht in Äthers Höhn,  
Daß dies Opfer dir gefalle,  
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!  
Und dem unglücksel'gen Volke,  
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
Nimm hinweg des Auges Wolke,  
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz;  
Donnernd aus den blauen Höhen  
Wirft er den gezackten Blitz.  
Prasselnd fängt es an zu lohen,  
Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
Und darüber schwebt in hohen  
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
Und die rohen Seelen zerfließen  
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
Werfen von sich die blutigen Wehre,  
Öffnen den düstergebundenen Sinn  
Und empfangen die göttliche Lehre  
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen  
Alle Himmlischen herab,  
Themis selber führt den Reigen,  
Und mit dem gerechten Stab  
Mißt sie Jedem seine Rechte,  
Setzet selbst der Grenzen Stein,  
Und des Styx verborgne Mächte  
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,  
Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
Bildner künstlicher Gefäße,  
Hochgelehrt in Erz und Thon.  
Und er lehrt die Kunst der Zange  
Und der Blasebälge Zug;  
Unter seines Hammers Zwange  
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen  
Ragend mit gewicht'gem Speer,  
Läßt die Stimme mächtig schallen  
Und gebeut dem Götterheer.  
Feste Mauern will sie gründen,  
Jedem Schutz und Schirm zu sein,  
Die zerstreute Welt zu binden  
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte  
Durch des Feldes weiten Plan,  
Und an ihres Fußes Tritte  
Heftet sich der Grenzgott an.  
Messend führet sie die Kette  
Um des Hügels grünen Saum;  
Auch des wilden Stromes Bette  
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,  
Die der schnellen Artemis  
Folgen auf des Berges Pfaden,  
Schwingend ihren Jägerspieß,  
Alle kommen, alle legen  
Hände an, der Jubel schallt,  
Und von ihrer Äxte Schlägen  
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle  
Steigt der schilfbekränzte Gott,  
Wälzt den schweren Floß zur Stelle  
Auf der Göttin Machtgebot;  
Und die leichtgeschürzten Stunden  
Fliegen ans Geschäft gewandt,  
Und die rauhen Stämme runden  
Zierlich sich in ihrer Hand.



Auch den Meergott sieht man eilen;  
Rasch mit des Tridentes Stoß  
Bricht er die granitnen Säulen  
Aus dem Erdgerippe los,  
Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
Hoch, wie einen leichten Ball,  
Und mit Hermes, dem Behenden,  
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten  
Lockt Apoll die Harmonie  
Und das holde Maß der Zeiten  
Und die Macht der Melodie.  
Mit neunstimmigem Gesange  
Fallen die Camönen ein;  
Leise nach des Liedes Klänge  
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel  
Setzet mit erfahrner Hand  
Cybele und fügt die Riegel  
Und der Schlösser festes Band.  
Schnell durch rasche Götterhände  
Ist der Wunderbau vollbracht,  
Und der Tempel heitre Wände  
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten  
Naht die Götterkönigin,  
Und sie führt den schönsten Hirten  
Zu der schönsten Hirtin hin.  
Venus mit dem goldnen Knaben  
Schmücket selbst das erste Paar,  
Alle Götter bringen Gaben  
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,  
Von der Götter sel'gem Chor  
Eingeführt, mit Harmonieen  
In das gastlich offne Thor;  
Und das Priesteramt verwaltet  
Ceres am Altar des Zeus,  
Segnend ihre Hand gefaltet,  
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,  
Frei im Äther herrscht der Gott,  
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste  
Zähmet das Naturgebot;  
Doch der Mensch in ihrer Mitte  
Soll sich an den Menschen reihn,  
Und allein durch seine Sitte  
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die uns die süße Heimath gegeben,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt.  
Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
Die beglückende Mutter der Welt!

## Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
Er schaute mit vergnügten Sinnen  
Auf das beherrschte Samos hin.  
»Dies alles ist mir unterthänig,«  
Begann er zu Ägyptens König,  
»Gestehe, daß ich glücklich bin.« –

»Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormals deines Gleichen waren,  
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.  
Doch Einer lebt noch, sich zu rächen;  
Dich kann mein Mund nicht glücklich  
sprechen,  
So lang des Feindes Auge wacht.« –

Und eh der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesandt,  
Ein Bote dem Tyrannen dar:  
»Laß, Herr, des Opfers Däfte steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Bekränze dir dein festlich Haar!

»Getroffen sank dein Feind vom Speere,  
Mich sendet mit der frohen Märe  
Dein treuer Feldherr Polydor –«  
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,  
Ein wohlbekanntes Haupt empor.

Der König tritt zurück mit Grauen.  
»Doch warn' ich dich, dem Glück zu  
trauen,«  
Versetzt er mit besorgtem Blick.  
»Bedenk', auf ungetreuen Wellen –  
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen –  
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.«

Und eh er noch das Wort gesprochen,  
Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
Der von der Rhede jauchzend schallt.  
Mit fremden Schätzen reich beladen,  
Kehrt zu den heimischen Gestaden  
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:  
»Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
Doch fürchte seinen Unbestand.  
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren

Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;  
Schon nahe sind sie diesem Strand.«

Und eh ihm noch das Wort entfallen,  
Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
Und tausend Stimmen rufen: »Sieg!  
Von Feindesnoth sind wir befreiet,  
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
Vorbei, geendet ist der Krieg!«

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.  
»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!  
Doch,« spricht er, »zitr' ich für dein Heil.  
Mir grauet vor der Götter Neide;  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu Theil.

»Auch mir ist alles wohl gerathen,  
Bei allen meinen Herrscherthaten  
Begleitet mich des Himmels Huld;  
Doch hatt' ich einen theuren Erben,  
Den nahm mir Gott, ich sah in sterben,  
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

»Drum, willst du dich vor Leid  
bewahren,

So flehe zu den Unsichtbaren,  
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,  
Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streun.

»Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
So acht' auf eines Freundes Lehren  
Und rufe selbst das Unglück her;  
Und was von allen deinen Schätzen  
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,  
Das nimm und wirf's in dieses Meer!«

Und Jener spricht, von Furcht bewegt:  
»Von Allem, was die Insel heget,  
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
Ihn will ich den Erinen weihen,  
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,«  
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,  
Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
»Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.«

Und als der Koch den Fisch zertheilet,  
Kommt er bestürzt herbeigeeilet  
Und ruft mit hoherstauntem Blick:  
»Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
O, ohne Grenzen ist dein Glück!«

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
»So kann ich hier nicht ferner hausen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben;  
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.«  
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.



## Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen  
Schlösser sich entgegenschauen,  
Leuchtend in der Sonne Gold,  
Wo der Hellespont die Wellen  
Brausend durch der Dardanellen  
Hohe Felsenpforte rollt?  
Hört ihr jene Brandung stürmen,  
Die sich an den Felsen bricht?  
Asien riß sie von Europaen;  
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

*Heros und Leanders Herzen*  
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen  
Amors heil'ge Göttermacht.  
Hero, schön wie Hebe blühend,  
Er, durch die Gebirge ziehend  
Rüstig, im Geräusch der Jagd.  
Doch der Väter feindlich Zürnen  
Trennte das verbundene Paar,  
Und die süße Frucht der Liebe  
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf *Sesto's* Felsenthurme,  
Den mit ew'gem Wolkensturme  
Schäumend schlägt der Hellespont,  
Saß die Jungfrau, einsam grauend,  
Nach *Abydos'* Küste schauend,  
Wo der Heißgeliebte wohnt.  
Ach, zu dem entfernten Strande  
Baut sich keiner Brücke Steg,  
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;  
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden  
Leitet sie mit sicherm Faden,  
Auch den Blöden macht sie klug,  
Beugt ins Joch die wilden Thiere,  
Spannt die feuersprühnden Stiere  
An den diamantnen Pflug.  
Selbst der Styx, der neunfach fließet,  
Schließt die Wagende nicht aus;  
Mächtig raubt sie das Geliebte  
Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen  
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen  
Stachelt sie Leanders Muth.  
Wenn des Tages heller Schimmer

Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer  
In des Pontus finstre Fluth,  
Theilt mit starkem Arm die Woge,  
Strebend nach dem theuren Strand,  
Wo, auf hohem Söller leuchtend,  
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen  
Darf der Glückliche erwarmen  
Von der schwer bestandnen Fahrt  
Und den Götterlohn empfangen,  
Den in seligem Umfängen  
Ihm die Liebe aufgespart,  
Bis den Säumenden Aurora  
Aus der Wonne Träumen weckt  
Und ins kalte Bett des Meeres  
Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen  
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,  
Dem beglückten Paar dahin,  
Wie der Brautnacht süße Freuden,  
Die die Götter selbst beneiden,  
Ewig jung und ewig grün.  
Der hat nie das Glück gekostet,  
Der die Frucht des Himmels nicht

Raubend an des Höllenflusses  
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen  
Wechselnd auf am Himmelsbogen;  
Doch die Glücklichen, sie sahn  
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,  
Nicht aus Nords beeisten Hallen  
Den ergrimmtten Winter nahn.  
Freudig sahen sie des Tages  
Immer kürzern, kürzern Kreis;  
Für das längre Glück der Nächte  
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleiche schon die Wage  
An dem Himmel Nächt' und Tage,  
Und die holde Jungfrau stand  
Harrend auf dem Felsenschlosse,  
Sah hinab die Sonnenrosse  
Fliehen an des Himmels Rand.  
Und das Meer lag still und eben,  
Einem reinen Spiegel gleich,  
Keines Windes leises Weben  
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenschaaren  
Scherzten in dem silberklaren  
Reinen Element umher,  
Und in schwärzlicht grauen Zügen,  
Aus dem Meergrund aufgestiegen,  
Kam der Tethys buntes Heer.  
Sie, die Einzigen, bezeugten  
Den verstohlnen Liebesbund;  
Aber ihnen schloß auf ewig  
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen  
Meeres, und mit Schmeicheltönen  
Sprach sie zu dem Element:  
»Schöner Gott, du solltest trügen!  
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,  
Der dich falsch und treulos nennt.  
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,  
Grausam ist des Vaters Herz;  
Aber du bist mild und gütig,  
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

»In den öden Felsenmauern  
Müßt' ich freudlos einsam trauern  
Und verblühn in ew'gem Harm;  
Doch du trägst auf deinem Rücken,

Ohne Nachen, ohne Brücken,  
Mir den Freund in meinen Arm.  
Grauensvoll ist deine Tiefe,  
Furchtbar deiner Wogen Fluth,  
Aber dich erfleht die Liebe,  
Dich bezwingt der Heldenmuth.

»Denn auch dich, den Gott der Wogen,  
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,  
Als des goldnen Widders Flug  
*Helle*, mit dem Bruder fliehend,  
Schön in Jugendfülle blühend,  
Über deine Tiefe trug.  
Schnell, von ihrem Reis besieget,  
Griffst du aus dem finstern Schlund,  
Zogst sie von des Widders Rücken  
Nieder in den Meeresgrund.

»Eine Göttin mit dem Gotte,  
In der tiefen Wassergrotte,  
Lebt sie jetzt unsterblich fort;  
Hilfreich der verfolgten Liebe,  
Zähmt sie deine wilden Triebe,  
Führt den Schiffer in den Port.  
Schöne Helle, holde Göttin,  
Selige, dich fleh' ich an:

Bring auch heute den Geliebten  
Mir auf der gewohnten Bahn!«

Und schon dunkelten die Fluthen,  
Und sie ließ der Fackel Gluthen  
Von dem hohen Söller wehn.  
Leitend in den öden Reichen  
Sollte das vertraute Zeichen  
Der geliebte Wanderer sehn.  
Und es saust und dröhnt von ferne,  
Finster kräuselt sich das Meer,  
Und es löscht das Licht der Sterne,  
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche  
Legt sich Nacht, und Wetterbäche  
Stürzen aus der Wolken Schooß;  
Blitze zucken in den Lüften,  
Und aus ihren Felsengrüften  
Werden alle Stürme los,  
Wühlen ungeheure Schlünde  
In den weiten Wasserschlund;  
Gähnend, wie ein Höllenrachen,  
Öffnet sich des Meeres Grund.

»Wehe, weh mir!« ruft die Arme  
Jammernd. »Großer Zeus, erbarme!  
Ach, was wagt' ich zu erflehn!  
Wenn die Götter mich erhören,  
Wenn er sich den falschen Meeren  
Preis gab in des Sturmes Wehn!  
Alle meergewohnten Vögel  
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;  
Alle sturmerprobten Schiffe  
Bergen sich in sichrer Bucht.

»Ach, gewiß, der Unverzagte  
Unternahm das oft Gewagte,  
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.  
Er gelobte mir's beim Scheiden  
Mit der Liebe heil'gen Eiden,  
Ihn entbindet nur der Tod.  
Ach, in diesem Augenblicke  
Ringt er mit des Sturmes Wuth,  
Und hinab in ihre Schlünde  
Reißt ihn die empörte Fluth!

»Falscher Pontus, deine Stille  
War nur des Verrathes Hülle,  
Einem Spiegel warst du gleich;  
Tückisch ruhten deine Wogen,



Bis du ihn heraus betrogen  
In dein falsches Lügenreich.  
Jetzt, in deines Stromes Mitte,  
Da die Rückkehr sich verschloß,  
Lässest du auf den Verrathnen  
Alle deine Schrecken los!«

Und es wächst des Sturmes Toben,  
Hoch, zu Bergen aufgehoben,  
Schwillt das Meer, die Brandung bricht  
Schäumend sich am Fuß der Klippen;  
Selbst das Schiff mit Eichenrippen  
Nahte unerschmettert nicht.  
Und im Wind erlischt die Fackel,  
Die des Pfades Leuchte war;  
Schrecken bietet das Gewässer,  
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zu Aphrodite,  
Daß sie dem Orkan gebiete,  
Sänftige der Wellen Zorn,  
Und gelobt, den strengen Winden  
Reiche Opfer anzuzünden,  
Einen Stier mit goldnem Horn.  
Alle Göttinnen der Tiefe,  
Alle Götter in der Höh'

Fleht sie, lindernd Öl zu gießen  
In die sturmbewegte See.

»Höre meinen Ruf erschallen,  
Steig aus deinen grünen Hallen,  
Selige *Leukothea*!  
Die der Schiffer in dem öden  
Wellenreich in Sturmesnöthen  
Rettend oft erscheinen sah.  
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,  
Der, geheimnißvoll gewebt,  
Die ihn tragen, unverletzlich  
Aus dem Grab der Fluthen hebt!«

Und die wilden Winde schweigen,  
Hell an Himmels Rande steigen  
Eos' Pferde in die Höh'.  
Friedlich in dem alten Bette  
Fließt das Meer in Spiegelglätte,  
Heiter lächelnd Luft und See.  
Sanfter brechen sich die Wellen  
An des Ufers Felsenwand,  
Und sie schwemmen, ruhig spielend,  
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet  
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!  
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.  
Keine Klage läßt sie schallen,  
Keine Thräne läßt sie fallen,  
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.  
Trostlos in die öde Tiefe  
Blickt sie, in des Äthers Licht,  
Und ein edles Feuer röthet  
Das erbleichte Angesicht.

»Ich erkenn' euch, ernste Mächte!  
Strenge treibt ihr eure Rechte,  
Furchtbar, unerbittlich ein.  
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;  
Doch das Glück hab' ich genossen,  
Und das schönste Loos war mein.  
Lebend hab' ich deinem Tempel  
Mich geweiht als Priesterin;  
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,  
Venus, große Königin!«

Und mit fliegendem Gewande  
Schwingt sie von des Thurmes Rande  
In die Meerfluth sich hinab.  
Hoch in seinen Fluthenreichen

Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,  
Und er selber ist ihr Grab.  
Und mit seinem Raub zufrieden,  
Zieht er freudig fort und gießt  
Aus der unerschöpften Urne  
Seinen Strom, der ewig fließt.

## Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,  
Eh die hohe Feste fiel;  
Jubelhymnen hört man schallen  
In der Saiten goldnes Spiel;  
Alle Hände ruhen müde  
Von dem thränenvollen Streit,  
Weil der herrliche Pelide  
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreisern,  
Festlich wallet Schaar auf Schaar  
Nach der Götter heil'gen Häusern,  
Zu des Thymbriers Altar.  
Dumpf erbrausend durch die Gassen  
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
Und in ihrem Schmerz verlassen  
War nur *eine* traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,  
Ungeellig und allein,  
Wandelte Kassandra stille  
In Apollos Lorbeerhain.

In des Waldes tiefste Gründe  
Flüchtete die Seherin,  
Und sie warf die Priesterbinde  
Zu der Erde zürnend hin:

»Alles ist der Freude offen,  
Alle Herzen sind beglückt,  
Und die alten Eltern hoffen,  
Und die Schwester steht geschmückt.  
Ich allein muß einsam trauern,  
Denn mich flieht der süße Wahn,  
Und geflügelt diesen Mauern  
Seh' ich das Verderben an.

»Eine Fackel seh' ich glühen,  
Aber nicht in Hymens Hand;  
Nach den Wolken seh' ich ziehen,  
Aber nicht wie Opferbrand.  
Feste seh' ich froh bereiten,  
Doch im ahnungsvollen Geist  
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
Der sie jammervoll zerreißt.

»Und sie schelten meine Klagen,  
Und sie höhnen meinen Schmerz.  
Einsam in die Wüste tragen

Muß ich mein gequältes Herz,  
Von den Glücklichen gemieden  
Und den Fröhlichen ein Spott!  
Schweres hast du mir beschieden,  
Pythischer, du arger Gott!

»Dein Orakel zu verkünden,  
Warum warfest du mich hin  
In die Stadt der ewig Blinden  
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?  
Warum gabst du mir zu sehen,  
Was ich doch nicht wenden kann?  
Das Verhängte muß geschehen,  
Das Gefürchtete muß nahn.

»Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
Wo das nahe Schreckniß droht?  
Nur der Irrthum ist das Leben,  
Und das Wissen ist der Tod.  
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
Mir vom Aug den blut'gen Schein!  
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit  
Sterbliches Gefäß zu sein.

»Meine Blindheit gib mir wieder  
Und den fröhlich dunklen Sinn!

Nimmer sang ich freud'ge Lieder,  
Seit ich *deine* Stimme bin.  
Zukunft hast du mir gegeben,  
Doch du nahmst den Augenblick,  
Nahmst der Stunde fröhlich Leben –  
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

»Nimmer mit dem Schmuck der Bräute,  
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
Seit ich deinem Dienst mich weihte  
An dem traurigen Altar.  
Meine Jugend war nur Weinen,  
Und ich kannte nur den Schmerz,  
Jede herbe Noth der Meinen  
Schlug an mein empfindend Herz.

»Fröhlich seh' ich die Gespielen,  
Alles um mich lebt und liebt  
In der Jugend Lustgefühlen,  
Mir nur ist das Herz getrübt.  
Mir erscheint der Lenz vergebens,  
Der die Erde festlich schmückt;  
Wer erfreute sich des Lebens,  
Der in seine Tiefen blickt!



»Selig preis' ich Polyxenen  
In des Herzens trunknem Wahn,  
Denn den Besten der Hellenen  
Hofft sie bräutlich zu umfahn.  
Stolz ist ihre Brust gehoben,  
Ihre Wonne faßt sie kaum,  
Nicht euch, Himmlische dort oben,  
Neidet sie in ihrem Traum.

»Und auch ich hab' ihn gesehen,  
Den das Herz verlangend wählt!  
Seine schönen Blicke flehen,  
Von der Liebe Gluth beseelt.  
Gerne möcht' ich mit dem Gatten  
In die heim'sche Wohnung ziehn;  
Doch es tritt ein styg'scher Schatten  
Nächtlich zwischen mich und ihn.

»Ihre bleichen Larven alle  
Sendet mir Proserpina;  
Wo ich wandre, wo ich walle,  
Stehen mir die Geister da.  
In der Jugend frohe Spiele  
Drängen sie sich grausend ein,  
Ein entsetzliches Gewühle!  
Nimmer kann ich fröhlich sein.

»Und den Mordstahl seh' ich blinken  
Und das Mörderauge glühn;  
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;  
Nicht die Blicke darf ich wenden,  
Wissend, schauend, unverwandt  
Muß ich mein Geschick vollenden  
Fallend in dem fremden Land« –

Und noch hallen ihre Worte –  
Horch! da dringt verworrner Ton  
Fernher aus des Tempels Pforte,  
Todt lag Thetis' großer Sohn!  
Eris schüttelt ihre Schlangen,  
Alle Götter fliehn davon,  
Und des Donners Wolken hangen  
Schwer herab auf Ilion.

## Ritter Toggenburg.

»Ritter, treue Schwesterliebe  
    »Widmet Euch dies Herz;  
»Fordert keine andre Liebe,  
    »Denn es macht mir Schmerz.  
»Ruhig mag ich Euch erscheinen,  
    »Ruhig mag ich sehn;  
»Eurer Augen stilles Weinen  
    »Kann ich nicht verstehn.«

Und er hört's mit stummem Harme,  
    Reißt sich blutend los,  
Preßt sie heftig in die Arme  
    Schwingt sich auf sein Roß,  
Schickt zu seinen Mannen allen  
    In dem Lande Schweiz;  
Nach dem heil'gen Grab zu wallen,  
    Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen  
    Durch der Helden Arm;  
Ihres Helmes Büsche wehen  
    In der Feinde Schwarm;

Und des Toggenburgers Name  
Schreckt den Muselmann;  
Doch das Herz von seinem Grame  
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,  
Trägt's nicht länger mehr;  
Ruhe kann er nicht erjagen  
Und verläßt das Heer;  
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,  
Das die Segel bläht,  
Schiffet heim zum theuren Lande,  
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte  
Klopft der Pilger an;  
Ach, und mit dem Donnerworte  
Wird ihm aufgethan:  
»Die Ihr suchet, trägt den Schleier,  
»Ist des Himmels Braut,  
»Gestern war des Tages Feier,  
»Der sie Gott getraut.«

Da verlässet er auf immer  
Seiner Väter Schloß,  
Seine Waffen sieht er nimmer,

Noch sein treues Roß;  
Von der Toggenburg hernieder  
Steigt er unbekannt,  
Denn es deckt die edeln Glieder  
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte  
Jener Gegend nah,  
Wo das Kloster aus der Mitte  
Düstrer Linden sah;  
Harrend von des Morgens Lichte  
Bis zu Abends Schein,  
Stille Hoffnung im Gesichte,  
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,  
Blickte stundenlang  
Nach dem Fenster seiner Lieben,  
Bis das Fenster klang,  
Bis die Liebliche sich zeigt,  
Bis das theure Bild  
Sich ins Thal herunter neigte,  
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,  
Schief getröstet ein,

Still sich freuend, wenn es wieder  
Morgen würde sein.  
Und so saß er viele Tage,  
Saß viel Jahre lang,  
Harrend ohne Schmerz und Klage,  
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,  
Bis das theure Bild  
Sich ins Thal herunter neigte,  
Ruhig, engelmild.  
Und so saß er, eine Leiche,  
Eines Morgens da;  
Nach dem Fenster noch das bleiche  
Stille Antlitz sah.

## Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin,  
Der Gräfin von Savern.  
Sie war so sanft, sie war so gut;  
Doch auch der Launen Übermuth  
Hätt' er geeifert zu erfüllen  
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,  
Bis spät die Vesper schlug,  
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,  
That nimmer sich genug.  
Und sprach die Dame: »Mach dir's leicht!«  
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,  
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,  
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
Die Gräfin ihn erhob;  
Aus ihrem schönen Munde floß

Sein unerschöpftes Lob.  
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;  
Ihr klares Auge mit Vergnügen  
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,  
Des Jägers, gift'ger Groll,  
Dem längst von böser Schadenlust  
Die schwarze Seele schwoll;  
Und trat zum Grafen, rasch zur That  
Und offen des Verführers Rath,  
Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

»Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,«  
Hub er voll Arglist an,  
»Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
Des Zweifels gift'ger Zahn;  
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,  
Es gürtet Scham den keuschen Leib.  
Die fromme Treue zu berücken,  
Wird nimmer dem Versucher glücken.«

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
»Was redst du mir, Gesell?



Werd' ich auf Weibestugend bau'n,  
Beweglich wie die Well'?  
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;  
Mein Glaube steht auf festerm Grund.  
Vom Weib des Grafen von Saverne  
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Der Andre spricht: »So denkt Ihr recht.  
Nur Euren Spott verdient  
Der Thor, der, ein geborner Knecht,  
Ein Solches sich erkühnt  
Und zu der Frau, die ihm gebeut,  
Erhebt der Wünsche Lüsternheit« –  
»Was?« fällt ihm Jener ein und bebet,  
»Red'st du von Einem, der da lebet?« –

»Ja doch, was Aller Mund erfüllt,  
Das bärg' sich meinem Herrn!  
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,  
So unterdrück' ich's gern« –  
»Du bist des Todes, Bube, sprich!«  
Ruft Jener streng und fürchterlich.  
»Wer hebt das Aug zu Kunigonden?« –  
»Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

»Er ist nicht häßlich von Gestalt,«  
Fährt er mit Arglist fort,  
Indem's den Grafen heiß und kalt  
Durchrieselt bei dem Wort.  
»Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,  
Wie er nur Augen hat für sie?  
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

»Seht da die Verse, die er schrieb  
Und seine Gluth gesteht« –  
»Gesteht!« – »Und sie um Gegenlieb,  
Der freche Bube! fleht.  
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;  
Mich reuet jetzt, da mir's entfahren,  
Denn Herr, was habt Ihr zu befahren?«

Da ritt in seines Zornes Wuth  
Der Graf ins nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Öfen Gluth  
Die Eisenstufe schmolz.  
Hier nährten früh und spat den Brand  
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;  
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,  
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft  
Verbündet sieht man hier;  
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,  
Umwälzt sich für und für;  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
Und bildsam von den mächt'gen Streichen  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
»Den Ersten, den ich sende her,  
Und der auch also fragt:  
»»Habt ihr befolgt des Herren Wort?««  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe,  
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe!«

Deß freut sich das entmenschte Paar  
Mit roher Henkerslust,  
Denn fühllos, wie das Eisen, war  
Das Herz in ihrer Brust.  
Und frischer mit der Bälge Hauch  
Erhitzen sie des Ofens Bauch  
Und schicken sich mit Mordverlangen,  
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:

»Frisch auf, Gesell, und säume nicht,  
Der Herr begehret dein.«

Der Herr, der spricht zu Fridolin:

»Mußt gleich zum Eisenhammer hin  
Und frage mir die Knechte dorten,  
Ob sie gethan nach meinen Worten?«

Und Jener spricht: »Es soll geschehn!«  
Und macht sich flugs bereit.

Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:

»Ob *sie* mir nichts gebeut?«

Und vor die Gräfin stellt er sich:

»Hinaus zum Hammer schickt man mich;  
So sag, was kann ich dir verrichten?  
Denn dir gehören meine Pflichten.«

Darauf die Dame von Savern  
Versetzt mit sanftem Ton:

»Die heil'ge Messe hört' ich gern,  
Doch liegt mir krank der Sohn.  
So gehe denn, mein Kind, und sprich  
In Andacht ein Gebet für mich,  
Und denkst du reuig deiner Sünden,  
So laß auch mich die Gnade finden.«

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,  
Macht er im Flug sich auf,  
Hat noch des Dorfes Ende nicht  
Erreicht in schnellem Lauf,  
Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
Hellschlagend des Geläutes Klang,  
Das alle Sünder, hochbegnadet,  
Zum Sacramente festlich ladet.

»Dem lieben Gotte weich' nicht aus,  
Findst du ihn auf dem Weg!« –  
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus:  
Kein Laut ist hier noch reg';  
Denn um die Ernte war's, und heiß  
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.  
Kein Chorgehülfe war erschienen,  
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald  
Und macht den Sacristan;  
»Das,« spricht er, »ist kein Aufenthalt,  
Was fördert himmelan.«  
Die *Stola* und das *Cingulum*  
Hängt er dem Priester dienend um,  
Bereitet hurtig die Gefäße,  
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,  
Tritt er als Ministrant  
Dem Priester zum Altar voran,  
Das Meßbuch in der Hand,  
Und knieet rechts und knieet links  
Und ist gewärtig jedes Winks,  
Und als des *Sanctus* Worte kamen,  
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt  
Und, zum Altar gewandt,  
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
In hoherhobner Hand,  
Da kündet es der Sacristan  
Mit hellem Glöcklein klingend an,  
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,  
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus  
Mit schnell gewandtem Sinn;  
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
Er hat es alles inn  
Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
Bis beim *Vobiscum Dominus*  
Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum  
In Ordnung säuberlich;  
Erst reinigt er das Heiligthum,  
Und dann entfernt er sich  
Und eilt, in des Gewissens Ruh,  
Den Eisenhütten heiter zu,  
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot  
Und sieht die Knechte stehn,  
Da ruft er: »Was der Graf gebot,  
Ihr Knechte, ist's geschehn?«  
Und grinsend zerren sie den Mund  
Und deuten in des Ofens Schlund:  
»Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.«

Die Antwort bringt er seinem Herrn  
In schnellem Lauf zurück.  
Als der ihn kommen sieht von fern,  
Kaum traut er seinem Blick:  
»Unglücklicher! wo kommst du her?« –  
»Vom Eisenhammer.« – »Nimmermehr!  
So hast du dich im Lauf verspätet?« –  
»Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

»Denn, als von Eurem Angesicht  
Ich heute ging, verzeiht!  
Da fragst' ich erst, nach meiner Pflicht,  
Bei Der, die mir gebeut.  
Die Messe, Herr, befiehlt sie mir  
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr  
Und sprach der Rosenkränze viere  
Für Euer Heil und für das ihre.«

In tiefes Staunen sinket hier  
Der Graf, entsetzt sich:  
»Und welche Antwort wurde dir  
Am Eisenhammer? sprich!« –  
»Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
Zum Ofen wies man lachend hin:  
Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.« –

»Und Robert?« fällt der Graf ihm ein,  
Es überläuft ihn kalt,  
»Sollt' er dir nicht begegnet sein?  
Ich sandt' ihn doch zum Wald.« –  
»Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
Fand ich von Robert eine Spur« –  
»Nun,« ruft der Graf und steht vernichtet,  
»Gott selbst im Himmel hat gerichtet!«



Und gütig, wie er nie gepflegt,  
Nimmt er des Dieners Hand,  
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,  
Die nichts davon verstand:  
»Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!  
Wie schlimm wir auch berathen waren,  
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.«

## Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
Im alterthümlichen Saale,  
Saß König Rudolphi heilige Macht  
Beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
Es schenkte der Böhme des perlenden  
Weins,

Und alle die Wähler, die sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich  
stellt,  
Umstanden geschäftig den Herrscher der  
Welt,  
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon  
Das Volk in freud'gem Gedränge;  
Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
Das jauchzende Rufen der Menge;  
Denn geendigt nach langem verderblichen  
Streit  
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
Und ein Richter war wieder auf Erden.

Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche  
mehr,

Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal

Und spricht mit zufriedenen Blicken:

»Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das  
Mahl,

Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer  
der Lust,

Der mit süßem Klang mir bewege die Brust

Und mit göttlich erhabenen Lehren.

So hab' ich's gehalten von Jugend an,

Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,

Nicht will ich's als Kaiser entbehren.«

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis

Trat der Sänger im langen Talare;

Ihm glänzte die Locke silberweiß,

Gebleicht von der Fülle der Jahre.

»Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,

Der Sänger singt von der Minne Sold,

Er preiset das Höchste, das Beste,

Was das Herz sich wünscht, was der Sinn

begehrt;  
Doch sage, was ist des Kaisers werth  
An seinem herrlichsten Feste?« –

»Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,«  
spricht

Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
»Er steht in des größeren Herren Pflicht,  
Er gehorcht der gebiethenden Stunde.  
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,  
Man weiß nicht, von wannen er kommt und  
braust,

Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
Die im Herzen wunderbar schliefen.«

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt

Und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
»Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,  
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.  
Ihm folgte der Knapp mit dem  
Järgergeschoß,  
Und als er auf seinem stattlichen Roß  
In eine Au kommt geritten,  
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;

Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,  
Vorankam der Meßner geschritten.

»Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
Das Haupt mit Demuth entblößet,  
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
Was alle Menschen erlöset.

Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,  
Von des Gießbachs reißenden Fluthen  
geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte;  
Und beiseit legt Jener das Sacrament,  
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend  
Damit er das Bächlein durchschritte.

»Was schaffst du? redet der Graf ihn an,  
Der ihn verwundert betrachtet.  
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
Der nach der Himmelskost schmachtet;  
Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg  
Im Strudel der Wellen gerissen.  
Drum daß dem Lechzenden werde sein  
Heil,  
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil  
Durchwaten mit nackenden Füßen.

»Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich  
Pferd

Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,

Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
Und er selber auf seines Knappen Thier  
Vernüget noch weiter des Jagens Begier;

Der Andre die Reise vollführet,  
Und am nächsten Morgen, mit dankendem  
Blick,

Da bringt er dem Grafen das Roß zurück,  
Bescheiden am Zügel geführt.

»Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn

Der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
Das Roß ich beschritte fürderhin,

Das meinen Schöpfer getragen!  
Und magst du's nicht haben zu eignem  
Gewinnst,

So bleib' es gewidmet dem göttlichen  
Dienst!

Denn ich hab' es *Dem* ja gegeben,  
Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
Zu Lehen trage und Leib und Blut  
Und Seele und Athem und Leben.

»So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,  
Der das Flehen der Schwachen erhöret,  
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,  
So wie Ihr ihn jetzt geehret.  
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
Euch blühn sechs liebliche Töchter.  
So mögen sie, rief er begeistert aus,  
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,  
Und glänzen die spätesten Geschlechter!«

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser  
da,  
Als dächt' er vergangener Zeiten;  
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,  
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell  
In des Mantels purpurnen Falten.  
Und Alles blickte den Kaiser an  
Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
Und verehrte das göttliche Walten.

**Anmerkung.** – *Tschudi*, der uns diese  
Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß  
der Priester, dem dieses mit dem Grafen

von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. – Für Die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.



## **Das verschleierte Bild zu Sais.**

Ein Jüngling, den des Wissens heißer  
Durst  
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester  
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte  
Schon manchen Grad mit schnellem Geist  
durchheilt;  
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,  
Und kaum besänftigte der Hierophant  
Den ungeduldig Strebenden. »Was hab' ich,  
Wenn ich nicht Alles habe?« sprach der  
Jüngling;  
»Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?  
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,  
Nur eine Summe, die man größer, kleiner  
Besitzen kann und immer doch besitzt?  
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?  
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,  
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,  
Und Alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang  
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.«

Indem sie einst so sprachen, standen sie  
In einer einsamen Rotonde still,  
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße  
Dem Jüngling in die Augen fiel.

Verwundert

Blickt er den Führer an und spricht: »Was  
ist's,

Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?«

—

»Die Wahrheit,« ist die Antwort — »Wie?«  
ruft Jener,

»Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und  
diese

Gerade ist es, die man mir verhüllt?«

»Das mache mit der Gottheit aus,«  
versetzt

Der Hierophant. »Kein Sterblicher, sagt sie,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn  
hebe.

Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand  
Den heiligen, verbotnen früher hebt,  
Der, spricht die Gottheit« — »Nun?« — »Der  
*sieht* die Wahrheit.«

»Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,  
Du hättest also niemals ihn gehoben?« —

»Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie  
dazu  
Versucht.« – »Das fass' ich nicht. Wenn von  
der Wahrheit  
Nur diese dünne Scheidewand mich  
trennte« –  
»Und ein Gesetz,« fällt ihm sein Führer ein.  
»Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,  
Ist dieser dünne Flor – für deine Hand  
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein  
Gewissen.«

Der Jüngling ging gedankenvoll nach  
Hause;  
Ihm raubt des Wissens brennende Begier  
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem  
Lager  
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum  
Tempel  
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.  
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,  
Und mitten in das Innre der Rotonde  
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll  
umfängt

Den Einsamen die lebenlose Stille,  
Die nun der Tritte hohler Wiederhall  
In den geheimen Grüften unterbricht.  
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft  
Der Mond den bleichen, silberblauen  
Schein,  
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,  
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse  
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;  
Schon will die freche Hand das Heilige  
berühren,  
Da zuckt es heiß und kühl durch sein  
Gebein  
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.  
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft  
In seinem Innern eine treue Stimme.  
Versuchen den Allheiligen willst du?  
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn  
hebe.  
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:  
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit  
schauen?  
»Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf!«

Er ruft's mit lauter Stimm': »Ich will sie  
schauen.« Schauen!  
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier  
aufgedeckt.  
»Nun,« fragt ihr, »und was zeigte sich ihm  
hier?«  
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und  
bleich,  
So fanden ihn am andern Tag die Priester  
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.  
Was er allda gesehen und erfahren,  
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig  
War seines Lebens Heiterkeit dahin,  
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.  
»Weh Dem,« dies war sein warnungsvolles  
Wort,  
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,  
»Weh Dem, der zu der Wahrheit geht durch  
Schuld:  
»Sie wird ihm nimmermehr erfreulich  
sein.«

## Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,  
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam;  
Und schnell war ihre Spur verloren,  
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,  
Und alle Herzen wurden weit;  
Doch eine Würde, eine Höhe  
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,  
Gereift auf einer andern Flur,  
In einem andern Sonnenlichte,  
In einer glücklichen Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,  
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;  
Doch nahte sich ein liebend Paar,  
Dem reichte sie der Gaben beste,  
Der Blumen allerschönste dar.

## Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben  
Fließt das zephyrleichte Leben  
Im Olymp den Seligen dahin.  
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;  
Ihrer Götterjugend Rosen blühen  
Wandellos im ewigen Ruin.  
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden  
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;  
Auf der Stirn des hohen Uraniden  
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern  
gleichen,  
Frei sein in des Todes Reichen,  
Brecht nicht von seines Gartens Frucht!  
An dem Scheine mag der Blick sich  
weiden;  
Des Genusses wandelbare Freuden  
Rächet schleunig der Begierde Frucht.  
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,  
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;



Nach dem Apfel greift sie, und es bindet  
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
Die das dunkle Schicksal flechten;  
Aber frei von jeder Zeitgewalt,  
Die Gespielin seliger Naturen,  
Wandelt oben in des Lichtes Fluren  
Göttlich unter Göttern die *Gestalt*.  
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,  
Werft die Angst des Irdischen von euch!  
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben  
In des Idealen Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen  
Frei, in der Vollendung Strahlen  
Schwebet hier der Menschen Götterbild,  
Wie des Lebens schweigende Phantome  
Glänzend wandeln an dem styg'schen  
Strome,  
Wie sie stand im himmlischen Gefild,  
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage  
Die Unsterbliche herunter stieg.  
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage  
Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu  
entstricken,  
Den Erschöpften zu erquicken,  
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.  
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,  
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.  
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel  
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,  
Dann erblicket von der Schönheit Hügel  
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu  
schirmen,  
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,  
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen  
Und mit krachendem Getös die Wagen  
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.  
Muth allein kann hier den Dank erringen,  
Der am Ziel des Hippodromes winkt.  
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,  
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
Wild und schäumend sich ergossen,

Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
Durch der Schönheit stille Schattenlande,  
Und auf seiner Wellen Silberrande  
Malt Aurora sich und Hesperus.  
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,  
In der Anmuth freiem Bund vereint,  
Ruh'n hier die ausgesöhnten Triebe,  
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,  
Mit dem Stoff sich zu vermählen,  
Thatenvoll der Genius entbrennt,  
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,  
Und beharrlich ringend unterwerfe  
Der Gedanke sich das Element.  
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;  
Nur des Meißels schwerem Schlag  
erweicht  
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,  
Und im Staube bleibt die Schwere  
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.  
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts

gesprungen,  
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.  
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
In des Sieges hoher Sicherheit;  
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen  
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger  
Blöße  
Steht vor des Gesetzes Größe,  
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle  
Eure Tugend, vor dem Ideale  
Fliehe muthlos die beschämte That.  
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;  
Über diesen grauenvollen Schlund  
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,  
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken  
In die Freiheit der Gedanken,  
Und die Furchterscheinung ist entflohn,  
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;  
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,  
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.  
Des Gesetzes strenge Fessel bindet

Nur den Sklavensinn, des es verschmäh't;  
Mit des Menschen Widerstand  
verschwindet  
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch  
umfassen,  
Wenn Laokoon der Schlangen  
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
Da empöre sich der Mensch! Es schlage  
An des Himmels Wölbung seine Klage  
Und zerreiße euer fühlend Herz!  
Der Natur furchtbare Stimme siege,  
Und der Freude Wange werde bleich,  
Und der heil'gen Sympathie erliege  
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,  
Wo die reinen Formen wohnen,  
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht  
mehr.  
Hier darf Schmerz die Seele nicht  
durchschneiden,  
Keine Thräne fließt hier mehr den Leiden,  
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.  
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer

Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,  
Schimmert durch der Wehmuth düstern  
Schleier  
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,  
Ging in ewigem Gefechte  
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,  
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,  
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
Lebend in des Todtenschiffes Kahn.  
Alle Plagen, alle Erdenlasten  
Wälzt der unversöhnten Göttin List  
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten –  
Bis sein Lauf geendigt ist –

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,  
Flammend sich vom Menschen scheidet  
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.  
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,  
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens  
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und  
sinkt.  
Des Olympus Harmonien empfangen  
Den Verklärten in Kronions Saal,

Und die Göttin mit den Rosenwangen  
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

## Parabeln und Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke  
Hoch über einen grauen See;  
Sie baut sich auf im Augenblicke,  
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten  
Ziehn unter ihrem Bogen hin,  
Sie selber trug noch keine Lasten  
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie *wird* erst *mit* dem Strom und schwindet,  
So wie des Wassers Fluth versiegt.  
So sprich, wo sich die Brücke findet,  
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen  
Und bleibt doch stets an seinem Ort;



Es hat nicht Flügel auszuspannen  
Und trägt dich durch Lüfte fort.  
Es ist die allerschnellste Fähre,  
Die jemals einen Wanderer trug,  
Und durch das größte aller Meere  
Trägt es dich mit Gedankenflug;  
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen  
Viel tausend Schafe silberweiß;  
Wie wir sie heute wandeln sehen,  
Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben  
Aus einem unerschöpften Born,  
Ein *Hirt* ist ihnen zugegeben  
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,  
Er überzählt sie jede Nacht  
Und hat der Lämmer keins verloren,  
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer *Hund* hilft ihm sie leiten,  
Ein muntre *Widder* geht voran.  
Die *Heerde*, kannst du mir sie deuten?  
Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus  
Auf unsichtbaren Säulen;  
Es mißt's und geht's kein Wanderer aus,  
Und keiner darf drin weilen.  
Nach einem unbegriffnen Plan  
Ist es mit Kunst gezimmert;  
Es steckt sich selbst die Lampe an,  
Die es mit Pracht durchschimmert.  
Es hat ein Dach, krystallenrein,  
Von einem einz'gen Edelstein;  
Doch noch kein Auge schaute  
Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf  
In einem Brunnen steigen,  
Und schwebt der eine voll herauf,  
Muß sich der andre neigen.  
Sie wandern rastlos hin und her,  
Abwechselnd voll und wieder leer,  
Und bringst du diesen an den Mund,  
Hängt jener in dem tiefsten Grund;  
Nie können sie mit ihren Gaben  
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?  
Es gibt sich selber Licht und Glanz.  
Ein andres ist's zu jeder Stunde,  
Und immer ist es frisch und ganz.  
Im engsten Raum ist's ausgeführet,  
Der kleinste Rahmen faßt es ein;  
Doch alle Größe, die dich rühret,  
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen?  
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;

Er leuchtet, ohne je zu brennen,  
Das ganze Weltall saugt er ein.  
Der Himmel selbst ist abgemalet  
In seinem wundervollen Ring,  
Und doch ist, was er von sich strahlet,  
Noch schöner, als was er empfangt.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,  
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;  
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,  
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,  
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;  
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,  
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im  
Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es gethürmet,  
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmt;  
Seines Gleichen ist nicht auf Erden  
bekannt,

Und doch ist's ein Werk von  
Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist *eine*,  
Auf Erden nicht gezeugt,  
Mit der an Schnelle keine,  
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme  
Auf ihren Raub sich los,  
Vertilgt in *einem* Grimme  
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;  
Nicht Schloß, nicht Riegel kann  
Vor ihrem Anfall schützen;  
Der Harnisch – lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen  
Den stärksten Baum entzwei:  
Sie kann das Erz zermalmen,  
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer  
    Hat zweimal nie gedroht –  
Es stirbt im eignen Feuer;  
    Wie's tödtet, ist es todt!

9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,  
    Von einem wundersamen Paar,  
Die Mutter ewig ernst und düster,  
    Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,  
    Von *ihr* die Milde, von *ihm* den Glanz;  
So drehn wir uns in ew'ger Jugend  
    Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen  
    Und lieben uns den heitern Tag;  
Wir sind es, die die Welt beseelen,  
    Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten  
    Und führen seinen muntern Reihn;

Drum fliehen wir das Haus der Todten,  
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,  
Wir sind dabei, wo man sich freut,  
Und läßt der Kaiser sich verehren,  
*Wir* leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge  
schätzen?  
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;  
Es ist gemacht, um zu verletzen;  
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch  
tausend Wunden,  
Niemand beraubt's und macht doch reich;  
Es hat den Erdkreis überwunden,  
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,  
Die ältesten Städte hat's erbaut;

Doch niemals hat es Krieg entzündet,  
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,  
Da lieg' ich verborgen und schlafe;  
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,  
Gefordert mit eiserner Waffe.  
Erst bin ich unscheinbar und schwach und  
klein,  
Mich kann dein Athem bezwingen,  
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;  
Doch mir wachsen im Siege die  
Schwingen.  
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir  
gesellt,  
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der  
Welt.

12.



Ich drehe mich auf einer Scheibe,  
Ich wandle ohne Rast und Ruh.  
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,  
Du deckst es mit zwei Händen zu –  
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,  
Bis ich das kleine Feld durchzogen,  
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen  
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein *Vogel* ist es, und an Schnelle  
Buhlt es mit eines Adler Flug;  
Ein *Fisch* ist's und zertheilt die Welle,  
Die noch kein größres Unthier trug;  
Ein *Elephant* ist's, welcher Thürme  
Auf seinem schweren Rücken trägt;  
Der *Spinnen* kriechendem Gewürme  
Gleicht es, wenn es die Füße regt;  
Und hat es fest sich eingebissen  
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,  
So steht's gleichwie auf festen Füßen  
Und trotz dem wüthenden Orkan.

## Der Spaziergang.

Sei mir begrüßt, mein Berg mit dem  
röthlich strahlenden Gipfel!

Sei mir, Sonne, begrüßt, die ihn so  
lieblich bescheint!

Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch,  
säuselnde Linden,

Und den fröhlichen Chor, der auf den  
Ästen sich wiegt,  
Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich  
sich ausgießt

Um das braune Gebirg, über den  
grünenden Wald,  
Auch um mich, der, endlich entflohn des  
Zimmers Gefängniß

Und dem engen Gespräch, freudig sich  
rettet zu dir.

Deiner Lüfte balsamischer Strom  
durchrinnt mich erquickend,

Und den durstigen Blick labt das  
energische Licht.

Kräftig auf blühender Au erglänzen die  
wechselnden Farben,

Aber der reizende Streit löset in Anmuth  
sich auf.

Frei empfängt mich die Wiese mit weithin  
verbreitetem Teppich;

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich  
der ländliche Pfad.

Um mich summt die geschäftige Bien', mit  
zweifelndem Flügel

Wiegt der Schmetterling sich über dem  
röthlichten Klee.

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still  
liegen die Weste,

Nur der Lerche Gesang wirbelt in  
heiterer Luft.

Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch:  
tief neigen der Erlen

Kronen sich, und im Wind wogt das  
versilberte Gras;

Mich umfängt ambrosische Nacht; in  
duftende Kühlung

Nimmt ein prächtiges Dach schattender  
Buchen mich ein.

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf  
einmal die Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich  
steigend empor.

Nur verstohlen durchdringt der Zweige  
laubiges Gitter

Sparsames Licht, und es blickt lachend  
das Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der  
geöffnete Wald gibt

Überraschend des Tags blendendem  
Glanz mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen  
Blicken die Ferne,

Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte  
die Welt.

Tief an des Berges Fuß, der gählings unter  
mir abstürzt,

Wallet des grünlichten Stroms fließender  
Spiegel vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Äther, über  
mir endlos,

Blicke mit Schwindel hinauf, blicke mit  
Schaudern hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der  
ewigen Tiefe

Trägt ein geländerter Steig sicher den  
Wandrer dahin.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer  
vorüber,

Und den fröhlichen Fleiß rühmet das  
prangende Thal.

Jene Linien, sieh! die des Landmanns  
Eigenthum scheiden,

In den Teppich der Flur hat sie Demeter  
gewirkt.

Freundliche Schrift des Gesetzes, des  
menschenerhaltenden Gottes,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die  
Liebe verschwand!

Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die  
geregelten Felder,

Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an  
den Bergen hinauf

Klimmend, ein schimmernder Streif, die  
Länder verknüpfende Straße;

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße  
dahin.

Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im  
belebten Gefilde,

Und den Wiederhall weckt einsam des  
Hirten Gesang.

Muntre Dörfer begrenzen den Strom, in  
Gebüsch verschwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie  
gäh dort herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit  
dem Acker zusammen,

Seine Felder umruhn friedlich sein  
ländliches Dach;  
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem  
niedrigsten Fenster,

Einen umarmenden Zweig schlingt um  
die Hütte der Baum.  
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht  
zur Freiheit erwachet,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das  
enge Gesetz.

Deine Wünsche beschränkt der Ernten  
ruhiger Kreislauf,

Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein  
Leben sich ab!

Aber wer raubt mir auf einmal den  
lieblichen Anblick? Ein fremder

Geist verbreitet sich schnell über die  
fremdere Flur.

Spröde sondert sich ab, was kaum noch  
liebend sich mischte,

Und das Gleiche nur ist's, was an das  
Gleiche sich reiht.

Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze  
Geschlechter

Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und  
prächtig daher.

Regel wird Alles, und Alles wird Wahl und  
Alles Bedeutung;

Dieses Dienergefolg meldet den  
Herrscher mir an.

Prangend verkündigen ihn von fern die  
beleuchteten Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die  
thürmende *Stadt*.

In die Wildnis hinauß sind des Waldes  
Faunen verstoßen,

Aber die Andacht leiht höheres Leben  
dem Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den  
Menschen. Enger wird um ihn,

Reger erwacht, es umwälzt rascher sich  
in ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die  
eifernden Kräfte,

Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt  
ihr Bund.

Tausend Hände belebt *ein* Geist, hoch  
schläget in tausend

Brüsten, von *einem* Gefühl glühend, ein  
einziges Herz,

Schlägt für das Vaterland und glüht für der  
Ahnen Gesetze;

Hier auf dem theuren Grund ruht ihr  
verehrtes Gebein.

Nieder steigen vom Himmel die seligen  
Götter und nehmen

In dem geweihten Bezirk festliche  
Wohnungen ein;  
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie:  
Ceres vor allen

Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes  
den Anker herbei,  
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums  
grünende Reiser,

Auch das kriegrische Roß führet  
Poseidon heran,  
Mutter Cybele spannt an des Wagens  
Deichsel die Löwen,

In das gastliche Thor zieht sie als  
Bürgerin ein.  
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich  
Pflanzen der Menschheit,

Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr  
Sitten und Kunst,  
Weise sprachen das Recht an diesen  
geselligen Thoren;



Helden stürzten zum Kampf für die  
Penaten heraus.  
Auf den Mauern erschienen, den Säugling  
im Arme, die Mütter,  
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die  
Ferne verschlang.  
Betend stürzten sie dann vor der Götter  
Altären sich nieder,  
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um  
Rückkehr für euch.  
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm  
nur kehrte zurücke;  
Eurer Thaten Verdienst meldet der  
rührende Stein:  
»Wandere, kommst du nach Sparta,  
verkündige dorten, du habest  
»Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz  
es befahl.«  
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute  
begossen,  
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die  
köstliche Saat.  
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das  
freie Gewerbe,  
Aus dem Schilfe des Stroms winkt der  
bläulichte Gott.

Zischend fliegt in den Baum die Axt, es  
erseufzt die Dryade,

Hoch von des Berges Haupt stürzt sich  
die donnernde Last.

Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein,  
vom Hebel beflügelt;

In der Gebirge Schlucht taucht sich der  
Bergmann hinab.

Mulcibers Ambos tönt von dem Takt  
geschwungener Hämmer,

Unter der nervigten Faust spritzen die  
Funken des Stahls.

Glänzend umwindet der goldene Lein die  
tanzende Spindel,

Durch die Saiten des Garns sauset das  
webende Schiff.

Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten  
die Flotten,

Die in der Fremdlinge Land tragen den  
heimischen Fleiß;

Andre ziehn flohlockend dort ein mit den  
Gaben der Ferne,

Hoch von dem ragenden Mast wehet der  
festliche Kranz.

Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn  
von fröhlichem Leben,

Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das  
wundernde Ohr.

Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde  
der Kaufmann,

Was dem glühenden Strahl Afrika's  
Boden gebiert,  
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule  
bereitet,

Hoch mit erfreuendem Gut füllt  
Amalthea das Horn.

Da gebietet das Glück dem Talente die  
göttlichen Kinder,

Von der Freiheit gesäugt, wachsen die  
Künste der Lust.

Mit nachahmendem Leben erfreuet der  
Bildner die Augen,

Und vom Meißel beseelt, redet der  
fühlende Stein.

Künstliche Himmel ruhn auf schlanken  
jonischen Säulen,

Und den ganzen Olymp schließt ein  
Pantheon ein.

Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft,  
wie der Pfeil von der Sehne,

Hüpfet der Brücke Joch über den  
brausenden Strom.

Aber im stillen Gemach entwirft  
bedeutende Zirkel

Sinnend der Weise, beschleicht forschend  
den schaffenden Geist,  
Prüfet der Stoffe Gewalt, der Magnete  
Hassen und Lieben,

Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt  
durch den Äther dem Strahl,  
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls  
grausenden Wundern,

Sucht den ruhenden Pol in der  
Erscheinungen Flucht.  
Körper und Stimme leiht die Schrift den  
stummen Gedanken,

Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn  
das redende Blatt.

Da zerrinnt von dem wundernden Blick der  
Nebel des Wahnes,

Und die Gebilde der Nacht weichen dem  
tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der  
Beglückte! Zerriss' er

Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den  
Zügel der Scham!  
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde  
Begierde,

Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern  
sich los.

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an  
dem Ufer

Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der  
fluthende Strom;

Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste  
verschwindet,

Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich  
entmastet der Kahn;

Hinter Wolken erlöschen des Wagens  
beharrliche Sterne,

Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in  
dem Busen der Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die  
Wahrheit, Glauben und Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der  
Lippe der Schwur.

In der Herzen vertraulichsten Bund, in der  
Liebe Geheimniß

Drängt sich der Sykophant, reißt von  
dem Freunde den Freund.

Auf die Unschuld schießt der Verrath mit  
verschlingendem Blicke,

Mit vergiftetem Biß tödtet des Lästereers  
Zahn.

Feil ist in der geschändeten Brust der  
Gedanke, die Liebe

Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel  
hinweg.

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat  
der Betrug sich

Angemaßt, der Natur köstlichste  
Stimmen entweiht,  
Die das bedürftige Herz in der Freude  
Drang sich erfindet;

Kaum gibt wahres Gefühl noch durch  
Verstummen sich kund.

Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der  
Hütte die Eintracht,

Des Gesetzes Gespenst steht an der  
Könige Thron.

Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die  
Mumie dauern,

Mag das trügende Bild lebender Fülle  
bestehn,

Bis die Natur erwacht, und mit schweren,  
ehernen Händen

An das hohle Gebäu rühret die Noth und  
die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter  
durchbrochen,

Und des numidischen Walds plötzlich  
und schrecklich gedenkt.  
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des  
Elends die Menschheit

Und in der Asche der Stadt sucht die  
verlorne Natur.

O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den  
Gefangenen ledig!

Zu der verlassenen Flur kehrt er gerettet  
zurück!

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad.  
Abschüssige Gründe

Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir,  
vor mir den Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken  
vertraute Begleitung,

Hinter mir jegliche Spur menschlicher  
Hände zurück.

Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus  
welchen das Leben

Keimet, der rohe Basalt hofft auf die  
bildende Hand.

Brausend stürzt der Gießbach herab durch  
die Rinne des Felsen,

Unter den Wurzeln des Baums bricht er  
entrüstet sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im  
einsamen Luftraum

Hängt nur der Adler und knüpft an das  
Gewölke die Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes  
Gefieder

Den verlorenen Schall menschlicher  
Mühen und Lust.

Bin ich wirklich allein? In deinen Armen,  
an deinem

Herzen wieder, Natur, ach! und es war  
nur ein Traum,  
Der mich schauernd ergriff mit des Lebens  
furchtbarem Bilde;

Mit dem stürzenden Thal stürzte der  
finstre hinab.

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem  
reinen Altare,

Nehme den fröhlichen Muth hoffender  
Jugend zurück.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und  
die Regel, in ewig

Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten  
sich um.

Aber jugendlich immer, in immer  
veränderter Schöne



Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte  
Gesetz!

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen  
Händen dem Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der  
Jüngling vertraut,  
Nährest an gleicher Brust die vielfach  
wechselnden Alter;

Unter demselben Blau, über dem  
nämlichen Grün  
Wandeln die nahen und wandeln vereint die  
fernen Geschlechter,

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt  
nach uns.

## Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
Er kommt mit Donners Ungestüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widerstehn?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz:  
Er taucht es in das Reich der Todten,  
Er hebt es staunend himmelwärts  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter des Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude, mit Gigantenschritt,  
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,  
Ein ungeheures Schicksal tritt;  
Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt, und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
Verschwindet jedes Wort der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängniß fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kummers Falten,  
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
Ein Kind mit heißen Reuethränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:

So führt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwarnen.

## Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben  
Himmlische Rosen ins irdische Leben,  
Flechten der Liebe beglückendes Band,  
Und in der Grazie züchtigem Schleier  
Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
Schweift des Mannes wilde Kraft;  
Unstät treiben die Gedanken  
Auf dem Meer der Leidenschaft;  
Gierig greift er in die Ferne,  
Nimmer wird sein Herz gestillt;  
Rastlos durch entlegne Sterne  
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.  
In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Geht der wilde durch das Leben,  
Ohne Rast und Aufenthalt.  
Was er schuf, zerstört er wieder,  
Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
Nimmer, wie das Haupt der Hyder  
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
Breachen die Frauen des Augenblicks  
Blume,  
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,  
Freier in ihrem gebundenen Wirken,  
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken  
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,  
Kennt des Mannes kalte Brust,  
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
Nicht der Liebe Götterlust,  
Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
Nicht in Thränen schmilzt er hin;  
Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,  
Schnell die äolische Harfe erzittert,  
Also die fühlende Seele der Fraun.  
Zärtlich geängstet vom Bilde der Qualen,  
Wallet der liebende Busen, es strahlen  
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete  
Gilt der Stärke trotzig Recht;  
Mit dem Schwert beweist der Scythe,  
Und der Perser wird zum Knecht.  
Es befehlen sich im Grimme  
Die Begierden wild und roh,  
Und der Eris rauhe Stimme  
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte  
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,  
Löschen die Zwietracht, die tobend  
entglüht,  
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,  
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
Und vereinen, was ewig sich flieht.

## Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,  
Keines Medicäers Güte  
    Lächelte der deutschen Kunst;  
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,  
Sie entfaltete die Blume  
    Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
Von des großen Friedrich Throne  
    Ging sie schutzlos, ungeehrt.  
Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
Höher darf das Herz ihm schlagen:  
    *Selbst* erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,  
Darum strömt in vollern Wogen  
    Deutscher Barden Hochgesang;  
Und in eigner Fülle schwellend  
Und aus Herzens Tiefe quellend,  
    Spottet er der Regeln Zwang.



# Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel  
    Von bessern künftigen Tagen;  
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
    Sieht man sie rennen und jagen.  
Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer  
Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
    Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
    Sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
Denn beschließt er im Grabe den müden  
Lauf,  
Noch am Grabe pflanzt er – die Hoffnung  
auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,  
    Erzeugt im Gehirne des Thoren.  
Im Herzen kündet es laut sich an:  
    Zu was Besserm sind wir geboren;

Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

## **Karthago.**

Ausgeartetes Kind der bessern  
menschlichen Mutter,

Das mit des Römers Gewalt paaret des  
Tyriers List!

Aber jener beherrschte mit Kraft die  
eroberte Erde,

Dieser belehrte die Welt, die er mit  
Klugheit bestahl.

Sprich!, was rühmt die Geschichte von dir?  
Wie der Römer erwarbst du

Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde  
regierst.

## Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt  
sidonische Männer,

Die von dem frierenden Nord bringen  
den Bernstein, das Zinn.

Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es  
schonend, ihr Winde,

In bewirthender Bucht rausch' ihm ein  
trinkbarer Quell.

Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann.  
Güter zu suchen

Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das  
Gute sich an.

## **Odysseus.**

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu  
finden, Odysseus;

    Durch der Scylla Gebell, durch der  
Charybde Gefahr,

Durch die Schrecken des feindlichen  
Meers, durch die Schrecken des Landes,

    Selber in Aides' Reich führt ihn die  
irrende Fahrt.

Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an  
Ithakas Küste;

    Er erwacht und erkennt jammernd das  
Vaterland nicht.

## **Der Sämann.**

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde  
den goldenen Samen

Und erwartest im Lenz fröhlich die  
keimende Saat.

Nur in der Furcht der Zeit bedenkst du dich  
Thaten zu streuen,

Die, von der Weisheit gesät, still für die  
Ewigkeit blühen?

## Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz  
dich verhöhnen

Und der Schiffer am Steu'r senken die  
lässige Hand.

Immer, immer nach West! Dort *muß* die  
Küste sich zeigen,

Liegt sie doch deutlich und liegt  
schimmernd vor deinem Verstand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem  
schweigenden Weltmeer!

Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus  
den Fluthen empor.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem  
Bunde;

Was der eine verspricht, leistet die andre  
gewiß.

## Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit  
Ludwig dem Bayer

Friedrich aus Habsburgs Stamm, Beide  
gerufen zum Thron;  
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das  
neidische Kriegsglück

In die Fesseln des Feinds, der ihn im  
Kampfe bezwingt.  
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort  
muß er geben,

Für den Sieger das Schwert gegen die  
Freunde zu ziehn;  
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei  
nicht erfüllen;

Siehe, da stellt er aufs neu willig den  
Banden sich dar.

Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie  
wechseln von nun an,

Wie der Freund mit dem Freund, traulich  
die Becher des Mahls,  
Arm in Arm schlummern auf *einem* Lager  
die Fürsten,



Da noch blutiger Haß grimmig die  
Völker zerfleischt.

Gegen Friederichs Herr muß Ludwig  
ziehen. Zum Wächter

Bayerns läßt er den Feind, den er  
bestreitet, zurück.

»Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man  
hat mir's geschrieben,«

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde  
vernahm.

## Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes  
furchtbare Rüstung,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon  
und Rhodus beschützt,  
Durch die syrische Wüste den bangen  
Pilgrim geleitet

Und mit der Cherubim Schwert steht vor  
dem heiligen Grab.

Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch,  
die Schürze des Wärters,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne  
des edelsten Stamms,  
Dient an des Kranken Bett, dem  
Lechzenden Labung bereitet

Und die niedrige Pflicht christlicher  
Milde vollbringt.

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in  
*einem*

Kranze der Demuth und Kraft doppelte  
Palme zugleich!

## Pompeji und Herculenum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten  
um trinkbare Quellen,

Erde, dich an, und was sendet dein  
Schooß uns herauf!

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der  
Lava verborgen

Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das  
entflohne zurück?

Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte  
Pompeji

Findet sich wieder, aufs neu bauet sich  
Hercules' Stadt.

Giebel an Giebel steigt, der räumige  
Porticus öffnet

Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben,  
herbei!

Aufgethan ist das weite Theater, es stürze  
durch seine

Sieben Mündungen sich fluthend die  
Menge herein.

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das  
bereitete Opfer vollende

Atreus' Sohn, dem Orest folge der  
grausende Chor!  
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt  
ihr das Forum?

Was für Gestalten sind das auf dem  
curulischen Stuhl?  
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den  
Sessel besteige

Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der  
Kläger vor ihn.  
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit  
erhöhetem Pflaster

Zieheth der schmälere Weg neben den  
Häusern sich hin.  
Schützend springen die Dächer hervor, die  
zierlichen Zimmer

Reihn um den einsamen Hof heimlich  
und traulich sich her.  
Öffnet die Läden geschwind und die lange  
verschütteten Thüren!

In die schaudrigte Nacht falle der lustige  
Tag!

Siehe, wie rings um den Rand die netten  
Bänke sich dehnen,

Wie von buntem Gestein schimmernd  
das Estrich sich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter  
brennenden Farben.

Wo ist der Künstler? Er warf eben den  
Pinsel hinweg.

Schwellender Früchte voll und lieblich  
geordneter Blumen

Fasset der muntre Feston reizende  
Bildungen ein.

Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor  
vorüber,

Emsige Genien dort keltern den  
purpurnen Wein;  
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz,  
dort ruhet sie schlummernd,

Und der lauschende Faun hat sich nicht  
satt noch gesehn.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen  
Centauren, auf *einem*

Knie nur schwebend, und treibt frisch  
mit dem Thyrsus ihn an.

Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn  
noch die schönen Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den  
etrurischen Krug!

Steht nicht der Dreifuß hier auf schön  
geflügelten Sphinxen?

Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven,  
bestellet den Herd!

Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom  
mächtigen Titus geprägt;

Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es  
fehlt kein Gewicht.

Stecket das brennende Licht auf den  
zierlich gebildeten Leuchter,

Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe  
sich an!

Was verwahret dies Kästchen? O seht, was  
der Bräutigam sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende  
Pasten zum Schmuck.

Führet die Braut in das duftende Bad, hier  
stehn noch die Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem  
gehöhlten Krystall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im  
ernsten Museum

Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener  
Rollen gehäuft.

Griffel findet ihr hier zum Schreiben,  
wächserne Tafeln;

Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde  
bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es  
finden sich alle

Götter wieder; warum bleiben die  
Priester nur aus?

Den Caduceus schwingt der zierlich  
geschenkelte Hermes,

Und die Victoria fliegt leicht aus der  
haltenden Hand.

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o  
zündet,

Lang schon entbehrte der Gott, zündet  
die Opfer ihm an!

## **Die Antike an den nordischen Wanderer.**

Über Ströme hast du gesetzt und Meere  
durchschwommen,

Über der Alpen Gebirg trug dich der  
schwindlichte Steg,

Mich in der Nähe zu schaun und meine  
Schöne zu preisen,

Die der begeisterte Ruf rühmt durch die  
staunende Welt;

Und nun stehst du vor mir, du darfst mich  
Heil'ge berühren,

Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich  
es dir?



## Ilias.

Immer zerreiet den Kranz des Homer und  
zhlet die Väter

Des vollendeten ewigen Werks!  
Hat es doch *eine* Mutter nur und die Züge  
der Mutter,

Deine unsterblichen Züge, Natur!

## Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo  
find' ich die Sänger,

Die mit dem lebenden Wort horchende  
Völker entzückt,

Die vom Himmel den Gott, zum Himmel  
den Menschen gesungen

Und getragen den Geist hoch auf den  
Flügeln des Liedes?

Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die  
Thaten, die Lyra

Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein  
empfangendes Ohr.

Glückliche Dichter der glücklichen Welt!  
Von Munde zu Munde

Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer  
empfundenes Wort.

Wie man die Götter empfängt, so begrüßte  
Jeder mit Andacht,

Was der Genius ihm, redend und bildend,  
erschuf.

An der Gluth des Gesangs entflammten des  
Hörers Gefühle,

An des Hörers Gefühl nährte der Sänger  
die Glut -

Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche,  
dem in des Volkes

Stimme noch hell zurück tönte die Seele  
des Lieds,

Dem noch von außen erschien, im Leben,  
die himmlische Gottheit,

Die der Neuere kaum, kaum noch im  
Herzen vernimmt.

## **Zeus zu Hercules.**

Nicht aus meinem Nektar hast du dir  
Gottheit getrunken;

Deine Götterkraft war's, die dir den  
Nektar errang.

## Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,  
Mag der Franke mit den Waffen  
Führen nach der *Seine* Strand,  
Und in prangenden Museen  
Zeig' er seine Siegstrophäen  
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,  
Nie von den Gestellen steigen  
In des Lebens frischen Reihn.  
Der allein besitzt die Musen,  
Der sie trägt im warmen Busen,  
Dem Vandalen sind die Stein.

# Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei und wo mich hingewendet,  
Als mein flücht'ger Schatten dir  
entschwebt?  
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,  
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,  
Die mit seelenvoller Melodie  
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?  
Nur, so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?  
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,  
Wo sich nicht mehr trennt, was sich  
verbunden,  
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,  
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;  
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,  
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn  
betrogen,  
Als er aufwärts zu den Sternen sah;  
Denn, wie Jeder wägt, wird ihm gewogen;  
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen  
Jedem schönen, gläubigen Gefühl;  
Wage du, zu irren und zu träumen,  
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

## Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu  
verhöhnern,  
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;  
Krieg führt der Witz auf ewig mit den  
Schönen,  
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;  
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,  
Den Wahn bekriegt er und verletzt den  
Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem  
Geschlechte,  
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,  
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen  
zu.  
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;  
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich  
leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu  
schwärzen



Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;  
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne  
Herzen,  
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.  
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;  
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

## Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche  
Blumen vereinigt,

Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide  
die Knospe noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweien sich  
zart die Naturen,

Und von der holden Scham trennet sich  
feurig die Kraft.

Gönne den Knaben zu spielen, in wilder  
Begierde zu toben;

Nur die gesättigte Kraft kehret zur  
Anmuth zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte  
Blume zu streben,

Köstlich ist jede, doch stillt keine dein  
sehnendes Herz.

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau  
blühende Glieder,

Aber der Stolz bewacht streng, wie der  
Gürtel, den Reiz.

Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn  
durch die Wälder verfolgt,

Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset  
noch, weil sie nicht liebet.

Trotzig schauet und kühn aus finstern  
Wimpern der Jüngling,

Und gehärtet zum Kampf, spannet die  
Sehne sich an.

Fern in der Speere Gewühl und auf die  
stäubende Rennbahn

Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn  
der brausende Muth.

Jetzt beschütze dein Werk, Natur!

Auseinander auf immer

Fliehet, wenn *du* nicht vereinst, feindlich,  
was ewig sich sucht.

Aber da bist du, du Mächtige, schon aus  
dem wildesten Streite

Rufst du der Harmonie göttlichen  
Frieden hervor.

Tief verstummet die lärmende Jagd, des  
rauschenden Tages

Tosen verhallt, und leis sinken die  
Sterne herab.

Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd  
gleiten die Bäche,

Und mit melodischem Lied füllt  
Philomela den Hain.

Was erregt zu Seufzern der Jungfrau  
steigenden Busen?

Jüngling, was füllet den Blick  
schwellend mit Thränen dir an?  
Ach, sie sucht umsonst, was sie sanft  
anschniegend umfasse,

Und die schwellende Frucht beuget zur  
Erde die Last.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen  
Flammen der Jüngling,

Ach, der brennenden Gluth wehet kein  
lindernder Hauch.

Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor  
zusammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der  
geflügelte Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's, die der  
Menschheit Blumen vereinigt!

Ewig getrennt, sind sie doch ewig  
verbunden durch dich.

## Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! auf der  
heiligen Insel

Findet der trübe Gram, findet die Sorge  
dich nicht.

Liebend halten die Arme der Mutter dich  
über dem Abgrund,

Und in das fluthende Grab lächelst du  
schuldlos hinab.

Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist  
Arkadien um dich,

Und die freie Natur folgt nur dem  
fröhlichen Trieb;

Noch erschafft sich die üppige Kraft  
erdichtete Schranken,

Und dem willigen Muth fehlt noch die  
Pflicht und der Zweck.

Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die  
hagre, die ernste,

Und der gebietenden Pflicht mangeln die  
Lust und der Muth.

## **Macht des Weibes.**

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der  
Gegenwart ruhigen Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirket die  
rauschende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes  
Würde behaupt' er;

Aber durch Anmuth allein herrschet und  
herrsche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des  
Geistes Macht und der Thaten;

Aber dann haben sie dich, höchste der  
Kronen, entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes  
weibliche Schönheit:

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet  
bloß, weil sie sich zeigt.

## Der Tanz.

Sieh, wie schwebenden Schrittes im  
Wellenschwung sich die Paare

Drehen! Den Boden berührt kaum der  
geflügelte Fuß.

Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der  
Schwere des Leibes?

Schlingen im Mondlicht dort Elfen den  
luftigen Reihn?

Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte  
Rauch in die Luft fließt,

Wie sich leise der Kahn schaukelt auf  
silberner Fluth,

Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts  
melodischer Woge,

Säuselndes Saitengetön hebt den  
ätherischen Leib.

Jetzo, als wollt' es mit Macht durchreißen  
die Kette des Tanzes,

Schwingt sich ein muthiges Paar dort in  
den dichtesten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn,  
die hinter ihm schwindet,

Wie durch magische Hand öffnet und  
schließt sich der Weg.

Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in  
wildem Gewirr durcheinander

Stürzt der zierliche Bau dieser  
beweglichen Welt.

Nein, dort schwebt es frohlockend herauf;  
der Knoten entwirrt sich;

Nur mit verändertem Reiz stellet die  
Regel sich her.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die  
drehende Schöpfung,

Und ein stilles Gesetz lenkt der  
Verwandlungen Spiel.

Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut  
die Bildungen schwanken

Und die Ruhe besteht in der bewegten  
Gestalt?

Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen  
Herzen gehorchet

Und im eilenden Lauf findet die einzige  
Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts  
mächtige Gottheit,

Die zum geselligen Tanz ordnet den  
tobenden Sprung,



Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus  
goldenem Zügel

Lenkt die brausende Lust und die  
verwilderte zähmt.

Und dir rauschen umsonst die Harmonieen  
des Weltalls?

Dich ergreift nicht der Strom dieses  
erhabnen Gesangs?

Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen  
dir schlagen?

Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den  
ewigen Raum

Leuchtende Sonnen schwingt in kühn  
gewundenen Bahnen?

Das du im Spiel doch ehrst, fliehst du im  
Handeln, das Maß.

## Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor  
der Geburt schon

Liebten, welchen als Kind Venus im  
Arme gewiegt,  
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen  
Hermes gelöset

Und das Siegel der Macht Zeus auf die  
Stirne gedrückt!

Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm  
gefallen,

Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm  
die Schläfe bekränzt.

Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben  
gerechnet,

Eh' er die Mühe bestand, hat er die  
Charis erlangt.

Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein  
eigner Bildner und Schöpfer,

Durch der Tugend Gewalt selber die  
Parze bezwingt;

Aber nicht erzwingt er das Glück, und was  
ihm die Charis

Neidisch geweigert, erringt nimmer der  
strebende Muth.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der  
ernste, bewahren,

Alles Höchste, es kommt frei von den  
Göttern herab.

Weil die Geliebte dich liebt, so kommen die  
himmlischen Gaben;

Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in  
Amors, die Gunst.

Neigungen haben die Götter, sie lieben der  
grünenden Jugend

Lockigte Scheitel, es zieht Freude die  
Fröhlichen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer  
Entscheidung beseligt,

Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der  
Blinde geschaut.

Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche  
Seele,

In das bescheidne Gefäß schließen sie  
Göttliches ein.

Unverhofft sind sie da und täuschen die  
stolze Erwartung,

Keines Bannes Gewalt zwingen die  
Freien herab.

Wem er geneigt, dem sendet der Vater der  
Menschen und Götter

Seinen Adler herab, trägt ihn zu  
himmlischen Höhn.

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen,  
und welches

Haupt ihm gefället, um das flicht er mit  
liebender Hand

Jetzt den Lorbeer und jetzt die  
herrschaftgebende Binde,

Krönt doch selber den Gott nur das  
gewogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der  
pythische Sieger,

Und der die Herzen bezwingt, Amor, der  
lächelnde Gott.

Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft  
gleitet des Schiffes

Kiel, das den Cäsar führt und sein  
allmächtiges Glück.

Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das  
brausende Delphin

Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es  
den Rücken ihm an.

Zürne dem Glücklichen nicht, daß den  
leichten Sieg ihm die Götter

Schenken, daß aus der Schlacht Venus  
den Liebling entrückt.

Ihn, den die Lächelnde rettet, den  
Göttergeliebten beneid' ich,

Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den  
verdunkelten Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm  
Hephästos

Selbst geschmiedet den Schild und das  
verderbliche Schwert,

Weil um den sterblichen Mann der große  
Olymp sich bewegt?

Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter  
geliebt,

Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem  
Liebling zu geben,

Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum  
Orkus hinab.

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön  
ist, daß sie verdienstlos,

Wie der Lilie Kelch, prangt durch der  
Venus Geschenk!

Laß sie die Glückliche sein; du *schaust* sie,  
du bist der Beglückte!

Wie sie ohne Verdienst glänzt, so  
entzücket sie dich.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom  
Himmel herabkommt,

Daß der Sänger dir singt, was ihn die  
Muse gelehrt!

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem  
Hörer zum Gotte;

Weil er der Glückliche ist, kannst du der  
Selige sein.

Auf dem geschäftigen Markt, da führe  
Themis die Wage,

Und es messe der Lohn streng an der  
Mühe sich ab;

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf  
sterbliche Wangen,

Wo kein Wunder geschieht, ist kein  
Beglückter zu sehn.

Alles Menschliche muß erst werden und  
wachsen und reifen,

Und von Gestalt zu Gestalt führt es die  
bildende Zeit;

Aber das Glückliche siehst du nicht, das  
Schöne nicht werden,

Fertig von Ewigkeit her steht es  
vollendet vor dir.

Jede irdische Venus ersteht, wie die erste  
des Himmels,

Eine dunkle Geburt, aus dem  
unendlichen Meer;  
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis  
gerüstet,

Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke  
des Lichts.

## Der Genius.

»Glaub' ich,« sprichst du, »dem Wort, das  
der Weisheit Meister mich lehren,

»Das der Lehrlinge Schaar sicher und  
fertig beschwört?

»Kann die Wissenschaft nur zum wahren  
Frieden mich führen,

»Nur des Systems Gebälk stützen das  
Glück und das Recht?

»Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise  
mich warnt, dem Gesetze

»Das du selber, Natur, mir in den Busen  
geprägt,

»Bis auf die ewige Schrift die *Schul'* ihr  
Siegel gedrückt

»Und der Formel Gefäß bindet den  
flüchtigen Geist?

»Sage du mir's, du bist in diese Tiefen  
gestiegen,

»Aus dem modrigen Grab kamst du  
erhalten zurück.

»Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln  
Wörter bewahret,



»Ob der Lebenden Trost dort bei den  
Mumien wohnt?  
»Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen  
Weg? Mir graut, ich bekenn' es,  
»Wandeln will ich ihn doch, führt er zu  
Wahrheit und Recht.« –  
Freund, du kennst doch die goldene Zeit?  
Es haben die Dichter  
Manche Sage von ihr rührend und  
kindlich erzählt –  
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben  
gewandelt,  
Da jungfräulich und keusch noch das  
Gefühl sich bewahrt,  
Da noch das große Gesetz, das oben im  
Sonnenlauf waltet  
Und verborgen im Ei reget den  
hüpfenden Punkt,  
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz,  
das stätige, gleiche,  
Auch der menschlichen Brust freiere  
Wellen bewegt,  
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der  
Zeiger am Uhrwerk,  
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das  
Ewige wies? –

Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu  
sehen,

Was man lebendig empfand, ward nicht  
bei Todten gesucht;  
Gleich verständlich für jegliches Herz war  
die ewige Regel,

Gleich verborgen der Quell, dem sie  
belebend entfloß.

Aber die glückliche Zeit ist dahin!  
Vermessene Willkür

Hat der getreuen Natur göttlichen  
Frieden gestört.

Das entweihte Gefühl ist nicht mehr  
Stimme der Götter,

Und das Orakel verstummt in der  
entadelten Brust.

Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der  
horchende Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das  
mystische Wort.

Hier beschwört es der Forscher, der reines  
Herzens hinabsteigt,

Und die verlorne Natur gibt ihm die  
Weisheit zurück.

Hast du, Glücklicher, nie den schützenden  
Engel verloren,

Nie des frommen Instincts liebende  
Warnung verwirkt,  
Malt in den keuschen Augen noch treu und  
rein sich die Wahrheit,

Tönt ihr Rufen dir noch hell in der  
kindlichen Brust,  
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth  
des Zweifels Empörung,

Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen  
auf ewig, wie heut,  
Wird der Empfindungen Streit nie eines  
Richters bedürfen,

Nie den hellen Verstand trüben das  
tückische Herz –  
O dann gehe du hin in deiner köstlichen  
Unschuld!

Dich kann die Wissenschaft nichts  
lehren. Sie lerne von Dir!  
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den  
Sträubenden lenket,

Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir  
gefällt, ist Gesetz,  
Und an alle Geschlechter ergeht ein  
göttliches Machtwort:

Was du mit heiliger Hand bildest, mit  
heiligem Mund

Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig  
bewegen;

    Du nur merkst nicht den Gott, der dir im  
Busen gebeut,  
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister  
dir beuget,

    Einfach gehst du und still durch die  
eroberte Welt.

## Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehen, der,  
unbewußt noch der Liebe,

Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von  
Arm zu Arm

Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der  
Jüngling erwachet,

Und des Bewußtseins Blitz dämmernd  
die Welt ihm erhellt?

Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen  
Schlummer dem Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf und für  
das träumende sorgt,

Mit dem eigenen Leben ernährt die  
zitternde Flamme

Und mit der Sorge selbst sich für die  
Sorge belohnt?

Und du lästerst die große Natur, die, bald  
Kind und bald Mutter,

Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch  
Bedürfniß besteht?

Selbstgenügsam willst du dem schönen  
Ring dich entziehen,

Der Geschöpf an Geschöpf reiht in  
vertraulichem Bund?  
Willst, du Armer, stehen allein und allein  
durch dich selber,  
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das  
Unendliche steht?

## Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,  
Sie gehen von Munde zu Munde,  
Doch stammen sie nicht von außen her;  
Das Herz nur gibt davon Kunde.  
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,  
Wenn er nicht mehr an die drei Worte  
glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
Und würd' er in Ketten geboren,  
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,  
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!  
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
Der Mensch kann sie üben im Leben,  
Und sollt' er auch straucheln überall,  
Er kann nach der göttlichen streben,  
Und was kein Verstand der Verständigen  
sieht,  
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
Wie auch der menschliche wanke;  
Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
Lebendig der höchste Gedanke,  
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,  
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch,  
inhaltschwer,  
Sie pflanzt von Munde zu Munde,  
Und stammen sie gleich nicht von außen  
her,  
Euer Innres gibt davon Kunde.  
Dem Menschen ist nimmer sein Werth  
geraubt,  
So lang er noch an die drei Worte glaubt.



## Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,  
Im Munde der Guten und Besten.  
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
Sie können nicht helfen und trösten.  
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens  
Frucht,  
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,  
Wo das Rechte, das Gute wird siegen –  
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
Nie wird der Feind ihm erliegen,  
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften  
frei,  
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde  
neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück  
Sich dem Edeln vereinigen werde –  
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;  
Nicht dem Guten gehöret die Erde,

Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen  
Verstand

Die Wahrheit je wird erscheinen –  
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;

Wir können nur rathen und meinen.  
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,  
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn  
Und den himmlischen Glauben bewahre!  
Was kein Ohr vernahm, was die Augen  
nicht sahn,

Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;  
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

# Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:  
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,  
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt  
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt  
Ihre Lauf, wenn sie enteilt.  
Keine Reu', kein Zaubersegen  
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise  
Endigen des Lebens Reise,  
Nimm die Zögernde zum Rath,  
Nicht zum Werkzeug deiner That.  
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,  
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:  
Rastlos fort ohn' Unterlaß  
Strebt die *Länge*: fort ins Weite  
Endlos gießet sich die *Breite*;  
Grundlos senkt die *Tiefe* sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:  
Rastlos vorwärts mußt du streben,  
Nie ermüdet stille stehn,  
Willst du die Vollendung sehn;  
Mußt ins Breite dich entfalten,  
Soll sich dir die Welt gestalten;  
In die Tiefe mußt du steigen,  
Soll sich dir das Wesen zeigen.  
Nur Beharrung führt zum Ziel,  
Nur die Fülle führt zur Klarheit,  
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

## Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,  
Sie wissen von Allem zu sagen,  
Und wo was reizet und wo was gefällt,  
Man kann es bei ihnen erfragen;  
Man dünke, hört man sie reden laut,  
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,  
Ihr Leben war verloren.  
Wer etwas Treffliches leisten will,  
Hätt' gern was Großes geboren,  
Der sammle still und unerschlaft  
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft  
Mit üppig prangenden Zweigen;  
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,  
Doch können sie Früchte nicht zeugen;  
Der Kern allein im schmalen Raum  
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

## Licht und Wärme.

Der beßre Mensch tritt in die Welt  
Mit fröhlichem Vertrauen;  
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,  
Auch außer sich zu schauen,  
Und weiht, von edlem Eifer warm,  
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng;  
Hat er es erst erfahren,  
Da sucht er in dem Weltgedräng  
Sich selbst nur zu bewahren;  
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,  
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,  
Der Wahrheit helle Strahlen.  
Wohl Denen, die des Wissens Gut  
Nicht mit dem Herzen zahlen.  
Drum paart, zu eurem schönsten Glück,  
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns  
Blick.

## Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger  
Jüngling.

»Weihe mich,« sprach er zu ihm, »ein in  
die göttliche Kunst,  
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande  
getragen

Und die Mauern der Stadt vor der  
Sambuca *Anmerkung des Verfassers bei der  
ersten Ausgabe.* Der Name einer  
Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus  
gegen Syrakus bediente. beschützt!« –  
»Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,«  
versetzte der Weise;

»Aber das war sie, mein Sohn, eh sie  
dem Staat noch gedient.  
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch  
die sterbliche zeugen;

Wer um die Göttin freit, suche in ihr  
nicht das Weib.«

## Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs  
Leben geleiten.

Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur  
Seite dir stehn!  
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine  
die Reise,

Leichter an seinem Arm werden dir  
Schicksal und Pflicht.

Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis  
an die Kluft dich,

Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der  
Sterbliche steht.

Hier empfängt dich entschlossen und ernst  
und schweigend der andre,

Trägt mit gigantischem Arm über die  
Tiefe dich hin.

Nimmer widme dich *einem* allein! Vertraue  
dem Erstern

Deine *Würde* nicht aber, nimmer dem  
Andern dein *Glück*.



## Menschliches Wissen.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie  
geschrieben,

    Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre  
Erscheinungen reihst,  
Deine Schnüre gezogen auf ihrem  
unendlichen Felde,

    Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend  
die große Natur.

So beschreibt mit Figuren der Astronome  
den Himmel,

    Daß in dem ewigen Raum leichter sich  
finde der Blick,  
Knüpft entlegene Sonnen, durch  
Siriusfernen geschieden,

    Aneinander im Schwan und in den  
Hörnern des Stiers.

Aber versteht er darum der Sphären  
mystische Tänze,

    Weil ihm das Sternengewölb sein  
Planiglobium zeigt?

## Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches  
Welle sich spiegelt –

Hell, wie von eigener Gluth, flammt der  
vergoldete Saum;

Aber die Welle entführt der Strom, durch  
die glänzende Straße

Drängt eine andre sich schon, schnell,  
wie die erste, zu fliehn –

So beleuchtet der Würden Glanz den  
sterblichen Menschen;

Nicht er selbst, nur der Ort, den er  
durchwandelte, glänzt.

## **Die verschiedene Bestimmung.**

Millionen beschäftigen sich, daß die  
Gattung bestehe;

Aber durch Wenige nur pflanzen die  
Menschheit sich fort.

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch  
bringt kaum einer

Früchte; zum Element kehren die  
meisten zurück.

Aber entfaltet sich auch nur einer, einer  
allein streut

Eine lebendige Welt ewiger Bildung aus.

## **Die zwei Tugendwege.**

Zwei sind der Wege, auf welchen der  
Mensch zur Tugend emporstrebt:

    Schließt sich der eine dir zu, thut sich der  
andre dir auf.

Handelnd erringt der Glückliche sie, der  
Leidende duldend.

    Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf  
beiden geführt!

## **Die idealische Freiheit.**

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei  
dir geöffnet:

    Zum Ideale führt einer, der andre zum  
Tod.

Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem  
ersten entspringest,

    Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem  
andren entführt.

## **Zenith und Nadir.**

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft  
dein Zenith und Nadir

    An den Himmel dich an, dich an die  
Achse der Welt.

Wie du auch handelst in dir, es berühre den  
Himmel der Wille,

    Durch die Achse der Welt gehe die  
Richtung der That!

# **Distichen I**

## **Das Kind in der Wiege.**

Glücklicher Säugling! dir ist ein  
unendlicher Raum noch die Wiege.

Werde Mann, und dir wird eng die  
unendliche Welt.

## **Das Unwandelbare.**

»Unaufhaltsam enteilet die Zeit.« – Sie  
sucht das Beständ'ge.

Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr  
an.

## **Das Belebende.**

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume,  
zündet sich Neues

In der organischen Welt, in der  
empfindenden an.

## **Das Höchste.**

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.

Was sie willenlos ist, sei du es wollend – das ist's!

## **Unterschied der Stände.**

Adel ist auch in der sittlichen Welt.

Gemeine Naturen

Zahlen mit Dem, was sie *thun*, edle mit Dem, was sie *sind*.

## **Theophanie.**

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;

Aber sie steht vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

## **Unsterblichkeit.**

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschst, unsterblich zu leben?



Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin  
bist, es bleibt.

### **Votivtafeln.**

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs  
Leben geholfen,  
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in  
dem Heiligthum auf.

### **Zweierlei Wirkungsarten.**

Wirke Gutes, du *nährst* der Menschheit  
göttliche Pflanze;  
Bilde Schönes, du streust *Keime* der  
göttlichen aus.

**An \***

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es  
dankbar empfangen.  
Aber du gibst mir dich selbst; damit  
verschone mich, Freund!

**An \*\***

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe  
dich nicht! Nicht die Sache

Will ich durch dich, ich will *dich* durch  
die Sache nur sehn.

**An \*\*\***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund.  
Dein lebendiges Bilden

Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret  
lebendig mein Herz.

**An die Muse.**

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht –  
aber mir grauet,

Seh ich, was ohne *dich* Hundert' und  
Tausende sind.

**Der gelehrte Arbeiter.**

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er  
mühsam erziehet;

Nur der Geschmack genießt, was die  
Gelehrsamkeit pflanzt.

### **Jetzige Generation.**

War es immer wie jetzt? Ich kann das  
Geschlecht nicht begreifen.

Nur das Alter ist jung, ach! und die  
Jugend ist alt.

### **Mittheilung.**

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit  
mächtig noch wirken;

Bei dem Schönen allein macht das Gefäß  
den Gehalt.

### **Die moralische Kraft.**

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt  
doch, vernünftig zu wollen

Und als ein Geist zu thun, was du als  
Mensch nicht vermagst.

### **Das Werthe und das Würdige.**

*Hast* du etwas, so theile mir's mit, und ich  
zahle, was recht ist;

*Bist* du etwas, o dann tauschen die Seelen  
wir aus.

### **Aufgabe.**

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich  
sei Jeder dem Höchsten!

Wie das zu machen? Es sei Jeder  
vollendet in *sich*.

### **Der Aufpasser.**

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du,  
wo ich gefehlet:

Darum hab' ich dich stets, wie – mein  
Gewissen, geliebt.

### **Das eigne Ideal.**

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist  
nur, was du fühlst.

Soll er dein Eigenthum sein, fühle den  
Gott, den du denkst.

### **An die Mystiker.**

Das ist eben das wahre Geheimniß, das  
Allen vor Augen

Liegt, euch ewig umgibt, aber von  
Keinem gesehn.

### **Pflicht für Jeden.**

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du  
selber kein Ganzes

Werden, als dienende Glied schließ an  
ein Ganzes dich an!

### **Der Schlüssel.**

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie  
die Andern es treiben.

Willst du die Andern verstehn, blick' in  
dein eigenes Herz.

### **Astronomische Schriften.**

So unermesslich ist, so unendlich erhaben  
der Himmel!

Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den  
Himmel herab.



## **Majestas populi.**

Majestät der Menschennatur! dich soll ich  
beim Haufen

Suchen? Bei Wenigen nur hast du von  
jeher gewohnt.

Einzelne Wenige zählen, die Übrigen alle  
sind blinde

Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die  
Treffer nur ein.

## Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß  
es bewenden,

Freund, und enthalte dich ja, Alles, was  
recht ist, zu thun.

Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne  
*vollkommen*

Sei; der falsche will stets, daß das  
Vollkommene *sei*.



## **An einen Weltverbesserer.**

»Alles opfert' ich hin,« sprichst du, »der Menschheit zu helfen;

Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.« –

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?

Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.

Von der Menschheit – du kannst von ihr nie groß genug denken;

Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.

Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,

Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.

Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter

Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

## **Schöne Individualität.**

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht  
mit dem Ganzen.

Durch die Vernunft bist du Eins, enig  
mit ihm durch das Herz.

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein  
Herz bist du selber:

Wohl dir, wenn die Vernunft immer im  
Herzen dir wohnt.

## Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen  
für Einen nur Alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht  
das liebende Herz.

Traurig herrscht der Begriff, aus  
tausendfach wechselnden Formen

Bringet er dürftig und leer ewig nur *eine*  
hervor;

Aber von Leben rauscht es und Lust, wo  
bildend die Schönheit

Herrschet; das ewige Eins wandelt sie  
tausendfach neu.

## **Distichen II**

### **Die drei Alter der Natur.**

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie  
entseelet,

    Schaffendes Leben aufs neu gibt die  
Vernunft ihr zurück.

### **Der beste Staat.**

»Woran erkenn' ich den besten Staat?«

Woran du die beste

    Frau kennst – daran, mein Freund, daß  
man von Beiden nicht spricht.

### **Freund und Feind.**

Theuer ist mir der Freund, doch auch den  
Feind kann ich nützen;

    Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt  
mich der Feind, was ich soll.

## **Mein Glaube.**

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,

Die du mir nennst. – Und warum keine?  
– Aus Religion.

## **Inneres und Äußeres.**

»Gott nur siehet das Herz.« – Drum eben,  
weil Gott nur das Herz sieht,

Sorge, daß *wir* doch auch etwas  
Erträgliches sehn.

## **Licht und Farbe.**

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem  
ewiglich Einen!

Farbe, du wechselnde, komm freundlich  
zum Menschen herab!

## **Correctheit.**

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste  
Grad und der höchste;

Denn nur die Ohnmacht führt oder die  
Größe dazu.

## **Die Forscher.**

Alles will jetzt den Menschen von innen,  
von außen ergründen;

Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der  
wüthenden Jagd?

Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen  
und Stangen;

Aber mit Geistestritt schreitest du mitten  
hindurch.

## **Genialität.**

Wodurch gibt sich der Genius kund?

Wodurch sich der Schöpfer

Kund gibt in der Natur, in dem  
unendlichen All:

Klar ist der Äther und doch von  
unermesslicher Tiefe;

Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er  
doch ewig geheim.



## Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was  
da schon gewesen;

Was die Natur gebaut, bauet er wählend  
ihr nach.

Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch  
nur in das Leere.

Du nur, Genius, mehrst *in* der Natur die  
Natur.

## **Der Nachahmer.**

Gutes aus Gutem, das kann jedweder  
Verständige bilden;

Aber der Genius ruft Gutes aus  
Schlechtem hervor.

An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer,  
dich üben;

Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem  
bildenden Geist.

## **Distichen III**

### **Das Naturgesetz.**

So war's immer, mein Freund, und so wird's  
bleiben: die Ohnmacht

Hat die Regel für sich, aber die Kraft den  
Erfolg.

### **Die schwere Verbindung.**

Warum will sich Geschmack und Genie so  
selten vereinen?

Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet  
den Zaum.

### **An den Dichter.**

Laß die Sprache dir sein, was der Körper  
den Liebenden. Er nur

Ist's, der die Wesen trennt und die Wesen  
vereint.

### **Dilettant.**

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten  
Sprache,

Die für dich dichtet und denkt, glaubst du  
schon Dichter zu sein?

### **Der Gürtel.**

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize  
Geheimniß:

Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie  
bindet, die Scham.

### **Die Kunstschwätzer.**

Gutes in Künsten verlangt ihr! Seid ihr  
denn würdig des Guten,

Das nur der ewige Krieg gegen sich  
selbst erzeugt?

### **Der Meister.**

Jeden anderen Meister erkennt man an dem,  
was er ausspricht;

Was er weise verschweigt, zeigt mir den  
Meister des Styls.

### **Die Philosophieen.**

Welche wohl bleibt von allen den  
Philosophieen? Ich weiß nicht.

Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig  
bestehn.

### **Sprache.**

Warum kann der lebendige Geist dem Geist  
nicht erscheinen?

*Spricht* die Seele, so spricht, ach! schon  
die *Seele* nicht mehr.

### **Tonkunst.**

Leben athme die bildende Kunst, Geist  
fordr' ich vom Dichter;

Aber die Seele spricht nur Polyhymnia  
aus.

### **Wahl.**

Kannst du nicht allen gefallen durch deine  
That und dein Kunstwerk,  
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen,  
ist schlimm.

### **Das Ehrwürdige.**

Ehret mir immer das Ganze; ich kann nur  
Einzelne achten:  
Immer in Einzelnen nur hab' ich das  
Ganze erblickt.

### **Der Genius mir der umgekehrten Fackel.**

Lieulich sieht er zwar aus mit seiner  
erloschenen Fackel;  
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch  
doch nicht.

### **An die Gesetzgeber.**

Setzet immer voraus, daß der Mensch im  
Ganzen das Rechte  
Will; im Einzelnen nur rechnet mir  
niemals darauf.

### **Der Homeruskopf als Siegel.**

Treuer alter Homer, dir vertrau' ich das  
zarte Geheimniß;

Um der Liebenden Glück wisse der  
Sänger allein.

### **Die Gunst der Musen.**

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm.

Du, himmlische Muse,

Trägst, die dich lieben, die du liebst, in  
Mnemosynens Schooß.

### **Der Naturkreis.**

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem  
Reiche: so kehret

Auch zum Kinde der Greis kindisch und  
kindlich zurück.

### **Falscher Studirtrieb.**

O, viel neue Feinde der Wahrheit! Mir  
blutet die Seele,

Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem  
Lichte sich drängt.

### **Die beste Staatsverfassung.**

Diese nur kann ich dafür erkennen, die  
Jedem erleichtert,  
Gut zu denken, doch nie, daß er so  
denke, bedarf.

### **Quelle der Verjüngung.**

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle  
der Jugend, sie rinnet  
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der  
dichtenden Kunst.

### **Forum des Weibes.**

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne  
Thaten;  
Aber über den Mann sprecht das  
richtende Wort!

### **Der Skrupel.**



Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen  
erlaubt sei?

Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir  
erlaubt.

## **Die schönste Erscheinung.**

Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke  
des Leidens,

Niemals hast du die Schönheit gesehn.  
Sahst du die Freude nie in einem schönen  
Gesichte,

Niemals hast du die Freude gesehn.

## Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt  
sich wagend ins Leben,

Tritt mit dem stärkeren Glück in den  
bedenklichen Kampf.

*Eine* Tugend genüget dem Weib; sie ist da,  
sie erscheint

Lieblich dem Herzen, dem Aug lieblich  
erscheine sie stets!

# Das weibliche Ideal.

## An Amanda

Überall weicht das Weib dem Manne; nur  
in dem Höchsten

    Weicht dem weiblichsten Weib immer  
der männlichste Mann.

Was das Höchste mir sei? Des Sieges  
ruhige Klarheit,

    Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda,  
mir strahlt.

Schwimmt auch die Wolke des Grams um  
die heiterglänzende Scheibe,

    Schöner nur malt sich das Bild auf dem  
vergoldeten Duft.

Dünke der Mann sich frei! Du *bist* es; denn  
ewig nothwendig

    Weißt du von keiner Wahl, keiner  
Nothwendigkeit mehr.

Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz;  
du bist ewig nur Eines,

    Auch dein zartester Laut ist dein  
harmonisches Selbst.

Hier ist ewige Jugend bei niemals  
versiegender Fülle,  
    Und mit der Blume zugleich brichst du  
die goldene Frucht.

## Distichen IV

### Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes  
Urtheil ist seine

Liebe: wo es nicht liebt, hat schon  
gerichtet das Weib.

### Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man *liebt*, was  
man hat, man *begehrt*, was man nicht hat;

Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur  
das arme begehrt.

### Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft,  
nach griechischer Schönheit!

Beides gelang dir; doch nie glückte der  
gallische Sprung.

## **Erwartung und Erfüllung.**

In den Ocean schifft mit tausend Masten  
der Jüngling;

Still, auf gerettetem Boot, treibt in den  
Hafen der Greis.

## **Das gemeinsame Schicksal.**

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet  
uns Neigung und Meinung;

Aber es bleichet indeß dir sich die Locke,  
wie mir.

## **Güte und Größe.**

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie  
immer vereinigt,

Immer die Güte auch groß, immer die  
Größe auch gut!

## **Naturforscher und Transcendental- Philosophen.**

Feindschaft sei zwischen euch! Noch  
kommt das Bündniß zu frühe;

Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird  
erst die Wahrheit erkannt.

### **Die Triebfedern.**

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit  
eisernem Stabe;

Freude, führe du mich immer am  
rosigten Band.

### **Der Vater.**

Wirke, so viel du willst, du stehst doch  
ewig allein da,

Bis an das All die Natur dich, die  
gewaltige, knüpft.

### **Menschliches Wirken.**

An dem Eingang der Bahn liegt die  
Unendlichkeit offen,

Doch mit dem engsten Kreis höret der  
Weiseste auf.



## **Deutsches Lustspiel.**

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen  
die Menge;

Leider helfen sie nur selbst zur Komödie  
nichts.

## **Das Verbindungsmittel.**

Wie verfährt die Natur, um Hohes und  
Niedres im Menschen

Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit  
zwischen hinein.

## **Buchhändler-Anzeige.**

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als  
ihre Bestimmung zu kennen:

Um zwölf Groschen Courant wird sie bei  
mir jetzt verkauft.

## **Der Zeitpunkt.**

Eine große Epoche hat das Jahrhundert  
geboren;

Aber der große Moment findet ein  
kleines Geschlecht.

### **Der erhabene Stoff.**

Deine Muse besingt, wie Gott sich der  
Menschen erbarmte,

Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie  
fand?

### **G. G.**

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich  
klug und verständig;

Sind sie *in corpore*, gleich wird euch  
ein Dummkopf daraus.

### **Der moralische Dichter.**

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich  
weiß – doch das wollt' ich

Eben vergessen und kam, ach, wie gereut  
mich's, zu dir!

### **Kant und seine Ausleger.**

Wie doch ein einziger Reicher so viele  
Bettler in Nahrung

Setzt! Wenn die Könige baun, haben die  
Kärner zu thun.

### **Der Kunstgriff.**

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt  
und den Frommen gefallen?

Malet die Wollust – nur malet den Teufel  
dazu!

### **Wissenschaft.**

Einem ist sie die hohe, die himmlische  
Göttin, dem Andern

Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter  
versorgt.

## **Deutschland und seine Fürsten.**

Große Monarchen erzeugtest du und bist  
ihrer würdig,

Den Gebietenden macht nur der  
Gehorchende groß.

Aber versuch' es, o Deutschland, und mach'  
es deinen Beherrschern

Schwerer, als Könige groß, leichter, nur  
Menschen zu sein.

# Kleinigkeiten.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos  
strömenden Wogen,

Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur  
Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells  
flüssige Säule,

Im Pentameter drauf fällt sie melodisch  
herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich  
schmachtende – dreimal

Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal  
verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestell  
der Meister.

Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit  
Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des  
Himmels Bogen; ich stelle

Dich unendlich, wie ihn, in die  
Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die  
Wagen, und gütig

Gönnte der Meister mir selbst, auch mit  
hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden  
herein zum Gesetze;

Froh in die freie Natur führ' es den  
Bürger hinaus.

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast  
dich geirret;

Meine Größe ist die, größer zu machen  
dich selbst.

## **An die Proselytenmacher.**

Nur ein wenig Erde beding' ich mir außer  
der Erde,

    Sprach der göttliche Mann, und ich  
bewege sie leicht.

Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer  
mir selber

    Mich zu bewegen, und schnell will ich  
der Eurige sein.



## Griechheit.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie  
uns verlassen,

    Bricht in der Gräkomanie gar noch ein  
hitziges aus.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß  
und Klarheit! drum dächt' ich,

    Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr  
von Griechheit uns sprecht!

Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit  
Verstande,

    Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum  
Gelächter nicht wird.

## **Die Sonntagskinder.**

Jahre lang bildet der Meister und kann sich  
nimmer genug thun;

Dem genialen Geschlecht wird es im  
Traume beschert.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie  
heute schon lehren;

Ach, was haben die Herrn doch für ein  
kurzes Gedärm!

# Die Philosophen.

*Lehrling*

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno  
beisammen hier finde;

Denn das Eine, was noth, treibt mich  
herunter zu euch.

*Aristoteles*

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten  
die Jenaer Zeitung

Hier in der Hölle und sind längst schon  
von Allem belehrt.

*Lehrling*

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch  
nicht eher vom Halse,

Einen allgültigen Satz, und der auch  
allgemein gilt.

*Erster*

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin  
so bin ich!

Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre  
gewiß.

### *Lehrling*

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird  
immer auch denken,

Oft schon war ich, und hab' wirklich an  
gar nichts gedacht.

### *Zweiter*

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding  
aller Dinge;

In dem Ding aller Ding' schwimmen wir,  
wie wir so sind.

### *Dritter*

Just das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein  
Ding als mich selber;

Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur  
auf.

### *Vierter*

Zweierlei Dinge lass' ich passiren, die Welt  
und die Seele;

Keins weiß vom andern, und doch deuten  
sie beide auf eins.

### *Fünfter*

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß  
auch nichts von der Seele;

Beide erscheinen mir nur, aber sie sind  
doch kein Schein.

### *Sechster*

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz'  
ich mich selber

Als *nicht* gesetzt, nun gut, hab' ich ein  
Nicht-Ich gesetzt.

### *Siebenter*

Vorstellung wenigstens ist! Ein  
Vorgestelltes ist also;

Ein Vorstellendes auch, macht mit der  
Vorstellung *Drei*

### *Lehrling*

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen  
Hund aus dem Ofen.

Einen erklecklichen Satz will ich, und  
der auch was setzt!

### *Achter*

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts  
mehr zu finden;

Aber der praktische Satz gilt doch: du  
kannst, denn du sollst!

### *Lehrling*

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts  
Vernünftiges mehr zu erwiedern,

Schieben sie's einem geschwind in das  
Gewissen hinein.

### *David Hume*

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie  
alle verwirret.

Mich frag', ich bin mir selbst auch in der  
Hölle noch gleich.

### *Rechtsfrage*

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner  
Nase zum Riechen;

Hab' ich denn wirklich an sie auch ein  
erweisliches Recht?

### *Puffendorf*

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste  
Possession scheint

Für dich zu sprechen, und so brauche sie  
immerhin fort!

### *Gewissensscrupel*

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich  
es leider mit Neigung,

Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht  
tugendhaft bin.

### *Entscheidung*

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen,  
sie zu verachten,

Und mit Abscheu alsdann thun, wie die  
Pflicht dir gebeut.

## Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias?

Weil's ihm so gut schmeckt,

Ist hier von *Heynen* ein Pack Göttinger  
Würste für ihn –

»Mir her! ich sang der Könige Zwist!« –

»Ich die Schlacht bei den Schiffen!« –

»Mir die Würste! ich sang, was auf dem  
Ida geschah!« –

Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste  
werden nicht reichen.

Der sie schickte, er hat sich nur auf  
Einen versehn.



## Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und  
Versen verschlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die  
goldene Zeit!

Philosophen verderben die Sprache, Poeten  
die Logik,

Und mit dem Menschenverstand kommt  
man durchs Leben nicht mehr.

Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt  
man die Tugend,

Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik  
hinein.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich,  
so sind wir

Platt; und genießen wir uns, nennt man es  
abgeschmackt gar.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu  
Leipzig,

Komm doch wieder, o komm, witzige  
Einfalt, zurück!

Komm, Komödie, wieder, du ehrbare  
Wochenvisite,

Siegmund, du süßer Amant, Mascarill,  
spaßhafter Knecht!

Trauerspiele voll Salz, voll  
epigrammatischer Nadeln,

Und du, Menuetschritt unsers geborgten  
Kothurns!

Philosoph'scher Roman, du Gliedermann,  
der so geduldig

Still hält, wenn die Natur gegen den  
Schneider sich wehrt.

Alte Prosa, komm wieder, die Alles so  
ehrlich heraussagt,

Was sie denkt und gedacht, auch, was der  
Leser sich denkt.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und  
Versen verschlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die  
goldene Zeit!

# Shakespeares Schatten.

Eine Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft  
des Herakles,

    Seinen Schatten. Er selbst, leider, war  
nicht mehr zu sehn.

Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das  
Geschrei der Tragöden

    Und das Hundegebell der Dramaturgen  
um ihn.

Schauerlich stand das Ungethüm da.

Gespannt war der Bogen,

    Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch  
beständig das Herz.

»Welche noch kühnere That, Unglücklicher,  
wagst du jetzo,

    Zu den Verstorbenen selbst  
niederzusteigen ins Grab!« –

Wegen Tiresias' muß' ich herab, den Seher  
zu fragen,

    Wo ich den alten Kothurn fände, der  
nicht mehr zu sehn.

»Glauben sie nicht der Natur und den alten  
Griechen, so holst du

Eine Dramaturgie ihnen vergeblich  
herauf.« –

O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen  
sich wieder,

Splitternackend, daß man jegliche Rippe  
ihr zählt.

»Wie? So ist wirklich bei euch der alte  
Kothurnus zu sehen,

Den zu holen ich selbst stieg in des  
Tartarus Nacht?« –

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk.  
Kaum einmal im Jahre

Geht dein geharnischter Geist über die  
Bretter hinweg.

»Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle  
geläutert,

Und vor dem heitern Humor fliehet der  
schwarze Affect.«

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts  
geht uns darüber;

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß  
ist, gefällt.

»Also sieht man bei euch den leichten Tanz  
der Thalia

Neben dem ernsten Gang, welchen  
Melpomene geht?«

Keines von Beiden! Uns kann nur das  
Christlich-Moralische rühren

Und was recht populär, häuslich und  
bürgerlich ist.

»Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren  
Bühnen sich zeigen,

Kein Achill, kein Orest, keine  
Andromacha mehr?« –

Nichts! Man sieht bei uns nur Pfarrer,  
Commerzienräthe,

Fähndriche, Secretärs oder  
Husarenmajors.

»Aber, ich bitte dich, Freund, was kann  
denn dieser Misere

Großes begegnen, was kann Großes denn  
durch sie geschehn?« –

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf  
Pfänder, sie stecken

Silberne Löffel ein, wagen den Pranger  
und mehr.

»Woher nehmt ihr dann aber das große,  
gigantische Schicksal,

Welches den Menschen erhebt, wenn es  
den Menschen zermalmt?« –

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre  
guten Bekannten,

Unsern Jammer und Noth suchen und  
finden wir hier.

»Aber das habt ihr ja alles bequemer und  
besser zu Hause;

Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch  
selber nur sucht?« –

Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein  
verschiedener Casus:

Das Geschick, das ist blind, und der Poet  
ist gerecht.

»Also *eure* Natur, die erbärmlichste, trifft  
man auf euren

Bühnen, die große nur nicht, nicht die  
unendliche an?«

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus  
die Zeche;

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich  
die Tugend zu Tisch.

## Die Flüsse.

*Rhein.*

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach'  
ich Germaniens Grenze;

Aber der Gallier hüpf't über den  
duldenden Strom.

*Rhein und Mosel.*

Schon so lang' umarm' ich die  
lotharingische Jungfrau;

Aber noch hat kein Sohn unsre  
Verbindung beglückt.

*Donau in \*\*.*

Mich umwohnt mit glänzendem Aug das  
Volk der Phajaken;

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am  
Herd sich der Spieß.

*Main.*

Meine Burgen zerfallen zwar, doch  
getröstet erblick' ich

Seit Jahrhunderten noch immer das alte  
Geschlecht.

*Saale.*

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten,  
der Völker so viele;

Aber die Fürsten sind gut, aber die  
Völker sind frei.

*Ilm.*

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere  
Welle,

Führet der Strom sie vorbei, manches  
unsterbliche Lied.

*Pleisse.*

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach,  
es schöpfen zu durstig

Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

*Elbe.*



All ihr andern, *ihr* sprecht nur ein  
Kauderwelsch – unter den Flüssen  
Deutschlands rede nur *ich*, und auch in  
Meißen nur, deutsch.

*Spree.*

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff  
mein Cäsar; da nahm ich  
Meinen Mund etwas voll, aber ich  
schweige seitdem.

*Weser.*

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch  
zu dem kleinsten  
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse  
nicht Stoff.

*Gesundbrunnen zu \*\*.*

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse  
Geschmack und die Quellen,  
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch  
keinen verspürt.

*Pegnitz.*

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer  
Weile geworden,

Und ich fließe nur fort, weil es so  
hergebracht ist.

*Die \*\*chen Flüsse.*

Unser einer hat's halter gut in \*\*cher  
Herren

Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre  
Lasten sind leicht.

*Salzach.*

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das  
Erzstift zu salzen,

Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze  
gebricht.

*Der anonyme Fluß.*

Fastenspeisen dem Tisch des frommen  
Bischofs zu liefern,

Goß der Schöpfer mich aus durch das  
verhungerte Land.

*Les fleuves indiscrets.*

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man  
sieht's, ihr wißt euch so wenig  
    Zu bescheiden, als einst Diderots  
Schätzchen gethan.

## Der Metaphysiker.

»Wie tief liegt unter mir die Welt!  
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten  
wallen!  
Wie trägt mich meine Kunst, die *höchste*  
unter allen,  
So nahe an des Himmels Zelt!«  
So ruft von seines Thurmes Dache  
Der Schieferdecker, so der kleine große  
Mann,  
Hans Metaphysikus, in seinem  
Schreibgemache.  
Sag' an, du kleiner großer Mann,  
Der Thurm, von dem dein Blick so  
vornehm niederschauet,  
*Wovon* ist er – *worauf* ist er erbauet?  
Wie kamst du selbst hinauf – und seine  
kahlen Höhn,  
Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu  
sehn?

## Die Weltweisen.

Der Satz, durch welchen alles Ding  
Bestand und Form empfangen,  
Der Nagel, woran Zeus den Ring  
Der Welt, die sonst in Scherben ging,  
Vorsichtig aufgehangen,  
Den nenn' ich einen großen Geist,  
Der mir ergründet, wie er heißt,  
Wenn *ich* ihm nicht drauf helfe –  
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,  
Der Mensch geht auf zwei Füßen,  
Die Sonne scheint am Firmament,  
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,  
Durch seine Sinne wissen.  
Doch wer Metaphysik studiert,  
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,  
Weiß, daß das Nasse feuchtet  
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,  
Der Held besteht Gefahren;

Der brave Mann thut seine Pflicht  
Und that sie, ich verhehl' es nicht,  
Eh noch Weltweise waren.  
Doch hat Genie und Herz vollbracht,  
Was *Lock'* und *Des Cartes* nie gedacht,  
Sogleich wird auch von diesen  
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,  
Dem Schwachen trotz der Kühne,  
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;  
Sonst geht es ganz erträglich schlecht  
Auf dieser Erdenbühne.  
Doch wie es wäre, fing' der Plan  
Der Welt nur erst von vornen an,  
Ist in Moralsystemen  
Ausführlich zu vernehmen.

»Der Mensch bedarf des Menschen sehr  
Zu seinem großen Ziele;  
Nur in dem Ganzen wirkt er,  
Viel Tropfen geben erst das Meer,  
Viel Wasser treibt die Mühle.  
Drum flieht der wilden Wölfe Stand  
Und knüpft des Staates dauernd Band.«

So lehren vom Katheder  
Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,  
Nicht gleich zu Allen dringet,  
So übt *Natur* die Mutterpflicht  
Und sorgt, daß nie die Kette bricht  
Und daß der Reif nie springet.  
Einstweilen, bis den Bau der Welt  
Philosophie zusammenhält,  
Erhält *sie* das Getriebe  
Durch Hunger und durch Liebe.

## Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt – vielleicht zu  
Haymarket,  
Wo andre Dinge noch in Waare sich  
verwandeln,  
Bracht' einst ein hungriger Poet  
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph  
Und bäumte sich in prächtiger Parade;  
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:  
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,  
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich  
Flügelpaar  
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es  
zieren.  
Die Race, sagen sie, sei rar,  
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?  
Und Keiner will sein Geld verlieren.  
Ein Pachter endlich faßte Muth.  
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen  
keinen Nutzen;  
Doch die kann man ja binden oder stutzen,



Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran  
wagen.  
Der Täuscher, hochvergnügt, die Waare  
loszuschlagen,  
Schlägt hurtig ein. »Ein Mann, ein Wort!«  
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;  
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde  
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,  
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem  
tollen Thiere  
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung  
macht schon klug.  
Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir  
ersparen;  
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das  
leichtbeschwingte Pferd  
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell

fliegt der Wagen.  
Doch was geschieht? Den Blick den  
Wolken zugekehrt,  
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf  
zu schlagen,  
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,  
Und, treu der stärkeren Natur,  
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert  
Feld und Hecken;  
Der gleiche Taumel faßt das ganze  
Postgespann,  
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,  
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,  
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,  
Spricht Hans mit sehr bedenklichem  
Gesicht,  
So wird es nimmermehr gelingen;  
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.  
Die Probe wird gemacht. Bald ist das  
schöne Thier,  
Eh noch drei Tage hingeschwunden,  
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich

hab's gefunden!

Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir  
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten  
Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge  
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am  
Pfluge.

Unwillig steigt der Greif und strengt die  
letzte Macht

Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.

Umsonst; der Nachbar schreitet mit  
Bedacht,

Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem  
Stier bequemen,

Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
Von Gram gebeugt, das edle Götterpferd  
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich  
Hansens Grimm

Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen;  
So bist du denn zum Ackern selbst zu  
schlimm,

Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth  
Die Peitsche schwingt, kommt flink und  
wohlgemuth  
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
Die Cithar klingt in seiner leichten Hand,  
Und durch den blonden Schmuck der Haare  
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.  
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen  
Paare?  
Ruft er den Bau'r von Weitem an.  
Der Vogel und der Ochs an *einem* Seile,  
Ich bitte dich, welch ein Gespann!  
Willst du auf eine kleine Weile  
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?  
Gib Acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,  
Und lächelnd schwingt sich ihm der  
Jüngling auf den Rücken.  
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichere  
Hand,  
So knirscht es in des Zügels Band  
Und steigt, und Blitze sprüh'n aus den  
beseelten Blicken.  
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,  
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen  
Der Schwingen Pracht, schießt brausend  
himmelan,  
Und eh der Blick ihm folgen kann,  
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

## **Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmen wollte.**

Schwere Prüfungen mußte der griechische  
Jüngling bestehen,

    Eh das eleusische Haus nun den  
Bewährten empfing.

Bist du bereit und reif, das Heiligthum zu  
betreten,

    Wo den verdächtigen Schatz Pallas  
Athena verwahrt?

Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie  
theuer du kauftest?

    Daß du ein ungewiß Gut mit dem  
gewissen bezahlst?

Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe  
schwersten zu kämpfen,

    Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und  
Gedanken entzwein?

Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher  
Hydra zu ringen

    Und dem Feind in dir selbst männlich

entgegen zu gehn?

Mit des Auges Gesundheit, des Herzens  
heiliger Unschuld

Zu entlarven den Trug, der sich als  
Wahrheit versucht?

Fliehe, bist du des Führers im eigenen  
Busen nicht sicher,

Fliehe den lockenden Rand, ehe der  
Schlund dich verschlingt!

Manche gingen nach Licht und stürzten in  
tiefere Nacht nur;

Sicher im Dämmerchein wandelt die  
Kindheit dahin.

## Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?  
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,  
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;  
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,  
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen  
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:  
Dort bringen sie das Kind getragen,  
Der Knabe hüpf, der Jüngling stürmt  
einher,  
Es kämpft der Mann, und Alles will er  
wagen.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,  
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;  
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,  
Der Held dringt kühn voran, der  
Schwächling bleibt zurück,  
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,  
Der Kluge überholt sie alle.



Die Frauen seht ihr an den Schranken  
stehn,  
Mit holdem Blick, mit schönen Händen  
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

## **An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.**

Du selbst, der uns von falschem  
Regelzwange  
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,  
Der, in der Wiege schon ein Held, die  
Schlange  
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,  
Du, den die Kunst, die göttliche, schon  
lange  
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,  
Du opferst auf zertrümmerten Altären  
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser  
Schauplatz eigen,  
Hier wird nicht fremden Götzen mehr  
gedient;  
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,  
Der auf dem deutschen Pindus selbst  
gegrünt.

*Selbst* in der Künste Heiligthum zu steigen,  
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,  
Und auf der Spur des Griechen und des  
Britten  
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten  
walten,  
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,  
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,  
Von keinem *Ludwig* wird es ausgesät;  
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,  
Es borget nicht von ird'scher Majestät,  
Nur mit der Wahrheit wird es sich  
vermählen,  
Und seine Gluth durchflammt nur freie  
Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu  
schlagen,  
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,  
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen  
Charakterloser Minderjährigkeit.  
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,  
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;  
Geflügelt fort entführen es die Stunden,

Das Neue kommt, das Alte ist  
verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,  
In seinem Raume drängt sich eine Welt;  
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,  
Nur der Natur getreues Bild gefällt;  
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,  
Und menschlich handelt, menschlich fühlt  
der Held;  
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,  
Und in der Wahrheit findet man das  
Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis'  
Wagen,  
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;  
Nur Schatten und Idole kann er tragen,  
Und drängt das rohe Leben sich heran,  
So droht das leichte Fahrzeug  
umzuschlagen,  
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.  
Der Schein soll nie die Wirklichkeit  
erreichen,  
Und siegt Natur, so muß die Kunst  
entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der  
Scene  
Wird eine Idealwelt aufgethan.  
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die  
Thräne;  
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.  
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,  
Sie kündigt nichts als eine Fabel an  
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu  
entzücken;  
Die falsche stellt sich wahr, um zu  
berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu  
verschwinden,  
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;  
Die *Bühne* will sie wie die *Welt* entzünden,  
Das Niedrigste und Höchste menget sie.  
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu  
finden,  
Erschwang er gleich ihr holdes Urbild nie;  
Gebannt in unveränderlichen Schranken  
Hält er sie fest, und nimmer darf sie  
wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;  
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet  
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,  
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum  
Lied;  
Es ist ein Reich des Wohllauts und der  
Schöne,  
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,  
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,  
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke  
werden!  
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger  
Geist;  
Des falschen Anstands prunkende Geberden  
Verschmäh't *der* Sinn, der nur das Wahre  
preist!  
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,  
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,  
Zu reinigen die oft entweihte Scene  
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

# Poesie des Lebens.

An \*\*\*

»Wer möchte sich an Schattenbildern  
weiden,  
Die mit erborgtem Schein das Wesen  
überkleiden,  
Mit trügrischem Besitz die Hoffnung  
hintergehn?  
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.  
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer  
Himmel schwinden,  
Soll gleich den freien Geist, den der  
erhabne Flug  
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten  
trug,  
Die Gegenwart mit strengen Fesseln  
binden;  
Er lernt sich selber überwinden,  
Ihn wird das heilige Gebot  
Der Pflicht, das furchtbare der Noth  
Nur desto unterwürf'ger finden.  
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft

scheut,  
Wie trägt er die Nothwendigkeit?«

So rufst du aus und blickst, mein strenger  
Freund,  
Aus der Erfahrung sichrem Porte  
Verwerfend hin auf Alles, was nur scheint.  
Erschreckt von deinem ernsten Worte,  
Entflieht der Liebesgötter Schaar,  
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der  
Horen Tänze,  
Still trauernd nehmen ihre Kränze  
Die Schwestergöttinnen vom schön  
gelockten Haar,  
Apoll zerbricht die neue Leier  
Und Hermes seinen Wunderstab,  
Des Traumes rosenfarbner Schleier  
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,  
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.  
Von seinen Augen nimmt die zauberische  
Binde  
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,  
Sie sieht in ihrem Götterkinde  
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,  
Der Schönheit Jugendbild veraltet,  
Auf deinen Lippen selbst erkaltet



Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung  
Ergreift dich die Versteinerung.

## **Einem Freunde ins Stammbuch.**

Herrn von Mecheln aus Basel.

Unerschöpflich an Reiz, an immer  
erneuerter Schönheit

Ist die Natur! Die Kunst ist  
unerschöpflich, wie sie.

Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst  
du im Herzen

Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend  
dein Loos.

## **In das Folio- Stammbucheines Kunstfreundes.**

Die Weisheit wohnte sonst auf großen  
Foliobogen,  
Der Freundschaft war ein Taschenbuch  
bestimmt;  
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich  
gezogen  
Und leicht, wie Kork, in Almanachen  
schwimmt,  
Hast du, ein hochbeherzter Mann,  
Dies ungeheure Haus den Freunden  
aufgethan.  
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich  
ernstlich fragen,  
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

## Das Geschenk.

Ring und Stab, o seid mir auf  
Rheinweinflaschen willkommen!

Ja, wer die Schafe *so* tränket, der heißt  
mir ein Hirt.

Dreimal gesegneter Trank! dich gewann  
mir die Muse, die Muse

Schickt dich, die Kirche selbst drückte  
das Siegel dir auf.

## Wilhelm Tell.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich  
entzweien  
Und blinde Wuth die Kriegesflamme  
schürt;  
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien  
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;  
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,  
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,  
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:  
– Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die  
Heerden weidet,  
Sich selbst genug, nicht fremden Guts  
begehrt,  
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,  
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit  
noch ehrt,  
Zum Glücke selbst, im Siege sich  
bescheidet:  
– Das ist unsterblich und des Liedes werth.  
Und solch ein Bild darf ich dir freudig

zeigen,  
Du kennst's, denn alles Große ist dein  
eigen.

Mit diesen Stanzen begleitete der Verfasser  
das Exemplar seines Schauspiels *Wilhelm  
Tell*, das er dem damaligen Kurfürsten  
Erzkanzler übersendete.

## **Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste.**

In einem freundschaftlichen Zirkel  
gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale  
Dem lieben Wanderer dar,  
Der Abschied nimmt von diesem stillen  
Thale,  
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,  
Aus lieben Armen los,  
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,  
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme  
schweigen,  
Gefesselt ist der Krieg,  
Und in den Krater darf man niedersteigen,  
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben  
Ein gnädiges Geschick!  
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,  
O bring es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde  
Gespann des Kriegs zertrat;  
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde  
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,  
Der deines großen Ahns  
Gedenken wird, so lang sein Strom wird  
fließen  
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen  
Und opfere dem Rhein,  
Dem alten Grenzhüter der Germanen,  
Von seinem eignen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,  
Wenn dich das schwanke Brett  
Hinüberträgt auf jene linke Seite,  
Wo deutsche Treu vergeht.



# Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An \*\*\*

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,  
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?  
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,  
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,  
Und die alten Formen stürzen ein;  
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges  
Toben,  
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewaltige Nationen ringen  
Um der Welt alleinigen Besitz;  
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,  
Schwingen sie den Dreizack und den  
Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,  
Und, wie *Brennus* in der rohen Zeit,

Legt der Franke seinen ehrnen Degen  
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte  
Gierig wie Polypenarme aus,  
Und das Reich der freien Amphitrite  
Will er schließen, wie sein eignes Haus.

In des Südpols nie erblickten Sternen  
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;  
Alle Inseln spürt er, alle fernen  
Küsten – nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten  
Spähst du nach dem seligen Gebiet,  
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,  
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,  
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie  
kaum;  
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken  
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume  
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,  
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

## Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon, den Dolch im Gewande:  
Ihn schlugen die Häscher in Bande,  
»Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!«  
Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
»Die Stadt vom Tyrannen befreien!«  
»Das sollst du am Kreuze bereuen.«

»Ich bin«, spricht jener, »zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben:  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.«

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
»Drei Tage will ich dir schenken;  
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,  
Eh' du zurück mir gegeben bist,

So muß er statt deiner erblassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.«

Und er kommt zum Freunde: »Der König  
gebeut,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben.  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme zu lösen die Bande.«

Und schweigend umarmt ihn der treue  
Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
Der andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die  
Schwester vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem

Stab,  
Da reißet die Brücke der Strudel herab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Dem Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schicket.  
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Fähre,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
»O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erbleichen.«

Doch wachsend erneut sich des Stromes  
Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde ertrinnet.  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut

Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte;  
Da stürzt die raubende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubert  
Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.

»Was wollt ihr?« ruft er vor Schrecken  
bleich,  
»Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!«  
Und entreißt die Keule dem nächsten  
gleich:  
»Um des Freundes willen erbarmet euch!«  
Und drei mit gewaltigen Streichen  
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet sinken die Kniee.

»O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige  
Land,  
Und soll hier verschmachtend verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!«

Und horch! da sprudelt es silberhell,  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig,  
schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger  
Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige  
Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße  
zieh'n,  
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
»Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.«



Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorge Qualen;  
Da schimmern in Abendrots Strahlen  
Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

»Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.«

»Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,  
Ein Retter, willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die  
Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue!«

Und die Sonne geht unter, da steht er am  
Tor,  
Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Das die Menge gaffend umsteht;  
An dem Seile schon zieht man den Freund  
empor,  
Da zertrennt er gewaltig den dichter Chor:  
»Mich, Henker«, ruft er, »erwürget!  
Da bin ich, für den er gebürget!«

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
In den Armen liegen sich beide  
Und weinen vor Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Augen tränenleer,  
Und zum Könige bringt man die  
Wundermär';  
Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blicket sie lange verwundert an.  
Drauf spricht er: »Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen;  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer  
Wahn –  
So nehmet auch mich zum Genossen an:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der dritte!«

# Der Kampf mit dem Drachen

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
Die langen Gassen brausend fort?  
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?  
Es rottet sich im Sturm zusammen,  
Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
Gewahr ich aus dem Menschentroß,  
Und hinter ihm, welch Abenteuer!  
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,  
Ein Drache scheint es von Gestalt,  
Mit weitem Krokodilesrachen,  
Und alles blickt verwundert bald  
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:  
»Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!  
Der Hirt und Herden uns verschlungen,  
Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
Viel andre zogen vor ihm aus,  
Zu wagen den gewaltgen Strauß,  
Doch keinen sah man wiederkehren,  
Den kühnen Ritter soll man ehren!«

Und nach dem Kloster geht der Zug,  
Wo Sankt Johannis des Täufers Orden,  
Die Ritter des Spitals, im Flug  
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt  
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,  
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,  
Erfüllend des Geländes Stufen.  
Und jener nimmt das Wort und spricht:  
»Ich hab erfüllt die Ritterpflicht,  
Der Drache, der das Land verödet,  
Er liegt von meiner Hand getötet,

Frei ist dem Wanderer der Weg,  
Der Hirte treibe ins Gefilde,  
Froh Walle auf dem Felsensteg  
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.«

Doch streng blickt der Fürst ihn an  
Und spricht: »Du hast als Held getan,  
Der Mut ists, der den Ritter ehret,  
Du hast den kühnen Geist bewähret.  
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht  
Des Ritters, der für Christum ficht,  
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?«

Und alle ringsherum erbleichen.  
Doch er, mit edelm Anstand, spricht,  
Indem er sich errötend neiget:  
»Gehorsam ist die erste Pflicht,  
Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.«

»Und diese Pflicht, mein Sohn«, versetzt  
Der Meister, »hast du frech verletzt,  
Den Kampf, den das Gesetz Versager,  
Hast du mit frevlem Mut gewaget!«  
»Herr, richte, wenn du alles weißt«,  
Spricht jener mit gesetztem Geist,  
»Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
Vermeint ich treulich zu erfüllen,  
Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
Das Ungeheuer zu bekriegen,  
Durch List und kluggewandten Sinn  
Versucht ichs, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,  
Die Zierden der Religion,  
Des kühnen Mutes Opfer worden,  
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
Doch an dem Herzen nagte mir  
Der Unmut und die Streitbegier,

Ja selbst im Traum der stillen Nächte  
Fand ich mich keuchend im Gefechte,  
Und wenn der Morgen dämmernd kam  
Und Kunde gab von neuen Plagen,  
Da faßte mich ein wilder Gram,  
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:  
Was schmückt den Jüngling, ehrt den  
Mann,  
Was leisteten die tapfern Helden,  
Von denen uns die Lieder melden?  
Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
Erhub das blinde Heidentum?  
Sie reinigten von Ungeheuern  
Die Welt in kühnen Abenteuern,  
Begegneten im Kampf dem Leun  
Und rangen mit dem Minotauren,  
Die armen Oper zu beirein,  
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Sarazen es wert,  
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
Bekriegt er nur die falschen Götter?  
Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
Von jeder Not und jedem Harm

Befreien muß sein starker Arm,  
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,  
Und List muß mit der Stärke streiten.  
So sprach ich oft und zog allein,  
Des Raubtiers Fährte zu erkunden,  
Da flößte mir der Geist es ein,  
Froh rief ich aus: Ich habe gefunden!

Und trat zu dir und sprach dies Wort:  
»Mich zieht es nach der Heimat fort.«  
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
Und glücklich war das Meer  
durchschnitten.

Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,  
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand.  
Getreu den wohlbemerkten Zügen,  
Ein Drachenbild zusammenfügen.  
Auf kurzen Füßen wird die Last  
Des langen Leibes aufgetürmet,  
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt  
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor  
Und gräßlich wie ein Höllentor  
Als schnappt' es gierig nach der Beute



Eröffnet sich des Rachens Weite,  
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun  
Der Zähne stacheligte Reihn,  
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze  
Die kleinen Augen sprühen Blitze  
In einer Schlange endigt sich  
Des Rückens ungeheure Länge,  
Rollt um sich selber fürchterlich  
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild ich nach genau  
Und kleid es in ein scheußlich Grau,  
Halb Wurm erschiene, halb Molch und  
Drache  
Gezeuget in der giftgen Lache.  
Und als das Bild vollendet war,  
Erwähl ich mir ein Doggenpaar,  
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen  
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.  
Die hetz ich auf den Lindwurm an  
Erhitze sie zu wildem Grimme,  
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn  
Und lenke sie mit meiner Stimme.  
Und wo des Bauches weiches Vlies  
Den scharfen Bissen Blöße ließ,

Da reiz ich sie, den Wurm zu packen,  
Die spitzen Zähne einzuhacken.  
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,  
Besteige mein arabisch Roß,  
Von adeliger Zucht entstammet,  
Und als ich seinen Zorn entflammet,  
Rasch auf den Drachen spreng ichs los  
Und stachl es mit den scharfen Sporen  
Und werfe zielend mein Geschoß,  
Als wollt ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt  
Und knirscht und in den Zügel schäumt,  
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.  
So üb ichs aus mit Emsigkeit,  
Bis dreimal sich der Mond erneut,  
Und als sie jedes recht begriffen,  
Führ ich sie her auf schnellen Schiffen.  
Der dritte Morgen ist es nun,  
Daß mirs gelungen, hier zu landen,  
Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruhn,  
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz  
Des Landes frisch erneuter Schmerz,

Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten,  
Und ich beschließe rasch die Tat,  
Nur von dem Herzen nehm ich Rat.  
Flugs Unterricht ich meine Knappen,  
Besteige den versuchten Rappen,  
Und von dem edeln Doggenpaar  
Begleitet, auf geheimen Wegen,  
Wo meiner Tat kein Zeuge war,  
Reit ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch  
Auf eines Felsenberges Joch,  
Der weit die Insel überschauet,  
Des Meisters kühner Geist erbauet.  
Verächtlich scheint es, arm und klein  
Doch ein Mirakel schließt es ein,  
Die Mutter mit dem Jesusknaben,  
Den die drei Könige begaben.  
Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,  
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,  
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
Ist eine Grotte eingesprengt,

Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,  
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet  
Hier hauset der Wurm und lag,  
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
So hielt er wie der Höllendrache  
Am Fuß des Gotteshauses Wache,  
Und kam der Pilgrim hergewallt  
Und lenkte in die Unglücksstraße,  
Hervorbrach aus dem Hinterhalt  
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
Eh ich den schweren Strauß begann,  
Hin kniet ich vor dem Christuskinde  
Und reinigte mein Herz von Sünde,  
Drauf gürt ich mir im Heiligtum  
Den blanken Schmuck der Waffen um  
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,  
Und nieder steig ich zum Gefechte.  
Zurück bleibt der Knappen Troß,  
Ich gebe scheidend die Befehle  
Und schwing mich behend aufs Roß,  
Und Gott empfahl ich meine Seele.

Kaum seh ich mich im ebenen Plan,  
Flugs schlagen meine Doggen an,

Und bang beginnt das Roß zu keuchen  
Und bäumet sich und will nicht weichen,  
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,  
Des Feindes scheußliche Gestalt  
Und sonnet sich auf warmem Grunde.  
Auf jagen ihn die flinken Hunde,  
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,  
Als es den Rachen gähnend teilet  
Und von sich haucht den giftgen Wind  
Und winselnd wie der Schakal heulet.  
Doch schnell erfrisch ich ihren Mut,

Sie fassen ihren Feind mit Wut,  
Indem ich nach des Tieres Lende  
Aus starker Faust den Speer versende,  
Doch machtlos wie ein dünner Stab  
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,  
Und eh ich meinen Wurf erneuet,  
Da bäumet sich mein Roß und scheuet  
An seinem Basilisknblick  
Und seines Atems giftgern Wehen,  
Und mit Entsetzen springts zurück,  
Und jetzo wars um mich geschehen

Da schwing ich mich behend vom Roß,  
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,

Doch alle Streiche sind verloren,  
Den Felsenharnisch zu durchbohren,  
Und wütend mit des Schweifes Kraft  
Hat es zur Erde mich gerafft,  
Schon seh ich seinen Rachen gähnen,  
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,  
Als meine Hunde wutentbrannt  
An seinen Bauch mit grimmgen Bissen  
Sich warfen, daß es heulend stand,  
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich  
Entwindet, rasch erheb ich mich,  
Erspähe mir des Feindes Blöße  
Und stoße tief ihm ins Gekröse  
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl  
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,  
Hin sinkt es und begräbt im Falle  
Mich mit des Leibes Riesenballe,  
Daß schnell die Sinne mir vergehn.  
Und als ich neugestärkt erwache  
Seh ich die Knappen um mich stehn,  
Und tot im Blute liegt der Drache.«

Des Beifalls lang gehemmte Lust  
Befreit jetzt aller Hörer Brust

Sowie der Ritter dies gesprochen,  
Und zehnfach am Gewölb gebrochen  
Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
Sich brausend fort im Widerhall,  
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
Daß man die Heldenstirne kröne,  
Und dankbar im Triumphgepräng  
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,  
Da faltet seine Stirne streng  
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: »Den Drachen, der dies Land  
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,  
Ein Gott bist du dem Volke worden,  
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
Und einen schlimmern Wurm gebär  
Dein Herz, als dieser Drache war.

Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
Das ist der widerspenstige Geist  
Der gegen Zucht sich frech empöret,  
Der Ordnung heilig Band zerreißt,  
Denn der ists, der die Welt zerstöret.

Mut zeigt auch der Mameluck,  
Gehorsam ist des Christen Schmuck;  
Denn wo der Herr in seiner Größe  
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,  
Da stifteten, auf heiligem Grund,  
Die Väter dieses Ordens Bund,  
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:  
Zu bändigen den eignen Willen!  
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,  
Dum wende dich aus meinen Blicken,  
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
Darf sich mit seinem Kreuz nicht  
schmücken.«

Da bricht die Menge tobend aus,  
Gewaltger Sturm bewegt das Haus,  
Um Gnade flehen alle Brüder,  
Doch schweigend blickt der Jüngling  
nieder,  
Still legt er von sich das Gewand  
Und küßt des Meisters strenge Hand  
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,  
Dann ruft er liebend ihn zurücke  
Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!  
Dir ist der härtere Kampf gelungen.



Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn  
Der Demut, die sich selbst bezwungen. «

# Das Lied von der Glocke

Vivos voco  
Mortuos plango  
Fulgura frango

Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden.  
Frisch Gesellen, seid zur Hand.  
Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben,  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt,

Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein.  
Kocht des Kupfers Brei,  
Schnell das Zinn herbei,  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr  
Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,

Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbaulich weiterklingt.

Weiß Blasen seh ich springen,  
Wohl! Die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Guß.  
Auch von Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt;  
Ihm ruhen noch im Zeiteoschoße  
Die schwarzen und die heitern Lose,  
Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen.-  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.  
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,  
Und herrlich, in der Jugend Prangen,

Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Tränen,  
Er flieht der Brüder wilder Reihn.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
Der ersten Liebe goldne Zeit,  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.  
O! daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch ich ein,  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.  
Lieblich in der Bräute Locken  
Spielt der jungfräuliche Kranz,  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebensmai,  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht!  
Die Liebe muß bleiben,  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muß treiben.  
Der Mann muß hinaus  
Ins feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,

Es füllt sich der Speicher mit köstlicher  
Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das  
Haus.  
Und drinnen waltet  
Die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise  
Im häuslichen Kreise,  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohn Ende  
Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn.  
Und füllet mit Schätzen die duftenden  
Laden,  
Und dreht um die schnurrende Spindel den  
Faden,  
Und sammelt im reinlich geglätteten  
Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigten  
Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den  
Schimmer,  
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Überzählet sein blühend Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht!  
Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ewger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,  
Schön gezacket ist der Bruch.  
Doch bevor wir's lassen rinnen,  
Betet einen frommen Spruch!  
Stoßt den Zapfen aus!  
Gott bewahr das Haus!  
Rauchend in des Henkels Bogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohtätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,



Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft,  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen  
Wachsend ohne Widerstand  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen,  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl!  
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
Das ist Sturm!  
Rot wie Blut  
Ist der Himmel,  
Das ist nicht des Tages Glut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule,

Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile,  
Kochend wie aus Ofens Rachen  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfofen stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern,  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet,  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen  
Sprützen Quellen, Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht.  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie in des Speichers Räume,  
In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen, in gewaltger Flucht,  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke,

Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt  
Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauhes Bette,  
In den öden Fensterhöhlen  
Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

Einen Blick  
Nach den Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück –  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,  
Er zählt die Haupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt,  
Wird's auch schön zutage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?

Wenn die Form zersprang?  
Ach! vielleicht indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dukeln schoß der heiligen Erde  
Vertrauen wir der Hände Tat,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erbühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,  
Schwer und bang,  
Tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinder Schar,

Die sie blühend ihm gebar,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust –  
Ach! des Hauses zarte bande  
Sind gelöst auf immerdar,  
Denn sie wohnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war,  
Denn es fehlt ihr treues Walten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr,  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
Laßt die strenge Arbeit ruhn,  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder gütlich tun.  
Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht  
Hört der Pusch die Vesper schlagen,  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wandrer  
Nach der lieben Heimathütte.  
Blökend ziehen  
Heim die Schafe,

Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwankt der Wagen,  
Kornbeladen,  
Bunt von Farben  
Auf den Garben  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straße werden stiller,  
Um des Lichts gesellge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadttor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt  
Sich die Erde,  
Doch den sichern Bürger schreckt  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wecket,  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilige Ordnung, segenreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,

Die der Städte Bau begründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesellgen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleißige Hände regen,  
helfen sich in munterm Bund,  
Und in feurigem Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heiligem Schutz.  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis,  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret *uns* der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
Süße Eintracht,  
Weilet, weilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,

Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchtoben,  
Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Röte  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungnen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt,  
Wenn die Glock soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücke gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glühnde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend mit des Donners Krachen  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus;  
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,



Da kann sich kein Gebild gestalten,  
Wenn sich die Völker selbst befreien,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocken Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,  
Der ruhge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Würgerbanden ziehn umher,  
Das werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz,  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Scheu,  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,

Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! Wie ein goldner Stern  
Aus der Hülse, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz,  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke tausend weihen,  
*Concordia* soll ihr Name sein,  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sich die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf!

Hoch überm niedern Erdenleben  
Soll sie im blauen Himmelszelt  
Die Nachbarin des Donners schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernsten Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr im Fluge sie die Zeit,  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,  
*Selbst* herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.  
Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
Der mächtig tönend ihr entschallt,  
So lehre sie, daß nichts bestehet,  
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges  
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,  
Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft.  
Zehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt,  
Freude dieser Stadt bedeute,  
*Friede* sei ihr erst Geläute.

## Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
Der auf Korinthus' Landesenge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Zog Ibykus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
Der Lieder süßen Mund Apoll,  
So wandert' er, an leichtem Stabe,  
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken  
Akrokorinth des Wandrers Blicken,  
Und in Poseidons Fichtenhain  
Tritt er mit frommem Schauder ein.  
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme  
Von Kranichen begleiten ihn,  
Die fernhin nach des Südens Wärme  
In graulichem Geschwader ziehn.

"Seid mir begrüßt, befreundte Scharen!  
Die mir zur See Begleiter waren,  
Zum guten Zeichen nehm ich euch,  
Mein Los, es ist dem euren gleich.

Von fernher kommen wir gezogen  
Und flehen um ein wirtlich Dach.  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
Der von dem Fremdling wehrt die  
Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte  
Und sieht sich in des Waldes Mitte,  
Da sperren, auf gedrangem Steg,  
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
Doch bald ermattet sinkt die Hand,  
Sie hat der Leier zarte Saiten,  
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,  
Wie weit er auch die Stimme schickt,  
Nicht Lebendes wird hier erblickt.  
"So muß ich hier verlassen sterben,  
Auf fremdem Boden, unbeweint,  
Durch böser Buben Hand verderben,  
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
Da rauscht der Kraniche Gefieder,

Er hört, schon kann er nichts mehr sehn,  
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.  
"Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klag erhoben!"  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
Erkennt der Gastfreund in Korinth  
Die Züge, die ihm teuer sind.  
"Und muß ich dich so wiederfinden,  
Und hoffte mit der Fichte Kranz  
Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
Verloren hat ihn jedes Herz.  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
Das Volk, es fordert seine Wut,  
Zu rächen des Erschlagenen Manen,  
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
Der Völker flutendem Gedränge,  
Gelocket von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Täter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Tat's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht.  
Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt  
Sich dreist in jene Menschenwelle,  
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
Es brechen fast der Bühne Stützen,  
Herbeigeströmt von fern und nah,  
Der Griechen Völker wartend da,  
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;  
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau  
In weiter stets geschweiftem Bogen  
Hinauf bis in des Himmels Blau.



Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammenkamen?  
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,  
Von Phokis, vom Spartanerland,  
Von Asiens entlegener Küste,  
Von allen Inseln kamen sie  
Und horchen von dem Schaugerüste  
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,  
Mit langsam abgemeßnem Schritte,  
Hervortritt aus dem Hintergrund,  
Umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine irdschen Weiber,  
Die zeugete kein sterblich Haus!  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
Sie schwingen in entfleischten Händen  
Der Fackel düsterrote Glut,  
In ihren Wangen fließt kein Blut.  
Und wo die Haare lieblich flattern,  
Um Menschenstirnen freundlich wehn,  
Da sieht man Schlangen hier und Nattern  
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise  
Beginnen sie des Hymnus Weise,  
Der durch das Herz zerreißend dringt,  
Die Bande um den Sünder schlingt.  
Besinnungsraubend, herzbetrend  
Schallt der Errinyen Gesang,  
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
Und duldet nicht der Leier Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
Bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rchend nahn,  
Er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstohlen  
Des Mordes schwere Tat vollbracht,  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flchtgen Fuß,  
Daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn, ohn Ermatten,  
Versöhnen kann uns keine Reu,  
Ihn fort und fort bis zu den Schatten  
Und geben ihn auch dort nicht frei.

So singend, tanzen sie den Reigen,  
Und Stille wie des Todes Schweigen  
Liegt überm ganzen Hause schwer,  
Als ob die Gottheit nahe wär.  
Und feierlich, nach alter Sitte  
Umwandelnd des Theaters Rund  
Mit langsam abgemeßnem Schritte,  
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
Noch zweifelnd jede Brust und bebet  
Und huldigt der furchtbarn Macht,  
Die richtend im Verborgnen wacht,  
Die unerforschlich, unergründet  
Des Schicksals dunklen Knäuel flicht,  
Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
Auf einmal eine Stimme rufen:  
"Sieh da! Sieh da, Timotheus,  
Die Kraniche des Ibykus!" –  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberziehn.

"Des Ibykus!" – Der teure Name  
Rührt jede Brust mit neuem Grame,  
Und, wie im Meere Well auf Well,  
So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
"Des Ibykus, den wir beweinen,  
Den eine Mörderhand erschlug!  
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?" –

Und lauter immer wird die Frage,  
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage  
Durch alle Herzen. "Gebet acht!  
Das ist der Eumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
Der Mörder bietet selbst sich dar!  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
Möcht er's im Busen gern bewahren;  
Umsonst, der schreckenbleiche Mund  
Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
Die Szene wird zum Tribunal,  
Und es gestehn die Bösewichter,  
Getroffen von der Rache Strahl.



# Der Taucher

»Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze  
Mund.

Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.«

Der König spricht es und wirft von der Höh  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Geheul.

»Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?«

Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehmen's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum drittenmal wieder  
fraget:

»Ist keiner, der sich hinunter waget?«

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
Und ein Edelknecht, sanft und keck,  
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert  
schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang  
Und blickt in den Schlund hinab,  
Die Wasser, die sie hinunterschläng,  
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern  
Schosse.

Und es wallet und siedet und brauset und  
zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel spritzt der dampfende  
Gischt,  
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,  
Und will sich nimmer erschöpfen und  
leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer  
gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde  
Gewalt,  
Und schwarz aus dem weissen Schaum  
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,  
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,  
Und reissend sieht man die brandenden  
Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,  
Der Jüngling sich Gott befiehlt,  
Und – ein Schrei des Entsetzens wird rings  
gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel  
hinweggespült,  
Und geheimnisvoll über dem kühnen  
Schwimmer  
Schliesst sich der Rachen, er zeigt sich  
nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl,  
Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
»Hochherziger Jüngling, fahre wohl!«  
Und hohler und hohler hört man's heulen,



Und es harrt noch mit bangem, mit  
schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein  
Uns sprächst: Wer mir bringet die Kron,  
Er soll sie tragen und König sein –  
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unter verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel  
gefasst,  
Schoss jäh in die Tiefe hinab,  
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel  
und Mast,  
Hervor aus dem alles verschlingenden  
Grab.-  
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,  
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und  
zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel spritzt der dampfende  
Gischt,  
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,

Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzt es brüllend dem finstern Schosse.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoss,  
Da hebet sich's schwanenweiss,  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken  
wird bloss,  
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem  
Fleiss,  
Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem  
Winken.

Und atmete lang und atmete tief  
Und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
»Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!  
Aus dem Grab, aus der strudelnden  
Wasserhöhle  
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.«

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde  
Schar,  
Zu des Königs Füßen er sinkt,  
Den Becher reicht er ihm kniend dar,  
Und der König der lieblichen Tochter

winkt,  
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum  
Rande,  
Und der Jüngling sich also zum König  
wandte:

»Lange lebe der König! Es freue sich,  
Wer da atmet im rosigten Licht!  
Da unten aber ist's fürchterlich,  
Und der Mensch versuche die Götter nicht  
Und begehre nimmer und nimmer zu  
schauen,  
Was sie gnädig bedeckten mit Nacht und  
Grauen.

Es riss mich hinunter blitzesschnell –  
Da stürzt mir aus felsigtem Schacht  
Wildflutend entgegen ein reissender Quell:  
Mich packte des Doppelstroms wütende  
Macht,  
Und wie einen Kreisel mit schwindendem  
Drehen  
Trieb mich's um, ich konnte nicht  
widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief  
In der höchsten schrecklichen Not,  
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
Das erfasst ich behend und entrann dem  
Tod –

Und da hing auch der Becher an spitzen  
Korallen,  
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, bergetief,  
In purpurner Finsternis da,  
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,  
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,  
Wie's von Salamandern und Molchen und  
Drachen  
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem  
Gemisch,  
Zu scheusslichen Klumpen geballt,  
Der stachlige Roche, der Klippenfisch,  
Des Hammers greuliche Ungestalt,  
Und dräuend wies mir die grimmigen  
Zähne  
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mit Grausen  
bewusst  
Von der menschlichen Hilfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der grässlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen  
Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schauernd dacht ich's, da kroch's  
heran,  
Regte hundert Gelenke zugleich,  
Will schnappen nach mir – in des  
Schreckens Wahn  
Lass ich los der Koralle umklammerten  
Zweig;  
Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem  
Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riss mich  
nach oben.«

Der König darob sich verwundert schier  
Und spricht: »Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,  
Geschmückt mit dem köstlichsten  
Edelgestein,

Versucht du's noch einmal und bringst mir  
Kunde,  
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem  
Grunde.«

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
»Lasst, Vater, genug sein das grausame  
Spiel!  
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,  
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht  
zähmen,  
So mögen die Ritter den Knappen  
beschämen.«

Drauf der König greift nach dem Becher  
schnell,  
In den Strudel ihn schleudert hinein:  
»Und schaffst du den Becher mir wieder  
zur Stell,  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein  
Und sollst sie als Ehegemahl heut noch  
umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem  
Erbarmen.«

Da ergreift's ihm die Seele mit  
Himmelsgewalt,  
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,  
Und er siehet erröten die schöne Gestalt  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin –  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu  
erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt  
sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall –  
Da bückt sich's hinunter mit liebendem  
Blick:  
Es kommen, es kommen die Wasser all,  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
Den Jüngling bringt keines wieder.

## Sängers Abschied.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen  
Wangen,  
Erröthen im verschämten Angesicht,  
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;  
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.  
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,  
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht  
besticht;  
Nur wem ein Herz empfänglich für das  
Schöne  
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie  
kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,  
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,  
Mit schönern Phantasieen es umgeben,  
Zu höheren Gefühlen es geweiht;  
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht  
schweben,  
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.  
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,  
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.



Der Lenz erwacht, auf den erwärmten  
Triften  
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,  
Die Staude würzt die Luft mit  
Nektardüften,  
Den Himmel füllt ein muntre Sängchor,  
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften  
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und  
Ohr.  
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in  
Samen,  
Und keine bleibt von allen, welche kamen.